Lief- und Esthlands

Ehrenrettung

gegen

Herrn Merkel und Petri.

Von

Herrmann Friedrich Tiebe,

Löserschen Kirchspielsprediger.

Bibl. Mus.
No. 5293. a.

E MVSEO CVRON.

Audiatur et altera pars.

Halle,

bey Johann Jacob Gebauer.

1804.

Sr. Kaiſerlichen Majeſtät

Alexander dem Erſten,

Selbſtherrſcher aller Reuſsen.

Allerdurchlauchtigſter, Groſsmächtigſter,

Groſser Herr und Kaiſer,

Selbſtherrſcher aller Reuſsen,

Allergnädigſter Herr!

So *niederdrückend es auf einer Seite für den Freund des Landes iſt, das man zu ſeinem zweyten Vaterlande gewählt hat, wenn man daſſelbe zu einem Gegenſtande der Verachtung, des lauten Tadels und des Spottes im Auslande macht, ſo herzerhebend iſt auf der andern Seite für den wahren Patrioten das Gefühl, wenn dieſes Land ein vorzüglicher Gegenſtand der Vorſorge ſeines erhabenen Regenten wird. Dies iſt der Fall mit Liefland. Durch die Bemühung zweyer Deutſcher Schriftſteller iſt, wie ich ſelbſt Zeuge davon war, Liefland, und beſonders deſſen adlicher und*

geiſtlicher Stand, in Deutſchland gehaſst, und die Verläumdung hebt nur deſto ſtolzer und kühner ihr Haupt empor, je tiefer das Schweigen iſt, das man gegen ſie beobachtet. Aber, o des Troſtes! Liefland iſt auch eben jetzt ſo glücklich, daſs Ew. Kaiſerliche Majeſtät ein vorzügliches Augenmerk auf daſſelbe richten.

Erhabenſter Monarch! Von Ruſslands Völkern allgemein verehrter und geliebter Kaiſer! In dieſem wichtigen Zeitpunkte wage ich es, dieſes Werk, welches der Ehrenrettung Lieflands im Auslande gewidmet iſt, zu Dero Füſsen zu legen. Als Lehrer der Wahrheit

habe ich darin mit Freymüthigkeit Wahrheit gesagt; als Lehrer der Tugend habe ich oft darin Tugend gelehrt, und ich habe dies wagen dürfen, da jetzt Wahrheit und Tugend auf Rußlands Throne herrscht. Als ein treuer Unterthan und guter Staatsbürger, der eine sanfte monarchische Regierungsform aus Ueberzeugung für die beste hält, habe ich den unberufenen Predigern einer zügellosen Freyheit, deren Schreckbilder uns jetzt vor Augen liegen, ihre Blößen gezeigt.

Vater des Vaterlandes! (denn dies wird der Name seyn, den einst die Geschichte

Alexander dem Erſten beylegen wird) auch die Letten und Eſthen ſind Deine Kinder! Freyheit wäre für ſie noch das, was ein ſcharfes Meſſer in der Hand eines unverſtändigen Kindes iſt. Aber gieb ihnen, dies bitte ich in dem Namen dieſer Nationen, die ich kenne und liebe, gieb ihnen Glück, was ſo leicht iſt ihnen zu geben! Du giebſt ihnen Glück, wenn Du ihnen ihr Eigenthum ſicherſt, welches ſie nur im höchſten Nothfall unter gewiſſen Einſchränkungen verlieren können, wenn Du ihre Abgaben und Leiſtungen feſt ſetzeſt, und die Uebertreter des Geſetzes ſtrafeſt,

wenn Du ihnen eine ſchnelle und unbeſtechliche Gerechtigkeitspflege gegen ihre etwanigen Unterdrücker verſchafft.

Vater des Vaterlandes! der Du Gerechtigkeit und Herzensgüte in Dir vereinigſt, erhöre dieſe Bitte beyder Nationen, erhöre dieſe Bitte eines Deiner Dich unausſprechlich liebenden Kinder! Groſs wird dann Dein Lohn, groſs wird Dein Wirkungskreis in jener ſchönern Welt des Allgerechten, des Allgütigen, des Allliebenden ſeyn! Sanft mögeſt Du, von Millionen geſeegnet, erſt als-

dann hinüberſchlummern, wenn die Hand, die dies ſchrieb, ſchon zu Aſche und Staub vermodert iſt.

Bis zum letzten Hauche meines Lebens bin ich

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

Löſers Paſtorat,
den 14ten Auguſt 1803.

getreueſter Unterthan

Herrmann Friedrich Tiebe,

Löſerſcher Kirchſpielsprediger.

Vorrede.

Schon glaubte ich, daſs Merkels „Letten" in Deutſchland vergeſſen wären, als ich auf einmal eine zweyte Auflage davon angekündigt fand. Immer noch aber dachte ich, daſs die Senſation dieſes Werks dennoch ſo groſs nicht ſey, als ich es hernach wirklich auf meiner vorjährigen Reiſe in mein Vaterland erfuhr. Es iſt Herrn Merkel in der That gelungen, durch das gänzliche Stillſchweigen von hier aus, einen groſsen Theil ſeiner Leſer auf ſeine Seite zu bringen, ſo daſs ich endlich faſt müde wurde, ſo oft auf die Frage, ob es denn wirklich in Liefland ſo ſey? zu antworten. Auf meine verneinende Antwort, auf eine öfter ins Kurze gefaſste Darlegung unſerer Verfaſſung und Lage, wurde ich von Vielen aufgefordert, über dieſen Gegenſtand, beſonders über unſern kirchlichen Zuſtand etwas zu ſchreiben. Immer noch konnte ich mich zu dieſer Arbeit, die mir meine koſtbare Zeit zu rauben ſchien, nicht entſchlieſsen, als zwey Umſtände, die un-

unterdeſs eintraten, mich dazu bewogen. Ich wuſste, daſs der verſtorbene Kollegienrath von Braſch Materialien zu einer Widerlegung gegen Merkels Letten geſammelt hatte, und glaubte immer noch, daſs derſelbe Gebrauch davon machen möchte. Allein kaum war ich wieder in Liefland, als er ins Ausland reiſte. Kurz darauf bekam ich das Werk des Herrn Petri über die Eſthen in die Hände, welches natürlich ein neues Aufſehen in Deutſchland erregen muſste. Beydes beſtimmte mich die Feder zu ergreifen, die ich aber wieder niederlegte, als ich die Nachricht von der Rückkunft des Kollegienraths erfuhr. Dieſer ſeltene Mann erreichte indeſs Lieflands Gränzen nicht, ſondern ſtarb auf ſeiner Rückkehr in Kurland und ſein Tod war es, der mich wieder zu meiner unterbrochenen Arbeit, in deren Plane ich nun manches ändern muſste, zurückrief, wodurch auch eine kleine unvorhergeſehene Unordnung in dieſem Buche entſtanden iſt, die auf den zweyten und dritten Abſchnitt Einfluſs gehabt hat, und die ich nur zu derjenigen Ordnung, die mir die Zeit und meine Geſchäfte erlaubten, zurückgebracht habe.

Um aber gehörig von meinen Leſern beurtheilt werden zu können, will ich hier den Geſichtspunkt feſtſetzen, aus dem ich betrachtet zu werden wünſche.

Ich habe gar nicht den Zweck gehabt, Merkels Letten förmlich und Wort vor Wort zu widerlegen. Dies mag ein anderer thun, der mehr Beruf dazu fühlt und mehr Muſse dazu hat. Nur Materialien habe ich dazu lie-

liefern wollen, und meine Abſicht iſt erreicht, wenn man aus dieſen Bogen Liefland anders in Deutſchland beurtheilen lernt, als es bisher durch Herrn Merkels Schuld geſchehen iſt. Auch ſoll dies Werk weder eine Apologie des Liefländiſchen Adels noch der Liefländiſchen Geiſtlichkeit ſeyn; denn unter beyden Ständen ſind, wie nirgends, alle einzelne Mitglieder das, was ſie ſeyn ſollten und könnten; ich bin zufrieden, wenn man nur glaubt, daſs der gröſseſte Theil derſelben ſeine Beſtimmung erreicht. Eben ſo wenig will ich der Leibeigenſchaft das Wort reden, wenn es auch dem Leſer bisweilen ſo ſcheinen ſollte, ſondern es iſt genug für mich, wenn man nur einſieht, wie innig ſie noch mit unſerer ganzen Landesverfaſſung verwebt iſt, wie die plötzliche Aufhebung derſelben ein gewagter Schritt bleibt, und dadurch auch manchen Unrecht gethan werden würde. Ich habe hin und wieder Winke gegeben, ſie zu erleichtern und den hieſigen Landmann auch in ſeiner jetzigen Lage ſo glücklich zu machen, als er nur in derſelben ſeyn kann. Würden nur dieſe erſt befolgt, ſo würde es ſich mit dem Uebrigen von ſelbſt geben. Endlich habe ich auch gar nicht unſere ganze Landesverfaſſung vertheidigen wollen. Ich kenne ihre Mängel und habe ſie an mehrern Stellen gerügt und zuweilen Mittel zu ihrer Verbeſſerung angegeben. Am meiſten kann ich mit Recht unſere kirchliche Einrichtung in den Kirchſpielen empfehlen und zur Nachahmung in denjenigen Ländern aufſtellen, wo ſie noch vervollkommnet werden kann, weil

weil der Wirkungskreis der Prediger kleiner iſt, als hier.

Alle meine Leſer, beſonders die Herrn Recenſenten, bitte ich, die Nachläſſigkeiten im Style, die man vielleicht häufig finden wird, zu verzeihen. Die Zeit iſt mir theuer, und ich habe ſie mir faſt abſtehlen müſſen, ſo daſs ich oft nur ein Viertelſtündchen zu dieſer Arbeit erübrigen konnte. Vielleicht werden ſich auch viele Druckfehler einſchleichen, da ich zweyhundert Meilen vom Druckorte entfernt bin, und beſonders, weil ich eine unleſerliche Hand ſchreibe, die dem Setzer viele Mühe machen wird. Eigene Arbeiten kann ich ohnmöglich noch einmal abſchreiben, wenn es nicht eine ganz andere Arbeit wieder werden ſoll, und wer denkt bey einem Concepte immer daran, deutlich zu ſchreiben? Abſchreiber kann man aber hier auf dem Lande nicht haben, und von Riga bin ich zwanzig Meilen entfernt. Man rechne alſo ſelbſt meinem Herrn Verleger dieſe Druckfehler nicht zu, den ich immer als einen mühſamen und fleiſsigen Mann gekannt habe, der für die Korrektur der Sachen, die er verlegt, die gröſseſte Sorgfalt trägt.

Meine Deutſchen Leſer bitte ich die Bitterkeit zu überſehen, mit der ich oft gegen die Herren Merkel und Petri ſpreche, die ſelbſt durch ihre Bitterkeit und Schmähſucht mich dazu reizten. Meine Liefländiſchen Leſer aber bitte ich mir die Freymüthigkeit zu verzeihen, die immer eine Folge gefühlter Wahrheit iſt. Wahrheit hat

über-

überall mir die Feder geleitet, da ich ihr unbeſtechlicher Freund bin, und bis ins Grab bleiben werde.

Am wenigſten wünſchte ich bey der Hakenberechnung der Bauernländereyen misverſtanden zu werden und muſs deshalb eine Nacherinnerung in der Vorrede machen. Ich war als vikarirender Prediger vor einigen Wochen in einem fremden Kirchſpiele, wo eben das Hauptgut von einem Reviſor gemeſſen wurde. Er hatte dem Bauerhaken nur 84 bis 96 Looſſtellen Bruſtland zugemeſſen, worüber ich mich wunderte, da alsdann der Viertler nur 7 bis 8 Loof Roggen ausſäen könnte. Er verſicherte mich aber, daſs alle Ländereyen von einer ſolchen Güte wären, daſs ſie auch das zehnte bis eilfte Korn über die Saat ärndteten, und wer nur etwas ſchlechteres Land habe, dem habe er dieſen Schaden durch die Buſchländer erſetzt, wodurch ich denn wieder beruhigt wurde. Doch muſs ich geſtehen, daſs die Reviſoren es oft in der Gradation des Landes verſehen und dadurch dem Bauer Schaden thun, wogegen man ſich nicht genug zu hüten hat.

Endlich kündige ich hiemit an, daſs dieſem Werkchen wol noch ein Nachtrag folgen wird, der dem leſenden und prüfenden Theile des Publikums wol noch mehr Aufſchlüſſe geben kann. Ich erwarte nemlich mit jedem Poſttage die Materialien, die der verſtorbene Kollegienrath von Braſch geſammelt hat und die ich durch die Güte ſeines ältern Sohnes, des Herrn Landgerichtsaſſeſſors und Sekretairs von Braſch in Dorpat erhalten werde. Es

iſt

ist mir lieb, dass ich sie bisher noch nicht erhielt, denn ich glaube, dass diese Fragmente von einem ganz andern Gesichtspunkte ausgehen werden, als ich, wodurch die Wahrheit nothwendig wieder von einer andern Seite gewinnen muss. Ihnen wird alsdann eine Würdigung des dritten Theiles von dem Werke des Herrn Petri angehängt werden.

Ein-

Einleitung.

Liefland iſt ſeit dem letzten Jahrzehend mehr als je in Deutſchland, ich weiſs nicht, ſoll ich ſagen, berühmt oder berüchtigt geworden. Herrn Merkels fleiſsige, aber in Anſehung Lieflands faſt immer in bittere Galle getunkte Feder, hat ohnſtreitig das meiſte dazu beygetragen. Nicht damit zufrieden, daſs er in ſeinem Buche „*die Letten*" den Adel und die Geiſtlichkeit dieſes Landes brandmarkte, erneuerte er ſeine Angriffe in dem *Supplemente*, welches in der zweyten Auflage ſeines Werks, die ich aber bis jetzt nur aus der Recenſion in der Allgemeinen Literatur-Zeitung kenne, eingewebt iſt, in der Vorzeit Lieflands, in ſeiner Rückkehr ins Vaterland, in Wannem Imanta, und wird ſie, wie ein jeder im voraus ſich verſichert halten kann, noch oft erneuern, immer wieder von einer neuen Seite die Mängel und Fehler darſtellen und beleuchten, bis endlich gar nichts Gutes mehr an Lieflands Adel und Predigern bleiben wird. Was wäre aber auch einem Manne, der mit

seinem Vaterlande schmollt, leichter, als alles sittlich Gute und Schöne aus demselben, wenigstens mit der *Feder*, auszutilgen, wenn es auch in der That sich dort noch in grosser Masse findet? Will ein solcher alles sittlich Böse hingegen gleichsam ausbrennen, wie sollte es ihm nicht glücken, selbst von dem Vaterlande, das er noch liebt, ein solches schauderhaftes, Entsetzen erregendes Bild zu zeichnen, dass jeder Ausländer, der dieses Land durch eigene Ansicht und Erfahrung nicht kennt, es eher für den Wohnplatz von Karaiben und Hottentotten, als von wirklich gebildeten und guten Menschen zu halten geneigt wird. Müsste ich mein liebes, mir ewig theures Deutsches Vaterland eben so mit dem Rücken ansehen, oder hätte ich es eben so verscherzt, als Herr Merkel das seinige, und ich fasste den kühnen männlichen Entschluss, mich an dessen Bewohnern dafür zu rächen, durch Schmähschriften sie an den Pranger zu stellen, würde es mir wol an einigen Edelleuten fehlen, denen ich Tyranney und Grausamkeit, oder an einigen Stadt- und Land-Predigern, denen ich Unwissenheit und Trägheit, oder an einigen Richtern, denen ich Ungerechtigkeit und Bestechbarkeit vorwerfen könnte? O es ist kein Land, das Gottes Sonne bescheint, wo man nicht Greuelthaten fände, zumal wenn man sie *sucht!* Selbst Preussens trefflich eingerichteter Staat, der so vielen andern Staaten

ten zum Muſter dient, der zwar von dem ſanften Scepter eines weiſen, wohlwollenden, ſein Volk liebenden Königs regiert wird, der aber in ſtrenger und ſchneller Gerechtigkeitspflege kaum einem Staate Europens nachſteht, liefert immer noch dergleichen Beyſpiele. Kaum betrat ich im verwichenen Jahre auf einer Reiſe aus Liefland in mein Vaterland, kurz nach der Zuſammenkunft des Ruſſiſchen und Preuſsiſchen Monarchen in Memel, Preuſsens Gränzen, als ich ſchon, ehe ich noch einmal nach Königsberg kam, die Grauſamkeiten eines reichen Grafen in dortiger Gegend gegen ſeine Unterthanen erfuhr, die ich denn aus ihrem eigenen Munde leider beſtätigen hörte. Schon einmal war ihre Klage gegen ihren Peiniger bis zu den Ohren des Königs, aber vergeblich und ohne allen Erfolg, gedrungen. Jetzt, da der Graf wuſste, daſs die Gemeinde ſelbſt ihre gerechten Klagen, dem Könige, der durch ihre Gränzen reiſte, mündlich vorlegen würde, hatte er es für den ſicherſten Weg gehalten, ſich aus dem Staube zu machen, und in eine entfernte Gegend zu fliehen, um ſich durch die Zerſtreuung eines Geſundheits-Bades vielleicht die Vorwürfe ſeines Gewiſſens und die Furcht vor dem gerechten Unwillen und der daraus folgenden ſcharfen Ahndung des Königs wegzubaden. Möchte es doch ein Bad moraliſcher Wiedergeburt geweſen ſeyn! — Der König hatte nach dem Zeugniſſe

eines der Mitglieder dieſer Gemeinde, das zugegen war, und aus deſſen Munde ich dies nacherzähle, unter andern die merkwürdigen Worte geſagt: „*ich kenne ihn ſchon*"; woraus denn die armen geplagten, gepeinigten Bauern die frohe Hoffnung einer baldigen Erleichterung ihres Joches und der bevorſtehenden Beſtrafung ihres grauſamen Herrn und einer daraus für ſie folgenden gelindern Behandlung ſchöpften. Ob dieſe ihre Hoffnung auch zum zweytenmale getäuſcht iſt oder nicht, kann ich nicht ſagen, da ich durch dieſe Gegend meine Rückreiſe nicht nahm, denn der Weg über die Curiſche Nehrung hatte mich abgeſchreckt.

Nun ſtünde es nur bey mir, lieber Leſer, Dir die Anfangsbuchſtaben dieſes Wüthrichs (denn dieſen Namen verdient er ſeiner Unthaten wegen mit Recht!) hinzuſetzen, Dir ſeine Reichthümer und ländlichen Palläſte zu beſchreiben, in kurzen Worten oder in dichteriſchem Bombaſt, die Geſchichte ſeiner Grauſamkeiten darzuſtellen, noch ein Paar ähnliche Geſchichten zu erzählen, und dann einige aus einem Alterthume von zehn bis zwanzig Jahren hervorzuziehen: dieſe dann mit einigen hämiſchen Anmerkungen zu durchweben, mit einigen Ausrufungen zu beſpicken, mit einigen ſtaatsklugen Betrachtungen zu verbrämen, ſie wol gar mit einigen ſeyn ſollenden Aktenſtücken zu belegen, und ſie mit dem Rufen des

Wehe

Wehe zu beſchlieſsen; endlich noch einen Anhang von luſtigen Sachen über Prediger hinzuzufügen, und dann ein ſolches feines Werklein unter dem Titel: „die Preuſsen" in die Welt zu ſchicken: — wahrlich! es ſollte mir keine Mühe koſten, Dir mein Vaterland in einem ziemlich ſchwarzen Lichte zu zeigen! Doch nein! ſo undankbar werde ich nie gegen Dich ſeyn! nicht gegen Dich, Du kleines Fürſtenthum, in dem ich zuerſt das Licht der Welt erblickte, Du vorzüglich geſegnetes unter den kleinen Deutſchen Staaten, die Preuſsens König beherrſcht; noch auch gegen Dich, das ich auf meiner Reiſe ſchon von Polangen an mit hochfliegendem Buſen als mein gröſseres Vaterland begrüſste! Ich fühlte mit Menander:

ὦ φιλτάτη γῆ μῆτερ, ὡς σεμνὸν σφόδρ' εἶ
τοῖς νοῦν ἔχουσι κτῆμα, πολλοῦ τ' ἄξιον. — — — —
μακάριος ὅστις εὐτυχῶν οἴκοι μένει.
τί γὰρ πατρῴας ἀνδρὶ φίλτερον χθονός;

Ach! da ich noch ſo glücklich war, die Jahre meiner frühern Jugend in meinem Vaterlande zu durchleben, mit den frohen Gefühlen des Knaben und des heranwachſenden Jünglings die fetten, ſaatenſchwangern heimiſchen Fluren zu durchwandeln, da dachte ich freylich noch nicht, daſs ich einſt ſo ferne von demſelben leben ſollte, um aus Erfahrung ſagen zu können:

ὡς πανταχοῦ γε πατρὶς ἡ βόσκουσα γῆ.
τῷ γὰρ καλῶς πράσσοντι πᾶσα γῆ πατρίς.

Aber, wahrlich! noch viel weniger dachte ich, daſs ich einſt wirklich könnte gereizt werden, mein zweytes Vaterland gegen einen ſeiner ausgewanderten Bürger vertheidigen zu müſſen, und am allerwenigſten, daſs ich dazu in meinem wirklichen Vaterlande aufgefordert werden würde. Wunderbare Schickſale des Menſchen! Herr Merkel, eines Liefländiſchen Landpredigers Sohn, lebt in meinem Vaterlande, ich, eines Deutſchen Landpredigers Sohn, lebe in dem ſeinigen, er greift ſein Vaterland in dem meinigen an, ich vertheidige es in dem ſeinigen. Sonderbare Aehnlichkeit und doch himmelweite Verſchiedenheit! Herr Merkel hat wirklich triftige Urſachen, nur leider nicht die, die er ſelbſt angiebt, gegen Liefflands Adel und Geiſtlichkeit zu Felde zu ziehen, die ich aber lieber aus Beſcheidenheit verſchweigen will, um ihn ſelbſt und mehr noch ſeinen verſtorbenen Vater zu ſchonen, denn *de mortuis nil niſi bene!* und ſelbſt in dem Falle, wenn man von Geſtorbenen nicht viel Gutes reden kann, muſs man doch wenigſtens ſchweigen. Der Verfaſſer der Letten hat durch ſein Werkchen in Deutſchland Aufmerkſamkeit erregt, und keiner vermuthet, daſs er es aus Rache that, durch deren Süſsigkeit er nur entſchuldigt werden kann, wenn dies anders eine Entſchuldigung zu nennen

nen ist. Zwar hat er sich durch diese Rache selbst die Rückkehr ins Vaterland versperrt, welches er, wenn man anders seinen eigenen Worten Glauben beymessen darf, noch liebt, und in welches er sich der Einbildungskraft nach in seinem Halbromane zurückträumt, und nach seinem Wannem Imanta so herzlich zurücksehnt, ob er gleich es allenthalben brandmarkt; doch aber glaube ich kaum, dass ihm durch diese Versperrung ein nennenswerther Nachtheil zugefügt wird, da es ihm nirgends in Gottes Welt gefällt. Man darf nur einige seiner Werke hinter einander lesen, um deutlich einzusehen, dass es ihm in keiner Regierungsverfassung behagt. *Monarchien* sind ihm „Reiche der Eroberer, da bekümmert sich „in der Regel der Fürst um die Leiden und Freuden „seiner Unterthanen nicht; da ist die Laune desselben Gesetz, die öfters nur *sein* Bestes bezwecken; „da ist keine Gleichheit; da kann das Auge der Nationen, der Handel, nicht emporkommen, denn „der handelnde Bürger muss bey jeder Unternehmung „erst furchtsam die Gesetze um Rath fragen, und jeden Gewinnst mit dem Fürsten und seinen gierigen „laurenden Beamten theilen, welches keine Stadt so „sehr, als Riga beweist; da sind stehende Heere," und der Himmel weiss, was da Alles ist, was Herrn Merkels Beyfall nicht hat. In einer *Aristokratie*, o da sind ja „die Despoten, die verhasten Grosherrn"!

wie könnte es ihm da gefallen? In einer *Republik*, wie Athen und Rom war, möchte vielleicht Herr Merkel wol leben, nur nicht in „Hamburg, eher wol noch in Lübeck," doch auch nicht gern. Ja, könnte man ihm auch ein Rom oder Athen zaubern, auch da würde er ſich nicht gefallen, denn auch da ſagte der Bürger nicht: „es iſt nicht gut, daſs dein Bruder „dein Knecht ſey, und daſs er darbe, indeſs du ſchwel„geſt." Denn wo gab es mehrere Sklaven, mehrere Unglückliche, die, ich will nicht ſagen, aller Bürgerrechte, ſondern aller Menſchenrechte beraubt waren? wo muſste der Bürger mehr von ſeinem Vermögen und häuslichem Glücke dem Staate aufopfern, als in dem liebenswürdigen Athen? Ariſtokratie, Demokratie, Ochlokratie haben dort eben ſolche Verheerungen angerichtet, als in Frankreich, das ſich noch eine Republik nennt, ob es gleich ſchon längſt keine mehr iſt, wo es Herrn Merkel auch nicht mehr belieben würde zu leben, ſeitdem „die Hut-Drachen" wieder dort eingezogen ſind, ſeitdem „dieſe *groſſe* „Nation, die auf dem Punkte ſtand, den vielleicht ſeit „der Entſtehung der menſchlichen Geſellſchaft unerhörten Verſuch zu wagen, der Geiſtlichen zu ent„behren," ſo *klein* geworden iſt, dieſen Stand wieder einzuführen. Kurz überall, wo er hinkäme, fände er entweder „Adel, d. h. Groſsherrn, Despoten, der „nur noch als eine geehrte, mehr zierende als nützende,

„zende, Stütze des Thrones da ſteht;" oder die ihm ſo verhaſste „Geiſtlichkeit, dieſe geiſtlichen Hirten mit „weltlichen Plänen, dieſen furchtbaren Hebel für die „Volksmaſſe, dieſen uralten Gährſtoff der Nationen, „Prediger, die moraliſche Drechſelarbeiten verferti„gen, dieſe Müſsiggänger; oder Kaufleute und Bür„ger, deren Kaufmanns- und Bürgergeiſt ihm nicht „anſteht; oder Soldaten, dieſe beſoldeten Würger „für ihren Monarchen; oder Bauren, die an den Bo„den gefeſſelt und willenloſe Sklaven ſind; oder Pö„bel, Volk, jene Menge, die politiſch unmündig und „willenlos in Allem iſt, was nicht ihr körperliches „Selbſt betrifft; oder Juden, die von Chriſten ge„drückt werden; oder gar ſchmutzige Republikaner „mit einem Bierrauſche; oder Bedienten, deren her„bes Misgeſchick es iſt, zu dienen, d. h. ſeinen per„ſönlichen Willen und ſeine Kräfte einem andern auf„opfern zu müſſen" u. ſ. w. Auch keine Religion kann es Herrn Merkel zu Danke machen; auf die chriſtliche, die er oft ſchlechtweg „den Chriſtianismus" nennt, ſchmählt er eben ſo faſt, wie auf ihre Prediger, behauptet dreiſt und kühn, daſs die Ritterorden der Chriſtenheit die gröſsten Grauſamkeiten begangen haben, weshalb er gar die Letten wegen ihrer väterlichen Religion beneidet, und gleich hinterher vergiſst er ſich, und Letten, Ruſſen, Litthauer und andere Völker ſengen und brennen eben ſo ſehr,

begehen eben die Grauſamkeiten, wie die Ritter. Solche Widerſprüche findet man oft in wenigen auf einander folgenden Seiten, die mir eben ſo vorkommen, als wenn er einmal erzählt: daſs ſich ganze Heere auf dem Eiſe des Pleskowſchen Sees ſtellten, (alſo doch wol in Schlachtordnung auf Einem nicht gar zu groſsen Flecke?) und hinterher ertrank doch eine groſse Menge auf der Flucht im See!

Es iſt die heiligſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers, nicht die Geſchichte zu einem Romane zu machen, nicht alſo auch „majeſtätiſche Eichen gen Himmel ſtarren zu laſſen", wo faſt gar keine wachſen, und die wenigen, die noch wachſen, elende verkrüppelte Gewächſe ſind. Der Geſchichtſchreiber muſs ſeinen Haſs, ſeinen Groll, ſeine Galle nicht faſt auf jeder Seite ausſchütten, wie Herr Merkel thut, wenn er etwas ſchreibt, was in die Geſchichte Liflands einſchlägt. So wie er von einem neuern Liefländiſchen Geſchichtſchreiber ſagt, er habe „eine bewundernswürdige Zartheit des Ausdrucks" bewieſen, und dann mit ſeinem freylich weniger zarten Ausdrucke hinzuſetzt: „Menſchen, die ihr nicht Muth habt, das „Recht zu vertheidigen, und Büberey bey ihrem Na„men zu nennen, die ihr ſelbſt gegen die verfloſſe„nen Jahrhunderte keine Rüge wagt, ohne dem ge„genwärtigen durch eine Verbeugung abzubitten: „Feige! wer berief euch zu Schriftſtellern, zu Ge„ſchicht-

„schichtschreibern?" eben so kann man zu ihm sagen: Einseitige, partheyische, liebloſe, schmähsüchtige Tadler, wer berief euch zu Schriftstellern, zu Geschichtschreibern? Wahrlich, so oft Herr Merkel nur von Liefland schreibt, so muſs er es wol immer vorher im Sinne haben, daſs sein angeführtes Sprichwort ausgeführt werde: „Liefland ist der Himmel des „Adels, das Paradies der Geistlichkeit, die Goldgru„be der Fremden und die Hölle der Bauern, die es „dort schlechter haben, als die Hunde!" Denn ohne diesen löblichen Vorsatz lassen sich dessen Bitterkeiten unmöglich erklären. Wie wäre es sonst möglich, so selten einen wohlthätigen Lichtstrahl, einen erwärmenden Sonnenblick in die schaudervolle Finsterniſs und tödtende Kälte seiner Schilderungen dringen zu lassen! Doch das ist nun einmal seine gewöhnliche Art. Ob er gleich immer versichert, daſs er nie „die boshafte Absicht habe, zu kränken „oder Jemand wehe zu thun", so zeigt sich diese Absicht doch auf jeder Seite, und eben daher ist es kein Wunder, daſs, wie Herr Merkel selbst gesteht „er „fast bey jeder literarischen Arbeit so unglücklich „war, sich neue Feinde zuzuziehen", was gewiſs auch bey den „Briefen über Hamburg" nicht ausgeblieben seyn wird. Nur wenig Gutes ist unter dem vielen Bösen versteckt, was er auch in dieser Stadt findet. Dieselben Mängel, vorzüglich den eines Arztes,

tes, rügt er bey dem Peſthofe Hamburgs und bey dem Kloſter Lübecks; aber wie ſind die Farben, womit er ſie aufträgt, ſo verſchieden! Warum ſchildert er den Peſthof mit ſolcher Mediſance, die natürlich misverſtanden werden muſs, wie er ſelbſt es fürchtet? Soll ſie etwa beſſern? Wie könnte ſie das? Nein! die Hamburger haben Herrn Merkel nur dadurch beleidigt, daſs ſie dem Peſthofe einen Prediger gaben, und Prediger kann er nun einmal nicht leiden, am wenigſten die Hamburgiſchen und Liefländiſchen. Wunderbar froh muſs ſeine Laune in Lübeck geweſen ſeyn, wo ſie ihm gefielen! Doch da war es kein Wunder, denn er ſchildert ſie gleich nach den reizenden liebenswürdigen Weibern und Mädchen Lübecks. Da nahm er es denn, von dieſen noch entzückt, mit den Geiſtlichen nicht ſo genau, und charakteriſirte ſie nur mit wenigen Worten. In Hamburg war er aber übler Laune, da verfolgte ihn ſein Vaterland mit ſeinen Groſsherrn, die er auch dort nicht kann ungeneckt laſſen, da erinnert er ſich bey der Geſellſchaft der Beförderung der Künſte, der Liefländiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft mit einem hämiſchen Seitenblicke, da ſchmählt er baſs über die Geiſtlichkeit und findet dort ſo manches „Unkraut, d. h. unnützen Menſchen", den er doch im Ganzen nicht gern geſtatten will.

Ich

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Herrn Merkel aus ſeinen eigenen Schriften darſtellen wollte, ſo wie ich bis jetzt nur einen kleinen Verſuch wagte. Das Reſultat iſt: Herrn Merkel gefällt es in keinem *Lande*, denn eben ſo, wie er „in Deutſchland den Deutſchen *nirgend* findet, eben ſo würde er weder in Paris die Franzoſen, noch in London die Engländer finden, wenn er ſie gleich in ihrem Vaterlande ſuchte, wie er gleich dem Diogenes mit der Laterne den Deutſchen in Deutſchland ſuchet, und was ſollte man wol glauben? — die Deutſchen überall *auſſer* ihrem Vaterlande findet. Es gefällt ihm kein *Staat;* es gefällt ihm kein *Stand.* Darum ruft er auch aus: „es lebe die Fremde"! in welcher er denn unſtätt und flüchtig herumwandert, „ohne Amt, ſelbſt „ohne beſtimmte Geſchäfte", auſſer dem einzigen, des Schreibens. Es gefällt ihm keine *Religion.* Was ihm aber doch vorzüglich gefällt, das ſagt er uns als ein treuer Anhänger Rouſſeau's deutlich genug. Es gefällt ihm — der Naturſtand mit einer Religion, die auf heiligen Sagen oder Mythen ruhet. Leider findet ſich davon in Europa nichts! und darum iſt er ſo unzufrieden mit demſelben. Ach! ich verdenke einem Unglücklichen, der kein Vaterland, keinen eigenen Heerd, kein Amt, keine beſtimmte Geſchäfte hat, dieſen Wunſch nicht! Wer ſollte ihn nicht vielmehr bedauren! Einſam und ohne eine Seele, die näher

mit

mit ihm durch die Bande ehelicher Liebe verbunden wäre, ſchlendert er unter dem armſeligen Namen eines *Weltbürgers* umher! Mitleiden verdiente ein ſolcher Mann, wenn er nur nicht alle *Staatsbürger* foppte! wenn er nur nicht, der Undankbare! ſein Vaterland durchhechelte, und dorthin alles Böſe, wie auf Einen Brennpunkt zuſammenbrächte! — Würde Herr Merkel aber ſelbſt in dem Naturſtande zufrieden leben? Gewiſs nicht. Dort giebt es freylich kein verhaſstes Eigenthum, welches er, wirklich nicht feuriger als ich, dem Lettiſchen Bauer verſchaffen möchte; aber dort giebt es auch keine Schriftſteller, die er ſelbſt nach ſeinen Aeuſserungen zwar nicht ſehr achtet, zu deren Zunft er ſich indeſſen aus triftigen Gründen herzlich gern bekennt. Möchte es doch von ihm ſelbſt wahr ſeyn, was er ſo naiv ſagt: „Die „Schriftſtellerey iſt nur *eine* und nicht immer die edel„ſte Art der Anwendung des Talents: wenigſtens will „man bemerkt haben, daſs viele ſonſt ſchätzbare „Männer durch ihre Schriftſtellerey für hundert andre „Gattungen der Nutzbarkeit, und für die Geſellſchaft „untauglich wurden!" Wenn es aber ſelbſt im Naturſtande Schriftſteller gäbe, ſo würde Herr Merkel ſchlecht mit ſeiner Schriftſtellerey abkommen, denn der Naturmenſch, bey dem das Recht des Stärkern gilt, würde ſich gewiſs nicht ſo ungeahndet hänſeln laſſen, als der Staatsbürger.

Warum

Warum wählt denn Herr Merkel gerade Liefland zum Schauplatze ſeiner Schreckensauftritte? Hat er etwa dergleichen nicht näher? — Zum Intermezzo diene nur eine Erzählung von notoriſchen Begebenheiten, die zwar zum Glück nicht mein Vaterland im ſtrengſten Sinne des Worts betreffen, die doch aber in Deutſchland auf einigen Quadratmeilen, auf einem gewiſs kleinern Bezirke, als ein Kreis im Herzogthum Liefland beträgt, vorfielen. Unter den Fürſtenthümern der regierenden Fürſten von A. B. C. D. iſt eins, welches fette Fluren, Wälder und Bergwerke in ſeinen Gränzen vereinigt. Dort regierte ein Fürſt, der Groſsvater des jetzigen; ein wilder Mann, ein Jäger, wie Nimrod, war er. Man findet noch Denkmale, errichtet an Orten, wo ſeine Tollkühnheit auf der Jagd ihm ſchon das Grab unter ſeinen Füſsen zu öffnen begann, indem er noch glücklich vor dem Sprunge in den fürchterlichen Abgrund durch die gröſsere Bedachtſamkeit ſeines edlen Jagdroſſes und ſchnell herbeyeilender Jäger gerettet wurde, nachdem vorher ſchon ſein Hut davongeflogen und ſeine Perücke an einem Baume war hängen geblieben. Dieſer Durchlauchtige Fürſt jagte ſeine Unterthanen, wie die Hirſche, Parforce. Doch dabey lieſs er es noch nicht bewenden: er ſchonte ſogar fremder Unterthanen nicht. Ein Soldat eines benachbarten mächtigen Königs, der mit einer Laſt auf ſeinem Rücken daher-

ſchritt,

ſchritt, ſchnitt ſich einen Stock in dem Walde des Fürſten ab, und wuſste nicht, daſs Sr. Durchlaucht ſo nahe waren, dies ſelbſt mit eigenen hohen Augen zu ſehen. Augenblicklich befahl der wilde Fürſt ſeinem ihn begleitenden Jäger, die Koppelhunde, die derſelbe führte, loszulaſſen, um den unter ſeiner Laſt keuchenden Krieger zu zerreiſsen, und als dieſer edelmüthige Waldmann Gegenvorſtellungen machte und ſich weigerte, dieſem fürſtlichen Befehle zu gehorchen, legte der Fürſt ſelbſt ſeine geladene Büchſe auf ihn an mit den Worten: „Hund, wenn du ſie nicht los läſſeſt, ſo erſchieſse ich dich auf der Stelle"! Dieſem gewaltigen Argumente konnte der Jäger nicht widerſtehen, er lieſs ſeine Hunde los und dieſe zerfleiſchten den armen Soldaten jämmerlich zu Tode. — Durch die Hegung des Wildes, das ganze Forſte verheerte und die halbe Aerndte des armen Landmanns verzehrte, war es bereits dahin gediehen, die Uebertretung des fürſtlichen Befehls, keine Ruthe abzuſchneiden, mit einer ſolchen exemplariſchen Strafe zu belegen, die zwar nicht dem Fürſten ſelbſt, aber doch ſeinen Unterthanen theuer zu ſtehen kam. Der Nachfolger dieſes wilden Mannes war zwar nicht wild, aber deſto einfältiger und ebenfalls ein leidenſchaftlicher Jäger, in welchem Berufe er auch ſtarb. Das leidige Wildpret hatte es bereits dahin gebracht, daſs Forſte, die ſonſt alle 50 bis 60 Jahre geſchlagen wur-

wurden, nun nur alle 100 Jahre geschlagen werden konnten. Hiedurch wurden denn die fürstlichen Kassen natürlich von Jahr zu Jahr in ihren Einkünften geschmälert und die Abgaben der armen Unterthanen unendlich vermehrt, so dass sie mich mehr als einmal versicherten, wenn unsre Prinzessinn ein Kleid braucht, so wird eine Quarte oder Quinte angesagt. Ausser den drückenden Abgaben mussten die Bauren Frohnfuhren mit Hafer für den fürstlichen Stall thun, die jungen fürstlichen Jagdhunde futtern und pflegen, bis sie so alt waren, dass sie die Jäger dressiren konnten. Aermere Unterthanen, besonders in den Städtchen und Marktflecken, die mit Anspann und Hundefüttern ihrem Fürsten nicht dienen konnten, wurden aufgeboten, um das Wild in die Netze zu treiben, wenn Sr. Durchlaucht eine grosse Jagd anstellen zu wollen geruheten, was denn nicht selten der Fall war. Auch unter diesem Fürsten waltete der sonderbare Zufall, dass man sich an fremder Unterthanen Leben vergriff. Es wohnten in einem Dorfe die Bauern einer fremden grossen Macht und die Unterthanen des kleinen Fürsten zusammen. Der Fürst belegte die Aecker seiner Unterthanen oft mit neuen Auflagen, die denn auch die königlichen Unterthanen trafen, die Ländereyen in dem fürstlichen Theile des Dorfes besassen. Diese, die dergleichen Plackereyen weniger gewohnt waren, weigerten sich endlich, den immer erhöheten Acker-

zins zu erlegen, worauf ihre Felder bekreuzigt wurden. Da es ihnen aber dennoch gelüstete, die Früchte ihres Ackers abzufahren, so schickte ein Beamter des Fürsten Stadtsoldaten, und es floss Blut. Die Stadtsoldaten feuerten mit Haarnadeln, gehacktem Bley und tödteten einen erst halbtodten fremden Unterthan mit siebzehn Bayonett-Stichen, und es blieben dabey wieder ein Paar beurlaubte Soldaten des benachbarten Königs auf dem Platze. Auch diesen Schaden mussten die fürstlichen Unterthanen büssen: besonders die 60 Mann starke Leibwache, Dragoner ohne Pferde, deren friedlicheres Geschäft es ist, die Schlosswachen zu besetzen und den sich verbeissenden Jagdhunden Knüppel in den Rachen zu stecken. — Der jetzige Fürst ist aus gegründeten Ursachen weniger der Jagd ergeben, lässt übrigens alles bey dem Alten und regiert sein Land durch — seinen geheimen Secretair! — O wie viel, wie unendlich glücklicher seyd ihr Unterthanen grosser Monarchien, besonders wenn sie von Vätern ihres Volkes regiert werden, wie ein Friedrich der Einzige war, unter dessen Regierung ich gebohren und erzogen wurde; wie ein Alexander der Erste es ist, unter dessen Regierung — o Gott, der du deine Menschen liebst, du hörst diesen Wunsch meines Herzens, du siehst in das Innere desselben, indem ich dies niederschreibe! — ich nicht allein zu sterben wünsche,

da

da ich ja ohnedem 8 Lebensjahre mehr zähle als er, sondern auch noch zu Staube zu verwesen, damit auch meine treuen Mitunterthanen noch nach mir sich eines solchen seltenen Seegens der Vorsehung erfreuen mögen! —

Mit dem erwähnten Fürstenthume gränzt eine Grafschaft, ein winziges Ländchen, zusammen. Dort war es an dem sonst für jeden gefühlvollen Menschen herzerhebenden Jahreswechsel das erste Geschäft der Unterthanen, in ihrem neuen Kalender die im Laufe des Jahres zu bezahlenden Abgaben einzutragen, denn sie waren, obgleich jedesmal nicht beträchtlich hoch, doch so verschieden und mannichfaltig, dass sie die vielen Zahltermine vergessen haben würden, wenn sie nicht dieses Mittel gewählt hätten. Am Ende des Jahres war es eine beträchtliche Summe, und nach mehrern Jahren brachten sie den armen Landmann, wenn sie ihm schon seine Aecker geraubt hatten, dahin, alle seine Gebäude für die grosse Summe von 30 bis 40 Thalern zu verkaufen und aus dem Ländchen auszuwandern. Hier hatte also der Unterthan die Freyheit, aber leider nur die Freyheit zu — verhungern!

Nicht weit, etwa nur eine starke Meile vom benannten Fürstenthume lebte ein Mann, der wirklich tolle Streiche mit seinen Unterthanen angab, die nicht nur zu seinem ökonomischen Nutzen, sondern sogar zu seinem Vergnügen abzweckten. So wollte

er z. B. einmal gern einen berühmten Waſſerfall ſehen, zu dem man noch zu der Zeit, es ſind etwa 17 Jahr, nicht anders als in einem ſtrengen Winter auf dem Eiſe des Waldſtromes kommen konnte. Mit Eisſtacheln und andern Inſtrumenten verſehen, wallfahrteten in ſolchen dort ſeltnen Wintern die Einwohner der umliegenden Gegend zu dieſem herrlichen Schauſpiele. Der Mann aus der Burg machte es ſich bequemer, er lieſs ein Dutzend Bauern vor einen Schlitten ſpannen und fuhr ganz gemach mit dieſem ſeltenen Geſpann zum Waſſerfalle! —

Dieſe Reihe von Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten könnte ich nun noch ſehr leicht mit einer noch gröſsern Reihe Juſtizmorde verbinden, meine Leſer zu Galgen und Rad hinführen, die oft leider den kleinen Fürſten Deutſchlands zu Gebote ſtehen, alles dies nach Herrn Merkels Art ausſchmücken; und ich würde von einem bey weitem kleinern Lande Deutſchlands ein eben ſo ſtarkes Werk, als „die Letten" liefern, welches gewiſs nicht weniger Aufſehen erregen würde, da die Scene im Herzen Deutſchlands liegt. Wie viele Bogen müſste ich nun noch füllen, wenn ich alle die Lächerlichkeiten der Prediger auf dieſen wenigen Quadratmeilen zuſammenhäufen wollte, ja nur die, die ich ſelbſt erlebt habe. Ein Prediger B — — wurde ſeiner Trunkenheit und Lüderlichkeit wegen entſetzt. Ein anderer Prediger in

H — — — machte es schon lange so arg, dass man ihn gern absetzen wollte, bis dies endlich dadurch geschah, dass er auf der Kanzel einmal seiner Gemeinde die Epistel, die ihm zum Texte dienen sollte, nicht vorlesen konnte, aus dem natürlichen Grunde, weil seine Frau, mit der er in einer unglücklichen Ehe lebte, dieselbe aus seiner Bibel ausgeschnitten hatte. Ein Pastor G — in R — war so weit gediehen, dass seine eigenen Pfarrkinder das reife Obst aus seinem Garten stahlen und dabey immer auf die Gartenmauer einen grosen Kürbis stellten, den sie ausgehöhlt, mit einem Menschengesichte versehen und inwendig mit einem Lichte erleuchtet hatten, wofür er sich fürchtete. Auf einer Hochzeit blieb er nach der Kopulation zu lange, wodurch er die Gäste abhielt, den Tanz zu beginnen, den sie in seiner Gegenwart nicht wagten, bis man endlich die Bauerjungen ihm auf den Hals schickte, um ihn zu necken, was er nicht vertragen konnte. Ergimmt stand er auf, erhob sein Rohr, und hieb unter die grosen Breyhansbouteillen, die er für die bösen Bauerbuben ansah, und nach dieser Rache gieng er zu Hause. Ich habe Predigten von ihm gehört, die äuserst grob waren, und ein dreymaliges mit denselben Worten wiederholtes Aufgebot eines Paares, das vorher schon das sechste Gebot übertreten hatte, aber ich würde beym Schreiben erröthen, wenn ich dies Aufgebot wört-

lich wiederholen ſollte. — Ein Paſtor E — — in Q — — — wurde ſo lächerlich und lebte ſo, daſs er, was man kaum hätte glauben ſollen, doch ſelbſt noch ſo vernünftig war, ſein Amt niederzulegen und ein anderes Fach zu ergreifen. Einmal wollte er eine Stelle aus der Bibel in ſeiner Predigt anführen, und da er ſie an dem angezeigten Orte nicht fand, ſagte er ganz gerade heraus: nun, wenn es hier nicht ſteht, ſo ſteht es doch wo anders. Ein andrer Prediger ebendaſelbſt trug ſeinen Zuhörern einmal ganz ehrbar die groſse Wahrheit vor: man muſs das Rindfleiſch in der Queere ſchneiden, ſonſt bleibt es einem in den Zähnen hängen. Ein reformirter Prediger kaum eine Meile von Q — — in G — — war äuſserſt böſen tückiſchen Charakters und hatte es ſogar ſich angewöhnt, in ſeiner Bosheit von der Kanzel in die Kirche zu ſpeyen. Ja, ich würde nicht enden, von nur 6 Quadratmeilen dieſer Gegend ſo viel Dummheiten und Lächerlichkeiten dieſes Standes zu erzählen, als ich, ſelbſt durch Preisaufgaben, von allen Geiſtlichen der drey Herzogthümer Kur-, Lief- und Eſth-Land nicht ausfündig machen würde. Iſt aber dieſer einzelnen Beyſpiele wegen der ganze Stand lächerlich? oder ſoll man ihn darum, wie Herr Merkel thut, allenthalben lächerlich machen und mit Bitterkeit verfolgen? Wenn Herr Merkel, wie ich gern glaube, keinen Prediger nöthig hat, können denn deshalb alle Menſchen

ſchen dieſen Stand entbehren? Dank ſey es der Aufklärung unſeres Jahrhunderts, daſs auch in dieſem Stande mehr aufgeräumt wird, daſs jetzt lebende, beſonders junge, Prediger immer mehr und mehr ihre Beſtimmung kennen lernen, und ſich dadurch um das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft nur deſto verdienſtlicher machen. Daſs indeſſen dieſer Stand nicht wirklich einmal gänzlich entbehrlich werden könnte, will ich gar nicht leugnen. Es kann ja wol noch einmal eine Zeit kommen, wo alle Menſchen, auch der Landmann, der hinter dem Pfluge hergeht, kritiſche Philoſophen ſind, die vermöge ihrer Moral alle poſitive Religion, und alſo auch das Chriſtenthum nicht mehr nöthig haben, ſondern ſchon das Gute thun, blos weil es gut iſt, nicht weil es Gott will und Chriſtus gelehrt hat. Es dahin zu bringen, geben ſich ja ſchon ſo viele Doktoren der Theologie auf dem Lehrſtuhle und in ihren Schriften Mühe, und gewiſs nicht weniger einige Prediger auf ihren Kanzeln und in ihren gedruckten Predigten. Das übelſte iſt nur, daſs nach Kant ſchon ein Bardili, nach Bardili ein Schelling kam, und daſs es wirklich wahr zu ſeyn ſcheint, was mir einer der erſten Köpfe Deutſchlands mit ſeiner immer heitern Laune und immer treffendem Witze ſagte: „die Philoſophie" (es war von den Syſtemen der Philoſophen die Rede) „kommt mir vor, wie der Bratenrock des Bürgers, er trägt ihn etwa acht Jahr, dann

ſchafft er ſich einen andern an." Und ich frage: wenn alle Menſchen erſt einmal nach Hufelands Makrobiotik leben, ſollten wir dann wol auch ohne Aerzte ſeyn können? — Doch wo gerathe ich hin! Verzeihen Sie gütigſt, liebe Leſer, dieſe Ausſchweifung, wie auch mein ganzes Intermezzo in Merkelſchem Geſchmack, dem nur der Kürze wegen Merkelſche Farben fehlen. Meine ganze Abſicht gieng dabey nur dahin, zu zeigen, daſs es in Deutſchland eben ſolche Sünder giebt, wie in Liefland und in der ganzen Welt!

Daſs aber Herr Merkel dadurch, daſs er nur das Böſe aufſucht und nur wenig Gutes von dieſem Lande erzählt, daſſelbe in einem viel zu fürchterlichen Lichte darſtellt, das ſollen nun die folgenden Bogen zeigen, die ich mit einer nähern Beleuchtung des Werkes des Herrn Petri über die Eſthen beſchlieſſen werde. Was dieſen Mann bewogen hat, ein ſo korpulentes Werk von drey Theilen, worin der Leſer freylich alles doppelt kaufen und leſen, ja bisweilen ſechs- bis zehnfach kaufen und leſen muſs, iſt kaum zu begreifen. Dies Buch unter aller Kritik ſoll ein Seitenſtück zu Herrn Merkels Letten ſeyn! „Es mag wol eher", ſo ſchrieb mir einer meiner Freunde, der es mir zum Durchleſen mittheilte, „ein Hinterſtück genannt werden." Ja, ein Nachſpiel!

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Ja, was ſoll ich ihm für eine Ueberſchrift geben? Die Materialien darin ſind zu buntſcheckig als daſs irgend eine recht dazu paſste. Er ſoll eine kurze Prüfung „der Letten" des Herrn Merkel vom Anfange des Buchs bis zu Seite 325 nach der erſten Auflage enthalten. Seine gröſseſten Feinde ſind die *Groſsherrn*, denn das ſoll der ſehr treffende Titel ſeyn, den die Letten ihren Erbherrn geben. Dem Verfaſſer gefällt dieſer Titel ſo ſehr, daſs er ihn allenthalben gebraucht, wo er auch nach Jahren nur von Liefländiſchen Edelleuten redet: und eben deshalb verdient dies einer nähern philoſophiſch-kritiſchen Beleuchtung. Wahrlich denkt ſich der Lette gar nicht das bey dieſem Namen, was Herr Merkel ſich dabey denkt! Die Höflichkeit iſt bey allen Nationen, auch bey den Letten, geſtiegen. In alten Zeiten nannte er ſeinen Herrn ſchlechtweg *Kungs*, d. h. Herr, wie es bis jetzt noch immer in Kurland gebräuchlich

war: ſpäterhin *Zeenigs tehws* d. h. würdiger Vater, was jetzt noch häufig geſchieht, zumal wenn der Edelmann ſchon alt iſt, am meiſten aber nennt der höflichere Lette den Prediger mit dieſem zutraulichen Namen. Jetzt nennt er ſeinen Herrn faſt immer *leels kungs*, d. h. groſser Herr, zum Unterſchiede von andern Deutſchen, die nicht Edelleute und Güterbeſitzer ſind und die er ſchlechtweg *Kungs* (Herr) titulirt. In Kurland hieſsen die Edelleute darum nur Herrn, weil der Name groſser Herr nur dem Herzoge zukam. Ruſſen, Letten und Eſthen nennen auch ihren Kayſer *groſser Herr* und ihre Kayſerinn *groſse Frau.* Wie hämiſch Herr Merkel alſo mit Ueberſetzung dieſes Namens verfährt, leuchtet aus dieſer Erläuterung hervor. Adjektiv und Subſtantiv wird im Lettiſchen ordentlich deklinirt, wie im Deutſchen, und eben ſo lächerlich wie es dem Kenner der Lettiſchen Sprache vorkommen muſs, wenn Herr Merkel *leels kungs* durch Groſsherr überſetzt, eben ſo lächerlich müſste es ihm ſcheinen, wenn ich ſagen wollte: der Lette nennt die Gemahlinn ſeines Herrn *Groſsmutter*, wie Herr Merkel S. 168. wirklich überſetzt. Wirklich nennt er ſie *leela mahte*, d. h. *die groſse Mutter*, zum Unterſchied von des Predigers Frau, die der höfliche Lette *zeeniga mahte*, d. h. würdige Mutter, und jeder andern Deutſchen Frau, die er *Gaſpaſcha*, (Frau) nennt. Auch titulirt er eine beſonders alte adeliche Dame oft

wür-

würdige Mutter. Nun giebt es in Liefland wirklich noch eine grofse Anzahl würdiger alter adelicher Damen, und wenn ich so schreibluftig wäre wie Herr Merkel, so könnte ich eine ganze Sammlung von ihren edlen Thaten erzählen und daraus schliefsen, dafs der Lette ihnen den sehr treffenden Titel Grofsmutter giebt, weil sie sich ihrer Unterthanen, wie ihrer Enkel annehmen. — Noch vor hundert Jahren nannte der Lette alle Fräuleins, Jungfern. —

Die Beschreibung der Bauerwohnungen S. 26 u. folg., die Herr Petri in seinen „Esthen" 1ster Theil S. 153 abgeschrieben hat, ist übertrieben. Dafs sie isolirt wohnen, ist zwar ein Schaden für ihren Charakter, der dadurch weniger zur Geselligkeit gebildet wird, allein es bringt dem Letten auch wieder unzählige Vortheile, da er seine Gärten, Felder, Wiesen, Weideplätze und auch oft seinen Wald zu Bau- und Brennholze rund um seine Wohnung herum hat. Ungern geht der Lette von seiner räucherichten Hütte ab, die ihm im hiesigen Klima so manche Bequemlichkeiten gewährt, die er bey einer andern reinlichern Wohnung einbüfsen würde, auch findet dieser Rauch nicht den ganzen Tag, sondern nur so lange Statt, als geheitzt wird. Seine Stube dient ihm zugleich zu seiner Riege, die Herr Petri oft genug beschrieben hat, als dafs ich es noch einmal wiederholen sollte, sein Ofen dient ihm zugleich zum Backofen,

ofen, auch bratet und kocht er häufig darin; ſollte er alſo dieſes alles beſonders heitzen und nun auch noch das Holz zum Bau und zur Erheitzung beſonderer Wohnſtuben anführen, ſo würde er den gröſsten Theil des Jahres zur Holzfuhre anwenden müſſen, da er ſchon jetzt unter 20 bis 30 Faden des Jahrs kaum auskommt, was ihm beſonders dort, wo er oft das Holz 3 bis 4 Meilen zu führen hat, auſserordentlich ſchwer wird. Auch liebt der Lette zu ſehr die Hitze, die im hieſigen Klima einem Zimmer mit ordentlichen Zugöfen und Fenſtern nicht zu geben iſt; und wer möchte ihm das bey dem kalten nordiſchen Winter und bey den vielen regnichten Tagen Lieflands verdenken, wo er denn, wenn er aus dem Walde zurückkommt, ſich gemächlich durchwärmt, oder ſeine durchnäſsten Kleider trocknet. Selbſt der Rauch iſt für den Letten, wenn gleich nicht für ſeine Augen, doch ſonſt ſehr wohlthätig, da er die Zimmerluft reinigt. Nur der, der in einem gewöhnlichen Deutſchen Zimmer unter einer Menge Letten Wochenlang täglich 8 bis 9 Stunden leben muſs, kann es beurtheilen, welche verpeſtete Luft durch die Ausdünſtung des Körpers und der ſelbſtverfertigten Kleider derſelben entſteht. Weder Herr Merkel noch Herr Petri ſind je in dieſem Falle geweſen, worin ich jährlich mehrere Wochen bin: und immer bin ich unendlich lieber einige Stunden in einer Bauerſtube unter 200 Letten,

als

als in meiner eigenen auch nur unter 50 - 60. Daſs Hühner und anderes Geflügel in der Stube ſind, hat ebenfalls ſeine Gründe. Eyer ſind eins der Lieblingsgerichte des Lettiſchen Bauers und um ſie früh zu haben, hält er die Hühner in der Stube; der Hahn iſt ſeine Uhr, weshalb er viel auf einen ſchönen Hahn hält, und faſt findet man dieſe Thiere nirgends ſchöner als bey ihm. Daſs er dieſes und anderes Geflügel bey ſich beherbergt, geſchieht auch eben ſo oft der auſserordentlichen Winterkälte wegen. Ja, er muſs dies beſonders mit jungen Schweinen und Ziegen thun, wenn er ſie anders nicht verlieren will: wo denn der reinlichere nur die alten ſo lange in die Stube kommen läſst, bis die jungen geſogen haben. Im verwichenen Winter ſtieg die Kälte in der Gegend, die ich bewohne, zu 33 bis 34 Grad Reaumür, und ich weiſs, daſs einige Bauern für ihre Kühe die Badſtuben geheitzt haben, denn Tauſenden von Kühen ſind in dieſem Winter die Füſse in ihren Ställen erfroren und haben einen jämmerlichen Tod gefunden. Auf Höfen oder Gütern hält man dieſer ungeheuren Kälte wegen warme Häuſerchen für das Geflügel, und der auf dem Lande wohnende Handwerker hält es ebenfalls bey ſich in der Stube. Daſs ſie Kienſpähne, hier Pergel genannt, brennen, iſt eben ſo natürlich. Der Deutſche Bauer brennt ſeine Lampe mit Rüböhl, der Grönländer ſeine Thranlampe: in

Lief-

Liefland baut man weder Rübſaat, noch fängt man Wallfiſche, man brennt alſo das, was die Natur im Ueberfluſſe gab, zumal da der Lette das Rindsfett, das er gewinnt, im Herbſte einſtöſst, und es zu der Zeit, wenn er keine Milch und Butter hat, zur Zubereitung ſeiner Speiſen gebraucht. Im Sommer fällt alles dies in ſeiner Stube weg, denn da hält er ſich überhaupt wenig in derſelben auf, iſst und ſchläft ſelten einmal in derſelben, ſondern lebt mehr in der freyen Natur, und in ſeiner Badſtube und Küche, die er beſonders hat und die luftiger ſind. Daſs er bey ſeinen häuslichen groben Arbeiten keine guten Kleider anzieht, wer möchte ihm das verübeln? Auch den Deutſchen Bauer erkennt man, wie den Letten, des Sonntags kaum wieder. Die Beſchreibung ihrer Mienen iſt nun gar übertrieben. Man findet unter den Letten beyderley Geſchlechts wirkliche Schönheiten und blühende kraftvolle Menſchen. Ich habe in meiner Gemeinde ein Paar Männer von 13 bis 14 Zoll Preuſsiſches Maaſs, die der Garde in Potsdam Ehre machen würden. Viele ſind freylich aber auch klein und unanſehnlich und gleichen faſt ganz dem Bilde, das Herr Merkel entwirft, nur rührt dies eben ſo oft vom frühen Branntweintrinken, als von Hunger und andern Urſachen her. Indeſs hat es Herr Merkel doch wirklich ſo weit in Deutſchland gebracht, daſs man ſich die elendeſten Menſchen unter den Letten

denkt,

denkt, und dafs ſelbſt viele meiner Bekannten und Freunde ſo neugierig waren, ein ſolches Wunderthier zu ſehen, wenn ſie hörten, dafs ich ein Paar Letten, da ich die Reiſe in mein Vaterland mit eignen Pferden machte, mit mir hatte. Die mehreſten bezeugten ihre Bewunderung über die braven, hübſchen und artigen Leute. Ich ſelbſt habe ſie, beſonders meinen Bedienten, der die Deutſche Sprache verſtand, oft im Ernſt und Spafs aufgefordert, in Deutſchland zu bleiben, weil ſie dort doch frey wären: ſie ſind aber dennoch mit mir zurückgekommen und noch bey mir, und alſo lieber meine — Sklaven. Ihr Joch mufs doch alſo wol nicht zu hart ſeyn. — Seite 28 wird der 2te Abſchnitt hinlänglich widerlegen. Sobald übrigens der Lette ſchon über das Mittelalter hinaus iſt, bekommt er grobe narbichte Haut und groſse Runzeln, beſonders im Geſicht und am Halſe: dies iſt derſelbe Fall bey dem Eſthen und Ruſſen, und mufs alſo wol ſeine Urſach im Klima haben. Beſonders glaube ich bemerkt zu haben, dafs dies bey allen dieſen drey Nationen, wie auch bey den Pohlen und Türken, am Halſe ſich findet, weil ſie alle für gewöhnlich keine Halstücher tragen, ſondern ſelbſt im nordiſchen Winter mit entblöſstem Halſe gehen. — Aber auch ſogar das Vieh der Letten iſt ausgemergelt, wie Herr Merkel ſagt, nur hat es andere Urſachen, als Herr Merkel angiebt. Es gilt gerade das von Liefland, was

Taci-

Tacitus von Deutſchland ſagt: *ſatis ferax, frugiferarum arborum impatiens, pecorum foecunda, ſed plerumque improcera; ne armentis quidem ſuis honor, aut gloria frontis: numero gaudent; eaeque ſolae et gratiſſimae opes ſunt.* Und die alten Deutſchen waren doch zu Tacitus Zeit noch keine Sklaven! Nirgends, ſelbſt in Eſthland nicht, habe ich kleineres, unanſehnlicheres Vieh geſehen, als in Liefland, und doch iſt oft das Vieh auf den Gütern oder Höfen noch ſchlechter, als das des Bauern, der es beſſer pflegt. Oft iſt freylich Futtermangel, beſonders in trocknen Jahren, wenn die Heuärndte nicht ergiebig iſt, Schuld daran, da bis jetzt noch in Liefland das Heu die Stelle der Futterkräuter vertreten muſs. Die gröſste Schuld liegt aber wol an dem langen Winter. Ein volles halbes Jahr ſteht das Rindvieh Tag und Nacht an einem Flecke und bey Strohmangel viele Wochen in der Näſſe. In der Hitze gedörrtes Stroh, Spreu und Heu iſt ſeine ununterbrochene Nahrung; an manchen Orten macht es ſogar das Lokal unmöglich, daſſelbe zur Tränke zu treiben, und der Grad der Kälte macht dies oft, um die gehörige Wärme in den Ställen zu erhalten, unausführbar. Bey dem reichlichſten Futter finden ſich daher im Frühjahre in der beſten Heerde immer einige Stücke Vieh, die jedesmal, wenn ſie aufſtehen ſollen, von einigen Menſchen müſſen gehoben werden. — Vom Anfange des Frühjahrs iſt die

Weide

Weide ebenfalls noch ſchlecht: ſie wird beſſer, wenn am Ende des Julius die Wieſen und Felder abgemähet ſind. Aber nach zwey Monaten von dieſer Zeit muſs es ſchon wieder, nach manchem im September und Anfang Octobers erlittenen Unwetter, in die Ställe kriechen. Das ſind die wahren Urſachen des ausgemergelten Viehes. Herr Merkel möchte aber lieber den Sklavenſinn auf die Stirne der Ochſen und Kühe drücken. Aber warum man dieſen Uebeln nicht durch Anbau von Futterkräutern und Stallfütterung abhilft? Man gebe uns Liefländern die Länge des Deutſchen Sommers, ſo wollen wir es herzlich gern thun. Der Deutſche Landmann kann oft im Februar, gewiſs doch im März beginnen ſein Land zuzubereiten und kann bis zu Ende des Octobers pflügen: der Liefländiſche kann erſt in den letzten Tagen des Aprils mit dem Pfluge in die Erde kommen und muſs am Ende des Septembers befürchten, daſs er einſchneyet und einfriert. In dieſen arbeitsvollen Monaten würde ihm der Anbau von Futterkräutern ſeine Arbeit verdoppeln, und er würde noch weniger Mühe an ſeine Kornfelder wenden, als er ſo ſchon nach Herrn Merkel thun ſoll. Wohl uns Liefländern, daſs wir nicht ſo theures Brodt eſſen dürfen, als der Deutſche nun ſchon einige Jahre aſs; und eine wirklich nicht kleine Schuld liegt an dem übertriebenen Futterbau in Deutſchland, wodurch nicht nur weniger Getraide

gebauet, ſondern durch die zu häufige Benutzung des Landes auch der Boden ausgemergelt wird. Freylich würde der Deutſche lachen, wenn er zuweilen ſehen ſollte, wie eine Kuh, wenn ſie in den erſten Tagen auf die Weide geht, alle Augenblicke hinfällt und zu groſser Schwäche wegen oft von Menſchen wieder aufgehoben oder gar mit Hülfe von leinenen Tüchern, die an jeder Seite zwey Menſchen halten, halb ſchwebend muſs in den Stall zurückgeführt werden. Begegnet dem Letten ein ſolches Unglück, ſo ſagt er, „meine Kuh iſt wie eine Hofes-Kuh", Herr Merkel würde es überſetzen: „ſie iſt eine Deutſche".

Seite 31. macht Herr Merkel die alte Bemerkung: *qualis rex, talis grex*, ſo wie der Wirth, ſo die Gäſte. In einem weiten Reiche, wie Preuſsen iſt, hat ſich der Geiſt der ganzen Nation ſeit den zwölf Jahren, die ich auſser dieſem Lande verlebt hatte, ganz geändert, und die menſchenfreundlichen Geſinnungen ſeines Königs haben ſo, beſonders auf den Soldatenſtand gewirkt, daſs ich dieſen, beſonders das achtungswerthe Offizierkorps, kaum wieder erkannte.

Seite 32. kann nicht zur Regel, ſondern nur zur Ausnahme von der Regel angenommen werden. — Der Deutſche Bauer klagt auch immer, und überhaupt liegt das Klagen tief in der menſchlichen Natur. Aber zur Verachtung der Deutſchen, Seite 33. hat Herr Merkel das Seinige redlich beygetragen.

Er

Er ſpricht den Deutſchen Selbſtſtändigkeit, das heiſst, im Grunde Alles ab.

Trunkenheit iſt zwar ſehr allgemein, dennoch nicht ſo, als Herr Merkel es ſchildert. Nur der kleinere Theil berauſcht ſich am Sonntage, und ſelbſt dann iſt ja auch nur etwa der 6te Theil zur Kirche gekommen, da die Kirchen ſo auſserordentlich entfernt ſind. Es giebt aber auch mehrere Letten, die gar keinen Branntwein trinken. Unter den Letten und Ruſſen iſt übrigens die Trunkenheit herrſchender als unter den Eſthen, bey denen auch der Kunſtfleiſs (S. 42.) bey weitem gröſser iſt: da ſich aber (S. 43.) die Deutſchen Handwerker von Jahr zu Jahr auch auf dem Lande vermehren, ſo können die Letten wenig mit ihren Arbeiten verdienen und bearbeiten immer lieber im Sommer ihr Land.

Seite 47. Seitdem die Pocken mit Glück eingeimpft werden, bringen die Mütter wetteifernd ihre Kinder nach dem Hofe zum Arzte.

S. 48. Die meiſten können nicht leſen, und äuſserſt wenige ſchreiben. Nur das letztere iſt wahr, das erſte durchaus falſch, wie ich im vierten Abſchnitte deutlicher zeigen werde, und eben ſo iſt es mit dem Fuſstritt der Braut. S. 50. Unter tauſend Paaren geſchieht es vielleicht mit einem einzigen. Ich habe ſchon Hunderte von Paaren kopulirt und es iſt noch nie geſchehen, ob ich gleich aufmerkſam gewe-

ſen bin, da ich vorher auch ſchon von dieſem Gebrauche gehört hatte. Die Ohrfeige S. 51., die Herr Petri nach ſeiner einmal angenommenen Art mehrmal beſchreibt, und doch von Herrn Merkel eigentlich nur abſchreibt, kann, wenn ſie auch wirklich immer gegeben würde, unmöglich von der Herrſchaft oder ihrem Abgeſchickten gegeben werden, da zur Herbſtzeit die Brautpaare alle an einem Tage Hochzeit halten und man alſo, wenn oft 15 bis 20 Paare zugleich dieſes Feſt feyern, Tagereiſen machen müſste, um nur Ohrfeigen auszutheilen. Die kurz darauf erzählte Abſchaffung des Johannisabends iſt freylich an vielen Orten geſchehen, indeſſen giebt es noch eine groſse Anzahl ſolcher Männer in Liefland, wie der verſtorbene Herr von Meck war. Auch das S. 62 u. folg. erwähnte Stehlen iſt leider gegründet: ſollte man es aber wol noch entſchuldigen, wenn es der Bauer dort thut, wo der Herr wie ein Vater für ihn ſorgt, und wo er es nicht nöthig hat? — Am Schluſſe dieſes Abſchnitts ſagt Herr Merkel S. 70.: „Ich ſehe das Bild, das ich von den Letten entwarf, noch einmal an, und ich geſtehe, es iſt nicht ſchön.“ Wie kann das auch ſeyn, wenn der Mahler partheyiſch iſt? Sonſt giebt man den Mahlern ſchuld, daſs ſie denen Perſonen, die ſie konterfeyen, immer ſchmeicheln. Aber keiner darf ſich wol weniger dieſen Vorwurf machen, als Herr Merkel, der ſeine Gegenſtände häſslicher mahlt.

Auch

Auch hier concentrirt er noch einmal die Farben. Aber was verſteht Herr Merkel unter *ſtupid*? Man ſehe S. 42., da definirt er es. Der Lette iſt ſinnreich, erfinderiſch, geiſtvoll u. ſ. w. *Nervenlos*, man ſehe S. 35. die Erklärung und erinnere ſich des öfter wiederholten gedroheten Aufruhrs mit Feuer und Schwerdt. Doch wer würde ſich noch die Mühe geben, auch die übrigen Widerſprüche in dieſer Charakterſchilderung aufzuſuchen! Es iſt nun einmal des Verfaſſers löbliche Gewohnheit, alles zum Allgemeinen zu machen und ſich dadurch in ewige Widerſprüche zu verwickeln. Denn immer ſagt er: *der Adel*, *der Deutſche*, *der Lette*, und ſelten hebt er denn einmal mit ſpitzen Fingern etwas Einzelnes heraus. — Wer wird den ſtillſchweigenden Vertrag, mit dem der Verfaſſer der *Letten* ſeinen dritten Abſchnitt beginnt, leugnen, aber ohne als ein Wahnſinniger verſpottet zu werden, kann man dreiſt ſo reden, als S. 73 u. 74 geredet wird. Auch iſt nicht der Wille des Herrn das einzige Geſetz nach dem, was S. 79. geſagt wird, ſondern das ſogenannte Wackenbuch, welches auf jedem Gute alle Ausgaben, Leiſtungen und Frohnen beſtimmt, und nach einer geſetzlichen Berechnung eingerichtet iſt, wovon ich in dem folgenden Abſchnitte reden und dort auch die Berechnung S. 80 u. folg. berichtigen werde. Auf völlige Widerlegung einzelner Anekdoten kann ich mich nicht einlaſſen, ich

werde nur hin und wieder die mir bekannten mit Anmerkungen verſehen. S. 87 wird eine Fiſcherey auf — Bergen erzählt, welches Gut ich kenne. Den ganzen Winter hindurch 3 Jahre zu fiſchen, zumal, wenn die See, in der es geſchieht, noch mit dem Nachbar gemeinſchaftlich iſt, das kann nur der glauben, der Liefland nicht kennt. S. 94. Freylich iſt die Bauluſt mancher Edelleute zum Nachtheile ihrer Bauern zu groſs; wenn man indeſſen jetzt faſt allenthalben Kirchen, Wohngebäude und ſelbſt Viehſtälle von Steinen errichtet, ſo iſt dies eher zur Erleichterung als zur Erdrückung des Bauern, da ſelbſt gutgebauete hölzerne Häuſer oft kaum ein halbes Jahrhundert ſtehen, und dann ſchon wieder gebauet werden müſſen; und die Arbeit des Bauern iſt dieſelbe, denn die Balken müſſen doch auch gefällt und geführt werden: dieſe ſind auch mehrentheils weit zu holen und die Steine in der Nähe. — Die angegebene Zeit von 3 Wochen iſt wenigſtens dreymal übertrieben. Da Herr Merkel aber nur immer das Böſe erzählt und das Gute mehrentheils verſchweigt, ſo will ich doch wenigſtens bey ähnlichen Vorfällen, wo die Gelegenheit es mit ſich bringt, es nicht verſchweigen. Der Hr. D — auf N — —, der mehrere Güter beſitzt, aber gerade dies kleine N — — zu ſeinem Lieblingsaufenthalte gewählt und es ſchön bebauet hat, hatte dadurch ſeine Bauern zu ſehr angegriffen. Bey der Erlaſſung

laſſung der Natural-Lieferung für die Regimenter, dieſer groſsen Kaiſerlichen Wohlthat, verſammelt er ſeine Wirthe und wendet ſich mit dieſen Worten zu ihnen: Kinder, ihr habt mir treulich geholfen, mich hier einzurichten, es iſt nun die Reihe an mir, euch einzurichten: ich erlaſſe euch hiemit auf ewige Zeiten alle Gerechtigkeit (d. h. alle Abgaben an Korn u. ſ. w. für den Hof) und bezahle für euch, ohne weitern Erſatz, die Kopfſteuer. — S. 96. Privatpoſten ſind auf mehrern Gütern durchaus nothwendig und auch häufig eingeführt, allein die Leute gehen für Arbeit. — S. 97. Wie viel Frohnfuhren jeder Bauer leiſten muſs, iſt allerdings beſtimmt, und ich ſage auch *ſtrenge* beſtimmt, wie ich in der Folge zeigen werde. — S. 99. 22 Meilen ſind bey guter Winterbahn kaum vier Tagereiſen und ein Loof Hafer iſt nach hieſiger Art zu füttern hinlänglich für 2 Bauerpferde auf 4 Tage. Ein Loof auf ein gröſseres Pferd die Woche, iſt das ſtärkſte Maaſs, was man hier nur giebt: es beträgt etwa 12 Pfund Hafer auf jeden Tag. Vielleicht hätte dieſer Beſitzer beſſer gethan, ſelbſt Ziegeln zu brennen, wenn er Wald hat, und dieſe 4 Tage zur Anführung des Holzes zum Ziegelbrande angewendet; und dann noch einige Wochen zur Errichtung der Ziegelbrennerey, des Ofens, der Niederlage u. ſ. w. Dann würde Herr Merkel noch mehr geſchrieen haben. —

Die Anekdote im 4ten Abſchnitte S. 129 u. folg. iſt zwar wahr, allein der Herr Kammerherr zu gräfslich geſchildert. Kaum ein Paar Jahre vorher, oder auch nicht einmal ſo lange, hatte derſelbe erſt einem ſeiner Bedienten die Freyheit geſchenkt, der ſich durch ſeine auf dem Gute erlernte Kunſt als Bereiter in Petersburg ſehr gut ernährte. Sein Name war Herrmann. Der Koch Peter, ebenfalls ein ſehr ordentlicher Menſch, den ſein Herr ſehr liebte, wollte, durch dieſes Beyſpiel angereitzt, auch gern frey ſeyn, und glaubte durch ſeine Kunſt eben ſo gut in der Welt fortzukommen, wie dies denn auch ſehr wahrſcheinlich war, da er als ein in der Gegend berühmter Koch zu den dort nahen Gütern immer bey Familienfeſten abgeholt wurde, wodurch er ſich ſchon viel verdient hatte. Der Herr Kammerherr war gar nicht abgeneigt, auf ſeine Vorſtellung ihm die Freyheit zu geben, nur unter der Bedingung, daſs er noch ein Paar Jahre dort bleiben und ihm einen andern Koch zuziehen ſollte, was er ja leicht eingehen könne, da er es ſo gut bey ihm habe. Allein Peter wartete dieſe Zeit nicht ab, ſondern entwich. Durch dieſe Umſtände, denke ich, bekommt die von Herrn Merkel angeführte Anekdote ein anderes Licht, und man wird den Kammerherrn aus einem andern Geſichtspunkte beurtheilen.

Endlich kann der Verfaſſer einmal S. 132 und folg. auch Gutes von dem Stande der Gutsbeſitzer anfüh-

führen. Ja wohl, *endlich:* er hätte es schon längst gekonnt, und hätte auch noch mehreres Gutes anführen können, wenn er nur gewollt hätte. Ob ich gleich weit entfernt bin, zu behaupten, dafs Herr Merkel alles erlogen hat, ja gern gestehe, dafs er bey seiner Sucht alles Böse aufzufinden, noch mehr hätte finden können, so übertreibt er doch vieles und besitzt die grofse Kunst, immer die schlechtere Seite hervorzuziehn.

Seite 144. im 5ten Abschnitte ist zwar in Ansehung der Proberiegen zuweilen aber doch nur als Ausnahme gegründet. Auch die allerstrengste Aufsicht wird während vier Tagen und drey Nächten, denn so lange wird das Getraide gedörrt, ehe es gedroschen wird, den Unterschleif verhindern können, wenn der Aufseher Lust hat untreu zu seyn, wozu er noch nach dem Dreschen beym sogenannten Windigen des Getraides Gelegenheit hat. Ferner ist das Getraide auf gedüngten, ungedüngten und Buschfeldern, und hier wieder in schon mehr oder weniger abgenutzten Ländereyen von verschiedener Güte und Ergiebigkeit, weshalb man also keine allgemeine Norm annehmen kann. Dafs aber das Getraide auf dem Felde stehen bleibt, kann keine grofse Verschiedenheit machen, da besonders bey dem Roggen, den man am längsten auf dem Felde in Schobern stehen läfst, nur eine einzige Garbe und in einigen Gegenden gar nichts von

den Vögeln kann verzehrt werden, wie jeder weiſs, der den Bau der hieſigen Schober kennt. Hamſter giebt es in Liefland gar nicht. Höchſtens einige Feldmäuſe. Was übrigens Herr Merkel von dem Eigenthume des Bauern ſagt, darin bin ich ganz mit ihm einverſtanden: es iſt der erſte Schritt zur Freyheit, und eine der wichtigſten Vorbereitungen dazu. Dieſes feſte Eigenthum am Lande ſollte jedem Wirthe geſichert ſeyn, und es ſollten die Verbrechen feſt beſtimmt werden, weswegen er nur ſein Land verlieren könnte. So lange noch keine Freyheit der Bauern exiſtirt, kann dies nicht ohne alle Ausnahme geſtattet werden, wodurch ſelbſt die guten Bauern leiden würden, die alsdann für den Lüderlichen mit arbeiten müſsten. Zum Glück lebe ich in einem ſolchen Kirchſpiele, wo auf 54 Haken ſeit den 8 Jahren, daſs ich daſelbſt bin, nur zwey äuſserſt kleine Hoflagen ſo errichtet ſind, daſs dadurch 3 Viertler ihr Land verlohren, die aber anderweitig ohne Schaden anderer reichlich entſchädigt wurden. Dies geſchah gleich im erſten Jahre meines Amtes, und ich muſs es hier doch zum Beyſpiele anführen, daſs einer von dieſen braven Bauern ſo haushälteriſch iſt, daſs er, ein Paar Jahre nach ſeiner Verſetzung an eine andre Stelle, ſeinen nach einer ſchlechten Aerndte dürftigeren Mitbrüdern 125 Scheffel Roggen vorſtreckte. Offenbarer Lüderlichkeit halber begegnet dies Unglück

des

des Verluſtes ihres Landes unter mehr als 300 Wirthen gewöhnlich jährlich nur einem, und oft auch nur einem Achtler, d. h. der nur den achten Theil eines Hakens beſitzt, dergleichen es hier viele giebt. Ohne vorhergegangne völlige Umformung der jetzigen Einrichtung kann dies auch gar nicht geändert werden, wie der zweyte Abſchnitt deutlicher zeigen wird. — Der Verkauf zum Rekruten S. 150. iſt ebenfalls gegründet, doch geſchahe es von den meiſten Edelleuten, nicht um Geld zu gewinnen, ſondern um nicht zu beſſernde Menſchen loszuwerden. So kannte ich einen Edelmann, der ein wirklicher Vater für ſeine Bauern iſt, und der dennoch gezwungen war, einen derſelben zu verkaufen. Eben ſo gut kannte ich dieſen Bauer, und ich könnte einige Bogen von deſſen Spitzbubenſtreichen erzählen, die vielleicht ein Cartouche oder Käſebier ſelbſt möchten geſpielt haben, und wodurch er ſelbſt ſeinen Bruder und ſeine Wirthe unglücklich machte. Der Edelmann ſchenkte übrigens die Summe, die er für dieſen Menſchen erhalten hatte, einer Wittwenkaſſe. Dreiſt frage ich: war dieſer auch ein Mörder? — Die Anekdoten oder vielmehr Schreckensgeſchichten von S. 158 bis 160 zeigen doch deutlich, daſs Geſetze da ſind, die ſolche Tyrannen zur Strafe verdammen, und wenn der eine dieſer Edelleute durch die Geſchicklichkeit ſeines Advokaten zu gelinde abgekommen iſt, ſo kann

man

man wol, wie überall ſagen, was iſt einem gewandten Advokaten nicht möglich? Ein anderer Edelmann, der ebenfalls Greuelthaten begieng, wurde ebenfalls unter der vorigen Regierung zur Citadelle verurtheilt und kam nur durch Alexanders Gnaden-Ukaſe bey deſſen Regierungsantritt wieder los. Ein dritter iſt in dieſem Jahre zu lebenslänglichem Feſtungsarreſt verdammt. Gehen in Liefland noch Unmenſchlichkeiten von Seiten einiger Erbherren vor, ſo kann man nur in dem Falle, daſs ſie ruchbar werden und den Gerichten unangezeigt bleiben, dreiſt behaupten, daſs der Kirchſpielsprediger, in deſſen Kirchſpiele ſie geſchehen, ein Feigling, oder ſelbſt ein Tyrann iſt, der andre Tyrannen nicht anzugeben wagt, wie ich im vierten Abſchnitte beweiſen werde. Dem Himmel ſey Dank, daſs dergleichen Wütheriche immer weniger werden und deren nur noch eine kleine Zahl ſind, daſs die Landesregierung immer aufmerkſamer auf dieſelben wird, und wir vielleicht der Seite 163 vorgeſchlagenen Gutgerichte nicht bedürfen werden, die als Volksgerichte immer noch härter und unmenſchlicher ſind, wie ich davon manches Beyſpiel erzählen könnte.

Seite 165 heiſst es: *Es giebt Güter, auf denen der Herr vorſchreibt, was der Bauer ausſäen ſoll und an welchem Tage.* Daſs es Ein ſolches gab, kann möglich ſeyn, beſonders wenn es klein war. Aber der

Be-

Beweis, dafs es mehrere dergleichen giebt, würde gewifs äufserft fchwer fallen. Eben fo übertrieben ift die Schilderung des Ehezwanges, die gleich darauf folgt, und die wieder allgemein gemacht wird. Ich habe während meiner fiebenjährigen Amtsführung 300 Lettifche Paare getrauet, und kann es befchwören, dafs kein einziges nur von der Herrfchaft überredet, gefchweige denn gezwungen wäre. Einmal nur verfagte ein benachbarter Gutsherr eines fremden Kirchfpiels feine Hofsmagd einem hiefigen Bauer, den ich aber bald durch das Oberkonfiftorium zur Auslieferung der Braut zwang. Des Letten Liebe ift Stimulation heifst es S. 172. und doch wird gleich nachher S. 165. gefagt: „gebt ihm ein liebendes und geliebtes Weib, und das Leben wird Reiz für ihn behalten" u. f. w. Man vergleiche beyde Tyraden S. 165 und S. 171., und urtheile. Die nackte Wahrheit ift diefe: es giebt unter den Letten äufserft glückliche und unglückliche Ehen, wie in aller Welt! — Eben fo wenig ift es allgemein wahr, dafs der hiefige Landmann nur bis zu Ende des Jahres Brodt habe, wie S. 177. erzählt wird. Herr Merkel nahm diefe Angabe nur aus dem Pebalgfchen, wo die Bevölkerung nach dem Verhältnifs des Landes fehr ftark ift, dennoch aber find die Leute dort wohlhabender als in manchen Gegenden, wo die Bauern Land im Ueberfluffe haben, und nehmen auch nicht eher Vorfchufs vom

vom Hofe, als bis die Arbeitszeit angeht, wovon die Urſach darin liegt, daſs ſie gewandte Handelsleute und Aufkäufer ſind; ja eine Geſellſchaft von ihnen hat gar die groſsen Pebalgſchen Seen zur Fiſcherey gepachtet und bringt die Fiſche im Winter nach Riga. Die ganze Litaney über den Mangel an Brodt wird aber gänzlich wegfallen und fällt zum Theil jetzt ſchon weg, dadurch, daſs unter der vorigen Regierung Bauermagazine eingerichtet ſind, die durch eine beſtimmte jährliche Lieferung an Roggen, Gerſte und Hafer ſoweit anwachſen ſollen, daſs ſie ein ganzes Jahr das ganze Land bey gänzlichem Miswachs mit Brodt und Saat verſorgen können. An Roggen ſoll dies auf jedem Gute befindliche Magazin bis zu drey Tſchetwert, d. h. 12 Berliner Scheffel auf jede männliche Seele anwachſen, an Gerſte und Hafer aber nur zuſammen bis zu 1 Loofe auf jede männliche Seele. Im Durchſchnitt beträgt der jährliche Beytrag von einem Haken etwa gerade dieſe Summe gegen 14 Scheffel Getraide und auf den meiſten Gütern werden dieſe wirklich ungeheuren Magazine nach 45 Jahren gefüllt ſeyn. Der einzige Fehler hiebey iſt, daſs ſie zum jährlichen Umſatze des Getraides zu groſs ſind, ſo trefflich ihr Nutzen ſeyn würde, wenn ſie auf die Hälfte oder auch auf den dritten Theil reducirt würden, wobey der Umtauſch mit friſchem Getraide leichter und der Noth ebenfalls hinlänglich abge-

geholfen wäre. Hiedurch ist nun auch das Reservatkorn gehoben, und der Bauer, dem dies Magazin ganz gehört, erhält seinen Vorschuss ohne alle Zubusse.

Das Uebertriebene und zu starke Kolorit der Farben abgerechnet, sagt Herr Merkel von S. 181 bis 188. viele treffliche Wahrheiten, denn die Justizverfassung ist in Liefland durchaus noch in ihrer Kindheit, besonders jetzt, da die Einrichtung der Statthalterschaften seit der vorigen Regierung wieder abgeschafft ist und Liefland seine alte Verfassung wieder erhalten hat; wovon ich im folgenden Abschnitte mehr reden werde. Was aber von S. 188 bis 194. gesagt wird gilt jetzt gar nicht mehr, da diese Gerichte durch Wiederherstellung der alten Einrichtung wieder aufgehoben sind. Der von S. 194 bis 199. gerügte Mangel an Aerzten trifft nicht nur den Bauer, sondern auch den Edelmann und überhaupt jeden Deutschen auf dem Lande eben so gut, und ist lange noch nicht so schrecklich als in Russland. In meinem Kirchspiele befiel ein alter Gutsbesitzer mit dem Fieber, man schickte nach zwey Aerzten, die nicht zu Hause waren, ja einer davon war gar nach Weissrussland geholt: ehe endlich der dritte kam, hatte man mit der Equipage, die nach dem Arzte geschickt war, 70 Deutsche Meilen gemacht. Unterdess war bey dem Patienten das Fieber zu einem Entzündungsfieber geworden.

worden, die Entzündung war schon in die Brust getreten und der Arzt kam leider zu spät. Der Arzt mußte wieder zu Haus geschafft werden und man begann also wieder eine Spatzierfahrt von 20 Meilen. In Rußland mußte ein Edelmann für seine todtkranke Tochter einen Arzt holen lassen; der nächste, den er haben und auch wirklich *gebrauchen* konnte, wohnte, da dies ohnfern der Ukraine vorfiel, 45 Meilen; die Equipage hatte also zu diesem einzigen Krankenbesuche des Arztes, 180 Meilen zu machen. Sollte man das in Deutschland wol glauben? Und doch ist es wörtlich wahr. Wer in Liefland auf dem Lande lebt, muß durchaus mit dem Tode einen Contrakt machen, daß er von ihm nicht mit kleinen Krankheiten geneckt wird, sondern daß dieser Ehrenmann ihn, wenn auch ein Paar Jahre früher, ehe das natürliche Lebensende eintritt, auf das Sterbelager wirft und hinwegrafft. Eben daher wird hier auch keiner für seine Mühe besser bezahlt, als der Arzt. Zwar giebt es, wie Herr Merkel S. 199. erinnert, hin und wieder Aerzte auf dem Lande, aber diese sind auch danach beschaffen. So wie es mit den Aerzten selbst ist, so ist es auch mit den Apotheken. Mehrentheils führen die Aerzte ihre Reiseapotheken mit sich. Wer kann aber alles mit sich führen? Einst wurde ich selbst krank; ein redlicher Arzt in der Nähe, der aber nicht mehr praktisirte, sondern ein großes Gut gepach-

tet

tet hatte, kam mir zu Hülfe. Die erſten Mittel konnte ich aus einer Landapotheke, die gegen 3 Meilen von mir lag, haben; er verſchrieb mir aber ein Recept, und ich muſste die Medicin 12 Meilen weit von meinem Wohnorte verfertigen laſſen: es war heiſs, und ehe ich noch etwas davon gebrauchte, gerieth ſie in Gährung, das Glas ſprang, die Stücke davon ſauſten mir um den Kopf und ich war froh, daſs es ohne Blut abgieng. Sollte ich nun noch einmal meinetwegen einen Boten 24 Meilen jagen? Wahrlich, das konnte ich nicht über's Herz bringen. Da ich etwas geneſen war, fuhr ich ſelbſt zum Kreisarzt und zur Apotheke. O bey dieſer jammervollen Lage, worin man hier in Rückſicht körperlicher Anfälle iſt, möchte mir das Herz bluten, wenn ich die hämiſchen Schilderungen von mörderiſchen Pfuſchern, von der Erlaubniſs leſe, die der Herr habe, ſeine Bauern zu Tode zu quackſalbern, wie ſeinen Hund oder ſein Hornvieh! — Wozu allenthalben dieſes Gift? dieſe Geiſsel der Satyre, die immer bis aufs Blut peitſcht? Man ſchildere das Lokal eines Landes und laſſe dann den Leſer urtheilen. Wenn der Deutſche Bauer ſollte 20 bis 30 Meilen nach einem Arzte fahren, er würde ſich gewiſs eines andern beſinnen und lieber von dem Dorfbarbier ſich kuriren laſſen, die es leider hier auch nicht einmal giebt, denn ein jeder verrichtet dies Amt ſelbſt! Wenn er

vollends noch einigemal nach der Apotheke mit seinen eigenen Pferden schicken und vielleicht auf diese Art hundert Meilen machen sollte, wahrlich, er würde lieber sterben! Man bedient sich deshalb hier in vielen Häusern der Hallischen Medicin oder der sehr gebräuchlichen Hessischen Apotheke, man hat mehrere Mittel von Unzer und dergleichen im Hause: man hält dazu die gedruckten Anzeigen, wie und wobey diese Mittel zu gebrauchen sind: bey ansteckenden Krankheiten bedient man sich des Raths des nächsten Arztes, der für die herrschende Krankheit die Behandlungsart der Patienten und die Heilmethode und Heilmittel angiebt. Man hält in vielen Häusern einfache Species und richtige Apothekergewichte, um leichte Recepte selbst zusammenzusetzen. Zu allem diesen zwingt die Noth, und ich halte diese Einrichtung für sehr menschenfreundlich und muss manchen Erbherren nachrühmen, dass sie jährlich für 100 bis 150 Dukaten auf Medicin verwenden, wofür sie doch gar keinen Ersatz fordern. Häufig findet man Tissot's und Hufeland's treffliche Schriften, und gewiss nur sehr selten tragen sich solche tragi-komische Schnurren zu, die Herr Merkel so schnöde bespöttelt. Dem hiesigen Bauer ist selbst in schwerern Krankheiten mit einfachern Arzneyen und Hausmitteln oft mehr geholfen, als mit langen Recepten, da er sich nicht zum Mediciniren gewöhnt hat. Freylich

lich wäre es beſſer, wenn alle Edelleute ſo wohlhabend wären, für ſich und ihre Bauerſchaft Aerzte zu halten. Aber kann das ein jeder? Liefland hat nur wenige geſchickte Aerzte, und dieſe ſind in den wenigen Städten zerſtreut. In der Nähe der Stadt bekommen ſie von den Edelleuten für die Beſorgung der Kranken ein jährliches Gehalt, in weiterer Entfernung von der Stadt geht dies nicht. Nun wäre alſo kein anderer Rath, als daſs ein Paar Kirchſpiele zuſammenträten und einen gemeinſchaftlichen Arzt hielten, wie denn das zuweilen geſchieht, da man nur ſo einen Arzt hinlänglich bezahlen und verſorgen kann. Wo ſind aber die Subjekte? Nimmt man angehende junge Aerzte, die noch mit wenigerm zufrieden ſind, ſo iſt das Unglück noch gröſser, als wenn man gar keinen hätte, da dieſe es gewöhnlich in Behandlung des Letten verſehen, der vermöge ſeiner Wohnung, Lebensart u. ſ. w. ganz anders behandelt ſeyn will. Schon erfahrne geſchickte Aerzte kommen nicht mehr aufs Land. Aber noch ein ganz anderer Fall iſt in Liefland, von dem man in Deutſchland wenig weiſs. Hat der hieſige Arzt auf dem Lande einige Jahre glücklich praktiſirt, und ſich etwas Vermögen erworben, ſo wird er des ewigen Herumfahrens auf einem ſo weitläuftigen Terrain müde. Kann er es alſo, ſo kauft er ſich ein Gut, kann er dies nicht, ſo ſucht er doch eins zu pachten und nun iſt es mit ſeiner Praxis

aus. Es entſteht eine Lücke, und wo ſoll man dieſe füllen, da es an Subjekten fehlt? Einſt ſchrieb ich an den verſtorbenen Geh. R. Meckel nach Halle um einen Kirchſpielsarzt, nachdem dieſer berühmte Mann, den ich von meinen Univerſitätsjahren her noch ſehr gut kannte, ſchon in Petersburg geweſen war. Er antwortete mir auf einen zweyten Brief, worin ich um Beſchleunigung bat, mit dieſen Worten: „Ihren Auftrag zu beſorgen, fällt mir, obgleich „ich es gern wollte, in der That ſchwer; denn et„was Gutes laſſen wir hier nicht gern weg und das „Schlechte bekommen Sie wol ſo." So kannte dieſer Mann ſchon Liefland! Ach wie wenige Aerzte auf dem Lande ſind hier *brauchbare* Männer! Man gebe uns mehr Städte und dies, wie vieles andere, wird eine ganz andere Geſtalt gewinnen! Hierin liegt ſo vieles Uebel, wovon ich noch oft Gelegenheit zu reden bekommen werde. Ein Wunder iſt es, daſs Herr Merkel nicht vorgeſchlagen hat, die Hälfte von den Predigern fortzujagen und die leeren Paſtorate alsdann mit Aerzten zu beſetzen! Doch, es kann auf andern Wegen dieſem Uebel abgeholfen werden, da wir nun ſelbſt eine Univerſität haben, die uns mehr brauchbare Aerzte liefern wird, und ſehr gut wäre es, wenn man hier die Einrichtung auf den Preuſsiſchen Univerſitäten nachahmen wollte, wo einige mediciniſche Vorleſungen für künftige

Land-

Landprediger auf Koſten des Königs gehalten werden, nur müſste dieſe Einrichtung ſich hier etwas weiter erſtrecken und nicht blos auf Volksarzneykunde ſich einſchränken. Hin und wieder giebt es auch unter den Letten ſelbſt Aerzte oder vielmehr Arzneyverſtändige, die nichts weniger als Charlatane ſind. Selbſt in hieſiger Gegend iſt ein ſolcher, ein biederer, ehrlicher und verſtändiger Mann, der die ſchwerſten Krankheiten, als fallende Sucht und Wahnſinn, oft mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit kurirt. Wüthende Menſchen, die zu ihm in Ketten geführt wurden, kehrten oft nach einigen Tagen oder Wochen völlig wiederhergeſtellt wieder zurück, und er hat ſeine Kunſt ſelbſt oft an Patienten aus den Städten, ſelbſt aus Riga bewieſen. Die Induſtrie dieſes Mannes iſt eben ſo zu bewundern, als ſeine Beſcheidenheit und Billigkeit. Er iſt ein eben ſo trefflicher Leinweber, als Arzt und Wundarzt, hat ſich eine kleine Waſſermühle und eine Windmühle erbauet, und iſt gewiſs überhaupt einer derjenigen Letten, die auf Eigenthum und Freyheit den nächſten Anſpruch haben, und (Herr Merkel mag, ſo viel wie er will, bey dieſem Ausdrucke die Achſel zucken) dazu gehörig *vorbereitet* und *reif* iſt.

Der Schluſs dieſes Abſchnitts S. 199 u. folg. iſt ganz in der Manier des Verfaſſers, der ſelbſt gern der Hyäne den Raub nehmen und ſie in Feſſeln ſchlagen

möchte; nur Schade, dafs er nicht auf dem Throne ſitzt, wo er gewifs das Blut derſelben bald würde flieſsen laſſen! Wahrlich ich ſehe eben ſo gut, wie jeder Menſchenfreund, der Aufhebung der Leibeigenſchaft mit frohem Herzklopfen entgegen, nur kann, wie Herr Merkel immer darauf dringt, dieſe Umwandlung nicht mit einem einzigen Streiche und auf einmal ausgeführt werden, ob er ſich gleich auch hierin öfters widerſpricht. Aber wohl und aber wohl dem Vaterlande, dafs ein Alexander, der Vater des Vaterlandes, mit Weisheit ſein Volk zu dieſem Schritt nicht allein vorbereiten, ſondern ihn auch vielleicht nach Jahren völlig vollenden wird! Wie gefährlich aber dieſer Schritt auf einmal iſt, lehren ja die Beyſpiele, die im folgenden Abſchnitte, beſonders S. 227 u. folg. angeführt werden. Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich wieder im verwichenen Jahre nicht weit von Wollmar bey Gelegenheit der Entlaſſung der Station, wo die Bauern ebenfalls durch Truppen, ſogar mit Kanonen, muſsten aus einander getrieben werden. Auch hier hatten ſie ſich vorgeſetzt alle Edelleute und viele andere Deutſche umzubringen, und nur Prediger und Aerzte wollten ſie ſchonen. Durchaus denkt der Lette noch, dafs die Freyheit im Nichtsthun und Nichtsgeben beſtehe, und nur die kleinere Hälfte derſelben hat geläuterte Begriffe davon. Uebrigens iſt das, was Herr Merkel S. 237. von Rufsland ſagt, wie-

wieder zu allgemein ausgedrückt, wie jeder weiſs, der dies Land kennt. Die dort erwähnte Abgabe findet nur in einigen Gegenden Statt und iſt wahrlich oft nichts weniger als leicht. Sollte es der Verfaſſer nicht gewuſst haben, daſs dies nur mehrentheils auf den verſchenkten Krongütern Statt findet, und auf den Privatgütern faſt alles eben ſo iſt als in Liefland? Gewuſst hat er es wohl, aber Liefland muſs nun einmal alles Uebels Sammelplatz ſeyn. Zwar tragen die Liefländiſchen Güter in den meiſten Gegenden ein reichliches Drittheil mehr ein, als fünf Rubel von jeder männlichen Seele, ja man kann im Durchſchnitt nach Abzug der Kopfſteuer, die der Herr bezahlt, acht, in manchen Gegenden neun Rubel rechnen: dies rührt aber nicht immer von den Frohndienſten, ſondern mehr von der Leichtigkeit her, womit man in Liefland ſeine Produkte abſetzen kann; es ſey nun durch Verwandlung in Branntwein oder durch Einſchiffung nach dem Auslande. In vielen Theilen des innern Ruſslands wird eben dieſer Schwierigkeit wegen die Abgabe in baarem Gelde dem Bauer unſäglich ſchwer. Der Liefländiſche Bauer dürfte, wenn er 10 Rubel für jede männliche Seele gäbe, nur 4 Loof Roggen verkaufen, in vielen, ja in den meiſten Gegenden Ruſslands, muſs der Bauer um nur 5 Rubel zu bezahlen, 5 Loof Roggen verkaufen, und was noch mehr iſt, oft mit ſeinem Fuder

Korn Hunderte von Werſten fahren, ohne es los zu werden. Gern würden die Ruſſen in der Gegend um Kiew, Mohilew u. ſ. w. ihre Abgaben in Naturalien geben, wenn der Herr es nur annähme, denn er weiſs eben ſo wenig, wohin er damit ſoll. Auſser den genannten fünf Rubeln muſs der Ruſſiſche Bauer ja auch noch ſeine Kopfſteuer an die Krone bezahlen. Wie ſchwer ihnen dieſe Abgaben werden, zeigt beſonders folgendes. Tief aus dem Innern Ruſslands, oft noch weit hinter Moskau her, alſo über 150 Deutſche Meilen kommen mit jedem Frühjahre eine Menge Ruſſen nach Liefland, die ſich den Sommer hindurch als Zimmerleute, Maurer, Ziegelbrenner u. ſ. w. baares Geld zu verdienen ſuchen, um für ſich und ihre Familien die Abgaben zu erlegen, womit ſie denn im Herbſte wieder in ihre Heimath zurückgehen, und alſo jährlich eine Reiſe von 300 Meilen zu Fuſs machen. Manche Herren ſind ſo unbillig, daſs ſie ſich auſser den beſtimmten Abgaben den Erlaubniſsſchein zu dieſer Sommerarbeit noch auſserdem mit 20 bis 25 und mehrern Rubeln bezahlen laſſen. Viele miethen ſogar um Riga herum einen kleinen Platz, ödes wüſtes Land, was ſie urbar machen, mit Gartenfrüchten beſäen, die ſie einzeln verhökern, ſelbſt in Riga herumtragen, im Herbſte, was ſie nicht losgeworden ſind, im Ganzen verkaufen, und dann wieder zu Hauſe gehen, um folgendes Jahr wieder ſo zu beginnen.

Aus

Aus dieſen Hökern werden oft Kaufleute, die dann aber gewiſs ihren Herren für ihre Perſon mehr bezahlen, als fünf Rubel jährlich. Als Beweiſe, daſs die Krone in Liefland es nöthig findet, Mittlerinn zwiſchen dem Lettiſchen Bauer und ſeinem Herrn zu werden, werden S. 238. die Befehle zum Beſten des Letten und die Verordnungen über den Unterricht der Bauerjugend angeführt, was ſie nie zwiſchen dem Ruſſiſchen Bauer und ſeinem Herrn nöthig findet. Bedaurungswürdige Ruſſen! euer Beherrſcher bekümmert ſich alſo nach Herrn Merkels Meynung nicht um euch! Zwar hat Liefland Vorrechte, aber dies groſse Vorrecht der Sorge vom Throne herab, hat bis jetzt die Ruſſiſche Nation im höhern Grade. Dank dem edlen Alexander, daſs er auch auf Liefland blickte und unſre Laſten, die wir doppelt faſt trugen, erleichterte. Unterricht der Bauerjugend war ja bisher nur in unſern Oſtſee-Provinzen, und jetzt erſt wird in Ruſsland ernſtlich daran gearbeitet, und dieſe Schulen werden, wenn die Verordnung befolgt wird, bald über die unſrigen ſteigen. Herr Merkel beweiſt hier gerade das Gegentheil von dem, was er beweiſen ſoll! —

Der ſiebente Abſchnitt iſt einer der trefflichſten, und ich bin ebenfalls ganz davon überzeugt, daſs die Freyheit den Letten ſelbſt nicht nur beſſern, ſondern auch die Güter wirklich einträglicher machen würde.

Möchte man nur das grofse Mittel finden, wodurch die Leibeigenheit in dem Ruffiſchen Reiche aufgehoben werden könnte, ohne Blutvergieſsen dadurch zu verurſachen. Friedrich der Zweyte konnte dies leicht in eroberten Provinzen thun, da in ſeinen übrigen Staaten die Freyheit ſchon herrſchte, und etwanige Unordnungen durch eine Armee unterdrückt werden konnten. So leicht wird es in Ruſslands weitläuftigen Staaten nicht, dieſen Schritt zu thun, da noch in allen denjenigen Provinzen derſelben, wo nicht Halbwilde wohnen, Leibeigenſchaft herrſcht. Will man die Freyheit einer Provinz nach der andern geben, und Obſervationskorps in die Nähe ziehen, um alle Unordnungen zu verhüten, würden die andern es wol abwarten, bis die Reihe an ſie käme? Will man ſie allen auf einmal geben, ſo iſt die ganze grofse und furchtbare Ruſſiſche Armee noch um neun Zehntheile zu klein, um allenthalben wirken zu können, wo es nöthig wäre; und nöthig wäre dies durchaus in Finnland, Eſthland, Liefland, Kurland und in allen ehemaligen Polniſchen Provinzen, die jetzt zu Ruſsland gehören, denn in allen dieſen Ländern würde ſich der Bauer nicht anders als durch Bayonette überreden laſſen, frey zu ſeyn und doch noch Frohndienſte zu thun. Will man aber die Schritte zur Freyheit nach und nach thun, ſo werden endlich in dem achten Abſchnitte einige Mittel dazu angegeben und,

be-

besonders von S. 308. an, der Russischen Regierung ein Plan dazu vorgelegt. Das erste Mittel S. 311 u. folg. sind sogenannte *Gutgerichte*. Die Bauerngerichte sind schon unter der vorigen Regierung aufgehoben und existiren nicht mehr. Was für lächerliche Entscheidungen und welche Ungerechtigkeiten in den Gutgerichten, wo sie noch existiren, vorfallen, ist nicht allein lächerlich, sondern oft schauderhaft; ein Glück ist es, dass sie nur auf Gütern sind, wo die Herren selbst gut sind, und wo sie also mit Weisheit und Menschlichkeit geleitet werden. Sie sind und bleiben strenge Volksgerichte, deren Sprüche durchaus der Erbherr, wie S. 314. gesagt wird, mildern *muss* und nicht nur *allenfalls mildern darf*. Ich könnte viele Beyspiele erzählen, wo der Herr genöthigt wird, die Strafe doch wenigstens auf die Hälfte zu erlassen, wenn sie doch noch halb menschlich bleiben sollte. Bestechungen und Verwandtschaften verursachen vollends Wunderssprüche der Partheylichkeit. Was würde aus diesen Gutgerichten auf solchen Gütern werden, die Pächter ohne alle Bildung, oder rohe Disponenten verwalten, deren es hier eine ziemliche Anzahl giebt, die gewiss den Letten mehr plagen, als sein Erbherr! Nein! diese Gutgerichte würden immer eine gefährliche Probe bleiben, und manche Familie würde erst zu Grunde gerichtet werden, ehe der Lette durch Erfahrung Gerechtigkeit

und

und Recht verwalten und üben lernte. Jede Praxis, die auf keiner Theorie beruhet, iſt gefährlich, und weit entfernt, zu glauben, daſs dieſe Gutgerichte ein Mittel zur Bildung des Letten ſeyn können, glaube ich vielmehr, der Lette muſs erſt gebildet werden, um Richter ſeiner Brüder und Richter zwiſchen ihnen und ihren Herren ſeyn zu können. Wo ſoll man auch auf jedem, beſonders auf einem kleinen Gute Männer finden, die zu dieſen gerichtlichen Aemtern tüchtig ſind? Leſen, Schreiben und Religionskenntniſſe reichen ja doch noch nicht hin, um eine ſolche Stelle mit Würde und Geſchicklichkeit zu bekleiden, denn dieſe genannten Dinge hält ja Herr Merkel nicht einmal für Bildungsmittel. Lange hat man das Bedürfniſs in Liefland gefühlt, den Bauren eine beſſere Gerechtigkeitspflege zu verſchaffen, um dadurch auch die Hauszucht einzuſchränken, und man ſchlug auf dem diesjährigen Landtage deshalb Kirchſpielsgerichte vor, die auf alle Art zweckmäſsiger wären, als Gutgerichte, denn in einem ganzen Kirchſpiele möchten ſich eher einige taugliche Subjekte zum Richteramte finden. In dieſen Gerichten ſollte einer der Herren Kirchenvorſteher den Vorſitz führen und der Kirchſpielsprediger Beyſitzer ſeyn; die übrigen Mitglieder ſollten aus Letten beſtehen. Allein auch dies hat ſeine Schwierigkeiten. Nicht jedes Kirchſpiel iſt ſo glücklich einen aufgeklärten Kirchenvorſteher

ſteher zu haben, in manchen muſs man aus Mangel an Subjekten den Prediger ſelbſt oder einen Arendator (Pächter) dazu nehmen. Bauernſtreitigkeiten ſind unendlich, und auf einem Gute von 20 bis 30 Haken muſs man jede Woche einen bis zwey Gerichtstage anſetzen; wie viel müſste man alſo in einem Kirchſpiele anſetzen, da alle Bauernſtreitigkeiten in dieſen Gerichten entſchieden werden ſollten? Wo ſollen die Gerichte gehalten werden? Welches Gut wird ihnen wöchentlich ein paarmal Küche und Keller, Zimmer, Ställe und Wagenremiſen, Hafer und Heu darbieten? Oder ſollten etwa die Gerichte jedesmal an den Ort gehen, wo die Streitigkeiten ſind? Da wäre des Fahrens und Reitens kein Ende, denn zu Fuſse kann man doch unmöglich gehen, wenn man etwa ſeine Equipage ſchonen will, da jedes Kirchſpiel im Durchſchnitt doch vier bis fünf Meilen lang und eben ſo breit iſt, und man das Liefländiſche Klima auch nicht vergeſſen muſs. Der Prediger iſt ebenfalls wenigſtens zwey Monate mit ſolchen Arbeiten beſchäftigt, die ihm nicht erlauben, einen Schritt aus ſeinem Hauſe zu thun, auſser den Sonntag zur Kirche. Der dritte Monat geht wieder mit täglichem Fahren vom Morgen an bis zum Abend hin. Wer ſoll ſeine Stelle vertreten, da ſo wenige Edelleute ſich darauf legen, Lettiſch ſchreiben zu lernen und alſo kein Protokoll geführt werden kann, wenn er ab-

abwesend ist, und dies sollte doch in Lettischer Sprache geführt werden. Soll er seine Amtsgeschäfte in Stiche lassen und oft hundert und mehrern Menschen die Mühe machen, ein Paar Meilen wieder zu Hause zu gehen und ein andermal wieder zu kommen? Und endlich, alle Bauernstreitigkeiten sollen von diesem Gerichte entschieden werden? Man höre: es kommen ein Paar Lettische Wirthinnen oder Hausmütter und beginnen ihre Klage folgendermassen: A. Meines Hälftners Kuh hat gestern in der Hütung meine Kuh gestossen, dass sie davon krepirt ist. B. Ja vor einigen Jahren hattest du auch eine stössige Kuh, die meinen Kühen vielen Schaden gethan hat. Nun beginnt ein langes Gezänk, und nach weitläuftigen Untersuchungen kommt immer mehr Unglück zum Vorschein, und endlich ergiebt sich denn wol, dass gerade beyder Töchter das Vieh gehütet haben, und aus Nachläßigkeit derselben der Schaden geschehen ist. — Ein Paar Wirthe treten auf und beginnen ihre Klage: A. Gestern ist mir ein Schwein krepirt, was der Wirth auf dem andern Achtel (oder aus der andern Stube) mit einem Zaunpfale geprügelt hat. B. Es war in meinem Roggenfelde und hat mir vielen Schaden dort gethan. A. Der Schaden war nicht beträchtlich. B. Er war allerdings beträchtlich, und dein Vieh läuft immer in meine Felder, und ich habe es dir schon oft genug gesagt, dass du

ſollſt beſſer nachſehen. A. Das haſt du nicht geſagt, und ich verlange ein anderes Schwein von dir. Und ſo geht es denn immer fort: am Ende kommt es denn heraus, daſs der Schaden nicht mehr kann taxirt werden, denn es war in der Endtezeit und der Roggen iſt ſchon gemähet, das Schwein iſt zwar geſtern erſt krepirt, hat aber den Schlag vor 8 bis 14 Tagen ſchon erhalten und hat ſich während dieſer Zeit ganz luſtig auf der Stoppel gemäſtet. Ich erdenke dieſe Anekdoten nicht, ſondern es ſind wirklich Fälle, die mir begegnet ſind. Ja es entſtehen wol wichtige Streitigkeiten über den Betrug beym Tauſche mit ein Paar Taſchenmeſſern, deren jedes kaum zwey gute Groſchen werth iſt. Doch genug hievon.

Das zweyte S. 315. angegebene Mittel iſt durchaus eins der nothwendigſten und zweckmäſsigſten, beſonders da, wo man ſich trotz der neuern Verordnungen, die beym Erlaſs der Fouragelieferung ergangen ſind, noch die Kopfſteuer durch zu unbillige Arbeiten erſetzen läſst.

Zu denen S. 316 u. folg. angegebenen Punkten ſetze ich nur einige kleine Bemerkungen hinzu, nachdem ich im Allgemeinen bemerkt habe, daſs alle dieſe Geſetze ſchon bey denen gutdenkenden Gutsbeſitzern, die denn doch gewiſs die gröſsere Hälfte ausmachen, längſt gelten und geübt werden. Zu dem erſten Geſetze wäre der Zuſatz nöthig, den wir am Ende des

sechsten Gesetzes finden. Bey dem zweyten bemerke ich, dass der Rekrutenhandel, zu dem ich oben die Bewegungsgründe angegeben habe, jetzt ganz aufgehört hat, seitdem Liefland selbst Rekruten geben muss. Das fünfte Gesetz betrifft eine Kleinigkeit, allerdings aber eine grosse Sache, wenn man sie aus dem Gesichtspunkte beobachten will, wie S. 164 u. folg. geschehen ist. Die Einrichtung, dass die Letten bey ihren Herrschaften einen Trauschein suchen müssen, ist im Grunde nur zur Polizey gehörig. Viele Letten sehen die Heirath nur als einen Handel oder Kauf an, werden dazu überredet, gezwungen, und oft dabey betrogen. Der Sinn der bis jetzt bestehenden Verordnungen ist eigentlich der, dass die Herrschaft das Brautpaar so wie dessen Aeltern befragen soll, ob die bevorstehende Heirath ihr Wille ist, und ob nicht vielleicht ein verbotener Grad Statt findet, womit zuweilen Betrug geschieht. Nach gehöriger Untersuchung wird ohne alle Ausnahme der Schein ertheilt, wenn alles seine Richtigkeit hat, und diejenigen Herren, die noch irgend eine andere Schwierigkeit machen oder Hindernisse in den Weg legen, sind gewiss selten zu finden. Leider sind sie oft zu schnell und ziehen dadurch dem Prediger, der ihrem Trauscheine zu viel zutrauet, Verdriesslichkeiten zu, wie ich denn weiss, dass ein Paar schon einmal von einem jungen Prediger zweymal aufgeboten war, ehe

er

er von den Kirchenvormündern erfuhr, dafs die beyden Perſonen in einem Grade der Verwandtſchaft ſtanden, worin ſie ſich nicht ehelichen durften. Wie kann der Prediger die Verwandtſchaft ſeines ganzen Kirchſpiels wiſſen, das aus mehreren Tauſenden beſteht? Gewiſſe Unterſuchungen, die bis jetzt der Herrſchaft oblagen, würde alſo demnach künftighin der Kirchſpielsprediger anſtellen müſſen, die nur ſeine ohnehin ſchon ermüdenden und oft ihrer Trockenheit wegen geiſtloſen Geſchäfte vermehren. Zum ſiebenten Geſetz iſt die Einſchränkung nothwendig, dafs der Herr die Leibesſtrafen, wo es nöthig iſt, mildern müſſe. Beym achten Geſetze bemerke ich, dafs weder die Rechtspflege, noch die Gewiſſensgerichte mehr exiſtiren, dafs es aber, wie ich oben ſchon erinnert habe, des Kirchſpielspredigers Pflicht iſt, jede Gewaltthat, es verübe ſie, wer es ſey, dem Fiskal anzugeben.

Der Vorſchlag S. 319. iſt auſserordentlich gut, und man würde gewifs ſchon jetzt manchen Kandidaten der Freyheit unter den Letten finden, und unter denen angegebenen Einſchränkungen, die Herr Merkel mit vieler Mäſsigung angiebt, hat dieſes Mittel auſser denen von ihm genannten Vortheilen noch den, den ich unter die gröſseſten zähle, dafs es die andern beſſern und dafs die Freyheit dadurch nach und nach vielleicht ohne groſse Umwandlungen ſich

allgemein verbreiten würde, indem die übrigen an dem Beyſpiele ihrer Brüder ſehen würden, daſs es mit der erſehnten Freyheit in Liefland nicht ſo viel auf ſich habe, als man gewöhnlich glaubt und wie der nun folgende Abſchnitt deutlich zeigen wird.

Zweyter Abſchnitt.

Von Liefländiſchen Gutsbeſitzern und deren Bauren.

Immer wird nur von den ſchweren Leiſtungen der Bauern in Liefland geſprochen, keiner aber ſpricht von dem, was den Erbherren und Gutsbeſitzern gegen das Vaterland und ihre Unterthanen zukommt, und wie ſchwer oft dieſe Pflichten minder Begüterten zu tragen ſind. Nie wird ſich ein Ausländer, wenn man auch ganze Alphabete von Bogen ſchreiben wollte, einen deutlichen Begriff von Liefländiſcher Landwirthſchaft machen können, und auch ich würde, wenn ich dies thun wollte, einen vergeblichen Verſuch wagen. Herr Merkel hat in dem 3ten Abſchnitte ſeiner „Letten" S. 80 u. folg. eine Beſchreibung von Bauergütern oder Geſinden entworfen, die aber äuſſerſt mangelhaft iſt, und wo er das Deficit gar zu groſs macht, um nur Auffehen zu erregen. Die ähnliche Berechnung des Herrn Paſtor von

Jannau, die in der Anmerkung citirt wird, kann eben so wenig zur allgemeinen Norm dienen, da die Esthen es durchaus schlechter haben, als die Letten. Ich will es auf eine andere Art versuchen und einen Haken Landes mit seinen Einwohnern und deren Leistungen beschreiben, und alles so gewissenhaft darzustellen suchen, dass ich es beschwören kann. Zwar habe ich bey meinem Pastorate nur $\frac{7}{8}$ Haken, ich werde aber alles genau nach einem vollen Haken berechnen.

Im Durchschnitt ist in meinem Kirchspiele der Haken mit 84 bis 85 Menschen, Greise und Säuglinge mit eingerechnet, bewohnt, und man kann dieser Gegend also nicht den Vorwurf machen, dass sie wenig volkreich ist. Auch gehört sie nicht zu den gesegnetsten, da sie ausserordentlich bergigt und morastig ist. Hunger und Grinzen sind hier eben so wenig als grosse Wohlhabenheit zu Hause und sie qualificirt sich also sehr gut zu einem gewissen Mittelmaasse. Dass ich aber gerade einen Pastoratshaken wähle, thue ich darum, weil dort der Leistungen, wenigstens der ausserordentlichen Arbeiten, bey weitem mehrere sind als auf Erbgütern und die Bauren es also bey weitem schwerer haben. Um nur gleich ein Beyspiel anzuführen: ich halte gewöhnlich 5 Pferde zu Reisen und Amtsverrichtungen auf dem Stalle, und habe dazu hinlängliche Heuwerbung, und jeder, der Liefland kennt, wird sagen, dass die Heuärndte, eine der

schwie-

ſchwierigſten und langwierigſten Arbeiten hier iſt. Nach Verhältniſs müſste das Hauptgut im hieſigen Kirchſpiele für 140 Pferde Heu ärndten laſſen, und es werden kaum 30 gehalten, die Arbeitspferde, die dem Hofe eigenthümlich gehören und zum Eggen gebraucht werden, mitgerechnet. Es wird dort nicht mehr Heu geworben, als zum Bedarf nöthig iſt; um wie viel gröſser iſt nicht alſo ſchon dieſe einzige Arbeit der Paſtoratsleute? Alle Hülfsarbeiten in Gärten, bey der Wäſche, beym Rollen u. ſ. w. kommen bey der kleinen Anzahl Leute öfter an daſſelbe Geſinde, als bey gröſsern Gütern, zumal wenn der Prediger eine ſtarke Familie oder auch wol noch eine kleine Penſions-Anſtalt dazu hat. — Auf dem Haken, der zu dem hieſigen Paſtorate gehört, ſind nun die Bauerngeſinde mit 90 Einwohnern beſetzt. Ihr Verhältniſs iſt: 43 männlichen und 47 weiblichen Geſchlechts: unter denen männlichen Geſchlechts ſind wirklich 22, die den Pflug führen, und 2 nicht ganz unvermögende Greiſe, 6 Kinder von 10 bis 16 Jahren, die ſchon leichtere Arbeit verrichten können, 4 Säuglinge und 9 Kinder von 3 bis 10 Jahren: unter den weiblichen ſind wirklich 27 arbeitsfähige Perſonen, 3 unvermögende, 7 Kinder von 10 bis 16 Jahren, 4 Säuglinge und 6 Kinder von 3 bis zu 10 Jahren. Rechnet man nun die 8 Säuglinge ab, ſo bleiben 82 Brodt eſſende Menſchen: auf deren jeden 4

Loof Roggen, das ſind gegen 6 Berliner Scheffel, genug iſt, denn das Gewicht beträgt an 450 bis 460 Pfund Roggen, die, zu Brodte gebacken, beynahe 2 Pfund Brodt auf den Tag geben, was überflüſſig hinreicht, da die Letten, beſonders ihr Lieblingsgericht, Gerſten- und Buchwaizen-Grütze bekanntlich ohne Brodt eſſen und der nun geſtiegene Kartoffelbau ebenfalls manche Mahlzeit Brodt erſpart. Nun ſäet der hieſige Viertler nicht 6, ſondern 15 Loof aus, ärndtet aber auch nur im Duchſchnitt das 7te Korn über die Saat. Die gewöhnliche Aerndte von einem Haken iſt alſo 360 Loof, nach Abzug der Saat, wovon auf 82 Menſchen, auf jeden 4 Loof gerechnet, alſo 328 Loof kommen. Hier würden alſo 32 Loof mehr ſeyn, als der Bedarf erfordert, da aber der Haken 16 Loof Hofs- und Kirchen-Korn giebt, ſo kommt ein Plus von 16 Loof heraus. Es giebt alſo auch eine beträchtliche Anzahl Bauern in Liefland, die gar kein Deficit haben und alſo auch nie Vorſchuſs nehmen, auch nie Spreubrodt eſſen. Es iſt eine abſcheuliche Gewohnheit des Herrn Merkel, alles allgemein, und oft gar die Ausnahme zur Regel zu machen! Was der Liefländiſche Bauer zu ſeinen ſonſtigen Bedürfniſſen gebraucht, auſser dem Brodte, hat er alles ſelbſt. Fleiſch giebt ihm ſeine Vieh- und Schaafheerde, auch hält er Schweine, Ziegen und Hühner, folglich hat er auch Butter, Milch und Eyer; Gemüſe,

ſe, als Kohl, Kartoffeln, Rüben u. ſ. w. geben ihm ſeine Gärten; auch iſst er im Winter gern zerſtoſsene Hanfſaat auf dem Brodte zum Morgen- und Veſperbrodte; Grütze giebt ihm ſeine Gerſte und ſein Buchwaizen; Honig geben ihm ſeine Bienen; zu weiſsem Brodte gebraucht er den Buchwaizen, auch ſäet er etwas Waizen. Vom Verkaufe des Hanfes, Flachſes, Hopfens und der Leinſaat kauft er ſich Salz und Eiſen. In manchen Gegenden verkauft er auch viel Honig. Alle ſeine Kleidung, ſein Acker- und Hausgeräthe verfertigt ſich der hieſige Bauer ſelbſt, und überhaupt alles verfertigt er ſich ſelbſt, auſser Metallwaaren und Hüte, die er doch unumgänglich nöthig hat. Dem Himmel ſey Dank, daſs ich Herrn Merkel verſichern kann, daſs für Waaren des Luxus, als ſeidne Bänder und Tücher, baumwollne Manns- und Frauens-Halstücher, für dunkelgrüne wollene Shawls (eine jetzt herrſchende Lieblingstracht der Lettinnen), für Korallen und Kattunſchürzen, für ſammtne Wintermützen u. ſ. w. jetzt von den Bauern in Einem Jahre mehr Geld ausgegeben wird, als ſonſt in zehn Jahren. Keiner kann dies mehr bemerken und ſich deſſen mehr freuen, als der Prediger, der ſeine Gemeinde des Sonntags in der Kirche ſieht. Auſserdem gewähren in den meiſten Gegenden Liflands noch Fiſche, Krebſe, die mannichfaltigſten ſchönſten Beeren, Schwämme, wildes

Geflügel, Hasen u. s. w. dem Bauer theils Unterhalt, theils soviel Erwerb, dass er dafür den Sonntag in der Schenke sich lustig machen kann. Bey allen Familienfesten, als Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen braut er selbst sein Bier, schlachtet und bäckt, und kauft nur den Branntewein. Doch des Letten häusliche Lebensart zu schildern, würde mich zu weit führen. — Die übrigen Getraideärndten von einem hiesigen Haken sind im Durchschnitte etwa 130 bis 150 Loof Gerste; 150 bis 170 Loof Hafer; 10 Loof Waizen; 12 bis 15 Loof Hanfsaat; 10 bis 12 Loof Bohnen; eben soviel Erbsen; 15 bis 20 Loof Buchwaizen, alles über die Saat zur Konsumtion gerechnet. Aufserdem mufs ich des Folgenden wegen noch bemerken, dass man in hiesiger Gegend auf jeden Haken 20 bis 22 Pferde rechnet, wovon aber nur 16 bis 18 brauchbar, die übrigen Füllen sind, denn der hiesige Bauer hält immer mehrere Stuten und zieht sich alle seine Pferde selbst zu, und ist er in seiner Pferdezucht glücklich, so gewährt auch diese ihm manche Einnahme. An Rindvieh rechnet man etwa 50 bis 60 Stück auf den Haken, wovon zwey Drittheile milchende Kühe sind, weil der Lette keine Ochsen hält und dieselben lieber auf den Märkten verkauft oder vertauscht. Bau- und Brennholz hat er entweder selbst, oder wenn er es nicht hat, so mufs es ihm aus dem Hofswalde gegeben werden.

Nur

Nur wenige Gegenden Liefflands ſind bis jetzt noch gänzlichem Mangel am Holze ausgeſetzt, und wo es ja iſt, da hat die Natur Torf gegeben, der in holzarmen Gegenden ſchon ſehr ſtark gebraucht wird. Im ganzen Lande wird man es nicht finden, daſs Jemand eine Laſt Holz auf dem Rücken meilenweit trägt, wie in Deutſchland. Alle Reiſer und ſelbſt armdicke Aeſte bleiben in den Wäldern liegen und verfaulen, nur die Stämme werden zu Brennholze zerhauen und ausgeführt, und was dort liegen bleibt, damit könnte man in Deutſchland ganze Provinzen verſorgen, und hier iſt es nicht zu gebrauchen. Wollte man es den Städten zuführen, ſo gebe man uns erſt um jede zweyte oder dritte Meile eine Stadt, ſo würde der Lette ſelbſt aus Knüppelholz und Reiſern Revenuen machen; aber ein einſpänniges Fuder davon 6 bis 12 Meilen nach der Stadt zu führen und dafür etwa höchſtens 4 gute Groſchen zu bekommen, das lohnt doch wahrlich der Mühe nicht. Mangel an Städten iſt hier abermals eine Haupturſache, warum der Lette nicht wohlhabender iſt; auch ſind hier wirklich alle die Bauern, die näher an Städten wohnen, wohlhabender, weil ſie manche Produkte veräuſsern können, die der im Lande wohnende entweder ſelbſt verzehren oder äuſserſt wohlfeil verkaufen muſs. So iſt von meinem Kirchſpiele die nächſte Stadt 9 Meilen, woher es denn kein Wunder iſt, daſs man in hieſiger Gegend

oft ein Kalb, das zwey bis drey Wochen alt ist, um 8 gute Groschen kauft, dass man für denselben Preis 100 Eyer und für zwey gute Groschen 150 Krebse bekommt. In Riga bekommt man zu der Zeit, wenn die Eyer selten sind, für 8 gute Groschen nur 10 Eyer, aber wenn nun der hiesige Kirchspielsbauer in der strengsten Winterzeit, wo er die Eyer nicht einmal gegen die Kälte gehörig schützen könnte, mit 100 Eyern nach Riga fahren wollte, um 3 Rthlr. 8 gr. daraus zu lösen, so müsste er — 40 Meilen fahren. Doch ohne dergleichen noch weiter aus einander zu setzen, bemerke ich nur dies: wenn der hiesige Bauer wenig Einnahme hat, so hat er auch wenig Ausgabe. — S. über die Berechnung und das Folgende: Hupels topographische Nachrichten von Lief- und Esthland, 2ter Th. S. 194 u. folg. 211 u. folg.

Ich gehe also zu den Abgaben und zu den Leistungen der Letten über, wo ich mein Pastorat wieder zum Maassstabe nehme, weil Pastoratsbauern schwerer belastet sind, als andre, wie ich schon erinnert habe.

Die Abgaben des hiesigen Haken sind folgende: 1) an baarem Gelde 8 Rthlr. Albertus oder 10 Rthlr. 16 ggr. Sächsisch; 2) 16 Loof Roggen; 3) eben so viel Gerste; 4) 12 Loof Hafer; 5) 1 Liespfund Hopfen; 6) 2 Liespfund Flachs; 7) 4 Liespfund Hanf;

8)

8) ½ Liespfund Garn; 9) 1 Liespfund Butter; 10) 20 Centner Heu; 11) 2 Säcke, die 3 Loof faſſen und endlich 12) 8 Hühner.

Alle dieſe Abgaben würden nach einem Mittelpreiſe gerechnet 73 Rthlr. und 8 ggr. Sächſiſch ausmachen, nach dem allerhöchſten Preiſe aber 90 Rthlr.

Die Leiſtungen des hieſigen Haken ſind folgende: 1) wöchentlich giebt er das ganze Jahr hindurch zwey Arbeiter zu Pferde und zwey zu Fuſs; 2) von St. Georgii oder vom 23ſten April bis St. Michaelis oder bis zum 29ſten September noch wöchentlich einen Fuſsarbeiter, den man hier nach dem Lettiſchen Ausdrucke einen Ohterneeken nennt. Jene gewöhnlichen Arbeiter fröhnen 5 Tage in der Woche, dieſer auſserordentliche aber nur 4 Tage. Auch ſind 3) die Bauren dieſes Haken nach dem Wackenbuche verpflichtet, noch 80 Tage eine Magd zur Hülfe bey dem Hofsheerde zu geben; 4) Hülfsarbeiter auf Hofes Brodt zu ſtellen, ſo lange es erfordert wird, und endlich 5) zur Abführung der Produkte 8 Pferde einmal nach Riga zu geben.

Von denen erwähnten Abgaben behält man nach jetzigem Münzwerthe etwa nur 25 Rthlr. jährlich übrig, da die Kopfſteuer für die Bauern von dem Gute bezahlt wird. Aber auch der jährliche Ueberſchuſs von 25 Rthlr. wird zu Unterhaltung der Kirchen,

chen, Paſtorats- und Schul-Gebäude, der Poſtirungen u. ſ. w. reichlich ausgegeben. So iſt zum Beyſpiel im hieſigen Kirchſpiele ſeit dem Jahre 1796 eine neue Kirche und Predigerwohnung erbauet, und zwar ganz aus den Mitteln der Gutsbeſitzer. Zu dieſem Baue, der 6 Jahre gedauert hat, machte der Beytrag des baaren Geldes über 110 Rthlr. Sächſiſch auf den Haken aus; überdem muſsten noch manche hierin nicht mit angeſchlagene Baumaterialien, als Kalk, Planken, Bretter u. ſ. w., mit baarem Gelde gekauft werden. In dieſem Jahre wird ſchon wieder ein neues Schulhaus zu bauen angefangen, wozu für dieſes laufende Jahr 8 ½ Rthlr. Sächſiſch auf den Haken ausgeſchrieben ſind. Neben allen dieſen Ausgaben koſtet dem hieſigen Paſtoratshaken noch ſeit dem Jahre 1800 die Unterhaltung der Poſtirung 30 Rthlr. Sächſiſch. Aus dieſer kleinen Berechnung ſieht man ſehr leicht, daſs die Abgaben, die der Herr für ſeine Bauern hat, nicht mit denen Abgaben, die er von ihnen bekommt, getilgt werden können, denn nur dieſe Abgaben für Baue gerechnet, ſind in einer Zeit von 7 Jahren an 150 Rthlr. Sächſiſch von dem Haken nöthig geweſen. Nun aber rechne man die Abgaben hinzu, die nur den Adel, und nicht den Prediger treffen, und man wird ſehen, daſs auch noch ein groſser Theil von den Frohndienſten der Bauern und dem Gewinn daraus, für Staat und Va-

ter-

terland dahin gegeben werden mufs. An Beyträgen zur Univerſität, an Behörden-Geldern (wozu das Rigiſche Gouvernement jährlich 33,000 Rubel zahlt), an Laden- und Bewilligungs-Geldern und an andern kleinen Abgaben iſt in den letztern Jahren von jedem Haken ohngefähr 20 Rthlr. Sächſiſch jährlich bezahlt. Hiezu kommt nun noch, daſs die Abgabe an baarem Gelde auf den meiſten Gütern gar nicht, und die Abgabe an den verſchiedenen Getraidearten kaum die Hälfte ſo ſtark iſt, als auf dem hieſigen Paſtorats-Haken. Wären ſie aber auch völlig dieſelben, ſo müſste der Gutsbeſitzer dennoch 10 bis 15 Thaler von jedem Haken noch jährlich zulegen, um nur die Ausgaben zum öffentlichen Beſten zu beſtreiten. Oder, um es noch von einer andern Seite anzuſehen, ſo mufs der hieſige Edelmann, wenigſtens den vierten Theil ſeiner Einkünfte zum allgemeinen Beſten des Staats und Vaterlandes dahingeben, und oft reicht das nicht einmal hin. So war das Jahr 1801 ſehr ſchwer an Abgaben, und ich habe es ganz genau berechnet, daſs in dem hieſigen Kirchſpiele damals die Güter ein Drittheil ihrer Revenuen abzugeben hatten. Will man endlich recht gelinde und auſser dem, was dem Kaiſer gebührt, nur jährlich dreyſsig Thaler vom Haken an öffentlichen Abgaben rechnen, ſo hat der Herr doch nur den Gewinn von den Leiſtungen der Bauern, was aber kaum für den dritten oder vierten

Theil

Theil von Liefland gelten kann; der Bauer aber hat alsdann durchgehends gar keine Abgaben für das allgemeine Beſte. Denn mit den obenerwähnten Naturalien hat er nun den Staat und ſeinen Herrn völlig abgefunden; er iſt frey von Zoll und Acciſe und kann alles, was er kauft und verkauft, in die Stadt und aus derſelben bringen, ohne einen Heller abzugeben, ja ohne daſs er im Thore einmal gefragt wird, was er auf ſeinem Wagen oder Schlitten habe. Der Gutsbeſitzer hat alſo, wie ich ſchon erinnert habe, von den Abgaben ſeiner Bauern nicht den mindeſten Vortheil, und der Bauer hat dadurch, daſs er alles an Naturalien entrichtet, keinen Schaden, ſondern Gewinn.

Der Vortheil des Herrn und der Nachtheil des Bauern ſind alſo die Frohndienſte und übrigen Leiſtungen und Hülfsarbeiten, die ich nun näher entwikkeln muſs. Ich gehe dabey wieder von meinem Paſtoratshaken nach obigen Gründen aus, wobey auch ein jeder leicht beurtheilen kann, was es oft mit dem Willen des Herrn, der das einzige Geſetz iſt, wie Herr Merkel S. 79. ſagt, auf ſich hat, und wie leicht dieſer oft dem Nutzen beyder Theile angepaſst werden kann.

Zuförderſt muſs ich bemerken, daſs in Kur-, Lief- und Eſthland ſowohl die Güter als die Bauern in drey Feldern wirthſchaften. Sämmtliche Ländereyen ſind, ſoviel als möglich, in drey gleiche Theile ge-

getheilt, die man hier Lotten nennt. Eine Lotte ist mit Winterkorn, die andere mit Sommerkorn besäet und die dritte liegt brach. Wenn man also sagt: ein Liefländischer Haken hat 48 Loof Aussaat, so ist das so zu verstehen, dass er 144 Loofstellen urbaren Landes besitzt. Nach Anzahl dieser Bauerhaken werden auch die Güter gekauft und verkauft, und darnach bezahlen sie auch die Abgaben, denn die Hofsländereyen werden nicht mitgerechnet, in sofern nach der jetzigen Verfassung alles durch Frohndienste bearbeitet wird; wenn also keine Bauern bey einem hiesigen Gute wären, so wären die Hofsländereyen als wüste Aecker anzusehen. Man muss also nicht denken, dass ein Gut sovielmal 48 Loof aussäet, als es Haken hat. Die Aussaat ist nach der Lage und dem Boden der Güter sehr verschieden. In den ebenen Gegenden, z. B. in der Gegend um Dorpat, ist die Aussaat der Güter sehr gross, und man säet dort fast durchgängig 24 Loof oder 32 Berliner Scheffel mit einem Haken Bauern aus, was man dort wegen der Güte des Bodens, der sich leicht bearbeiten lässt, auch besser kann, als in Liefland, oder, um mich deutlicher auszudrücken, als mit den Letten; denn die Esthen sind stärker und arbeitsamer, und auch ihre Pferde sind gröfser und dauerhafter. Man rechnet sogar auf einigen Gütern, dass mit einem Haken Bauern 30 Loof können bearbeitet werden, in sofern auf einen Arbeiter

ter zu Pferde 15 Loof gerechnet werden, und der Haken giebt, wie oben erwähnt iſt, zwey Arbeiter zu Pferde wöchentlich. Wenn alſo z. B. ein Gut 8 Haken, und folglich wöchentlich 16 Pferdearbeiter hat, ſo kann ein ſolches Gut 240 Loof Winterkorn ausſäen, oder im Ganzen 720 Looffſtellen in allen 3 Feldern bearbeiten. Obgleich dies ſehr viel ſcheint, ſo habe ich doch 5 Jahre auf einem Gute im Dörptſchen gelebt, das nicht volle 8 Haken hatte, aber volkreich war, auf welchem 200 Loof Roggen ausgeſäet wurden und den Bauern doch noch wöchentlich ein Arbeitstag erlaſſen werden konnte. In Liefland, beſonders in hieſiger Gegend, die, wie der ganze Wendenſche Kreis ſehr bergigt iſt, rechnen wir kaum 10 Loof auf einen Arbeiter, alſo kaum 20 Loof auf einen Haken Bauern. Das Hauptgut in hieſigem Kirchſpiele ſäet gar nur 12 Loof auf einen Haken, alſo mit 2 Arbeitern aus, und rechnet alſo nur 6 Loof auf einen Pferdearbeiter. Auf meinen Haken ſäe ich 18 Loof oder einen Wispel Roggen und 1 Scheffel Waizen aus. Das urbare Land der Paſtorats-Ländereyen beſteht alſo in 57 Looffſtellen, die ich aber der beſſern Berechnung wegen zu 60 Looffſtellen anſchlagen will; und die ſoviel ausmachen als 80 Berliner Scheffelſtellen. Rechnet man hiezu nun noch die Ländereyen der Bauern, die zum Paſtorate gehören, ſo kommt eine zu bearbeitende Fläche von

ohnge-

ohngefähr 200 Looſtellen heraus, welche nun von den obenangeführten 22 arbeitſamen Menſchen männlichen Geſchlechts und etwa 20 Pferden beackert werden müſſen. Jeder Unpartheyiſche kann alſo ſchon im Voraus einſehen, wie ungegründet das öftere Vorgeben des Herrn Merkel iſt, daſs der Lettiſche Bauer nicht Zeit habe, ſein eigenes Feld zu beſtellen; denn wenn der Hof mit ſeiner Ausſaat, ohne mehr Arbeiter zu nehmen, als ihm nach dem Wakkenbuche gebühren, bequem fertig werden kann, warum ſollte es der Bauer nicht können? Ich nehme vom Frühjahre an bis zum Herbſte nach geendigter Roggenſaat keinen Fuſsarbeiter, ſondern habe es mit meinen Bauern abgemacht, daſs ſie mir während der Feldarbeit ſtatt der Fuſsarbeiter und des obenerwähnten Ohterneeken Pferdearbeiter geben, und zwar unter der Bedingung, daſs der wöchentliche Fuſsarbeiter, der 5 Tage fröhnen ſoll, nun mit dem Pferde 2 ½ Tage, und der Ohterneeke, der 4 Tage fröhnen ſoll, mit dem Pferde nun 2 Tage arbeitet. Hiedurch habe ich den Vortheil, daſs ich das Land kann gut bearbeiten und zur gehörigen Zeit beſäen laſſen, und daſs ich nicht nöthig habe, ſelbſt Pferde zum Eggen zu halten, was an vielen Orten geſchiehet. Der Bauer aber hat den Vortheil, daſs er weniger Tage hindurch arbeitſame Menſchen an den Hof giebt, die er nun zu Hauſe länger gebrauchen kann. Ich habe

alſo wöchentlich 3 Pferdearbeiter 5 Tage und einen 2 Tage zur Feldarbeit; hier fehlt alſo noch ein Tag, um drey Pferdearbeiter die ganze Woche hindurch zu rechnen, folglich habe ich etwa den 7ten Theil von arbeitſamen Menſchen und von Pferden am Hofe, und 6 Theile, oder 19 arbeitſame Perſonen und 17 Pferde bleiben in den Geſindern; ich bearbeite jährlich mit dieſem 7ten Theile der Paſtoratsbauern mit aller Bequemlichkeit 60 Looſſtellen und ſäe etwa 20 Loof Winterkorn aus, ſollte alſo der Bauer nicht nach dieſem Verhältniſſe mit 17 Pferden 340 Looſſtellen bearbeiten? Und doch hat er deren nur 144. Sollte er nicht mit 17 Pferden 113 Loof Winterkorn ſäen können? Und doch ſäet er nur 48. Nun habe ich weder meine Felder zu Wochenſtücken eingemeſſen, noch ſehe ich auf den Fleiſs meiner Arbeiter, komme oft in einer ganzen Woche kaum einmal, in ſchlechtem Wetter gar nicht, zu ihnen, auch haben ſie ſonſt keinen andern Aufſeher, und doch wird alles ordentlich und gehörig bearbeitet. Wollte alſo auch ein Eigennütziger weiter gehen, als ihm das Wakkenbuch erlaubt, weil er gröſsere Felder hat, ſo kann er es doch unmöglich ſo weit treiben, daſs der Bauer nicht Zeit hätte, ſeine Felder zu beſtellen. Es iſt durchaus falſch, was S. 84. behauptet wird, daſs man zur Saatzeit die Arbeiter dreyfach fordert. Ich will es nicht leugnen, daſs hie und da von einem

Guts-

Gutsbeſitzer es geſchieht, aber man kann es doch nicht im Allgemeinen behaupten, wie Herr Merkel es thut. Und wenn es denn auch hie und da geſchieht, ſo kann es denn doch die Folge nicht haben, daſs dadurch die Ausſaat des Bauern verringert wird, eben ſo wenig als durch die eingemeſſenen Tagesſtücke, denn jemehr Arbeiter auf den Hofsfeldern ſind, um deſto eher wird mit der Saat geendet, und ſelten fallen die Tage wo der Bauer ſäet, der ſich genau nach der Beſchaffenheit des Bodens richtet, mit denen zuſammen, an welchen auf dem Gute geſäet wird. Der Bauer hat entweder einen groſsen Theil ſeiner Ausſaat ſchon vorher beſtritten oder thut es noch nachher. Bey weitem verderblicher iſt die S. 86. angegebene Methode, die auf manchen Gütern Statt findet und wobey freylich der Bauer bey weitem mehr leidet, was aber auch auf den Herrn zurückfällt. Solche unnatürliche Härte gegen den leibeigenen Bauer bleibt durch ein göttliches Verhängniſs ſelten ungeſtraft, denn noch nie habe ich Edelleute geſehen, die ihre Bauern drückten und reich dabey wurden; glücklich können ſolche gar nicht ſeyn, am allerwenigſten glückſeelig! Ach, wenn nur gerade oft die Edelleute Lieflands, die Herr Merkel rühmt und die bey den Adelsverſammlungen immer gern menſchenfreundliche Einrichtungen vorſchlagen, nicht Beyſpiele wären, wie man nicht mit den Bauern verfahren

ſoll. Wenn nur manche nicht durch menſchenfreundliche Plane den edlen Alexander täuſchten, um ihre zerrütteten Vermögensumſtände wieder herzuſtellen, oder um Orden oder Sterne zu empfangen, die doch am wenigſten ſagen können: komm und ſiehe, wie gut es mit meinen Bauern ſteht, wie wohlhabend ſie ſind. Hätten ſie nur das Liefländiſche Sprichwort: „wenn der Bauer nichts hat, ſo hat der Herr auch nichts" früher beobachtet, ſo würden ſie reich und angeſehen und von jedem Menſchenfreunde geehrt ſeyn. Es iſt eine ausgemachte Sache, daſs *der* Gutsbeſitzer ſich immer am beſten ſteht, deſſen Bauern die wohlhabendſten ſind, denn nur ein ſolcher iſt Herr ſeines Vermögens. Doch ich kehre von dieſer Abſchweifung zurück, und fahre in der Beſchreibung der Liefländiſchen Landwirthſchaft fort, indem ich nun zuerſt die Arbeiten dieſer gewöhnlichen wöchentlichen Frohnarbeiter erläutere. Sobald man nach aufgedaueter Erde pflügen kann, welches hier in der Regel ſelten vor dem 20ſten April neuen Styls, den ich immer beobachten will, der Fall iſt, iſt die erſte Arbeit, das Sommerfeld zu bereiten. Da man hier nun gewöhnlich alle 6 Jahr mit dem Dünger herumkommt, ſo ſind etwa 10 Looſtellen von einem Haken zu Hafer und Buchwaizen und 10 Looſtellen zur Gerſte zu bereiten. Die erſten 10 Looſtellen werden im Frühlinge nur einmal gepflügt und

geeggt

geeggt und dann beſäet; die andern 10 Looſſtellen zur Gerſte werden aber zweymal vor der Saat gepflügt und geeggt. Schon zu Anfang des Mayes ſäet man in vielen Gegenden etwas Frühhafer zur Saat des künftigen Jahres, da der ſpätere oft bey frühen Nachtfröſten im Herbſt auf dem Halme erfriert; eben deshalb ſäet man auch um dieſe Zeit die Rödungsgerſte und auch etwas weniges auf dem gewöhnlichen Felde. Die gewöhnliche Saat iſt aber erſt von der Mitte bis gegen das Ende des Mayes, worauf alsdann ſogleich die Gerſtenſaat erfolgt, die ſich in den meiſten Gegenden mit dem 15ten bis 17ten Junius, in vielen Gegenden aber erſt mit dem 24ſten Jun. endet. Dieſe Zeit iſt für den hieſigen Bauer die ſtrengſte Arbeitszeit, weil der Winter ſo lange dauert. Ich endige gewöhnlich mit aller Sommerſaat ſpäteſtens den 14ten Junius. Die drey obenbenannten wöchentlichen Arbeiter haben alſo nach obiger Berechnung bis hieher nach abgerechneten Sonn- und Feſttagen 45 Tage gepflügt und geeggt, und wenn man alles verſchiedene Pflügen und Eggen zuſammenrechnen will, gerade 50 Looſſtellen einmal aufgepflüget und beeggt. Dieſe 50 Loof ſind gleich 66½ Berliner Scheffeln, folglich kommt auf jeden Arbeiter täglich eine Stelle von einem halben Berliner Scheffel zu pflügen und zu beeggen, welches freylich wenig ſcheint, aber auch nur mit einem leichten einſpänni-

gem Pfluge geſchieht, wodurch wir in Anſehung der Pferdezahl immer noch einen namhaften Vortheil vor dem Deutſchen Feldbaue haben. Dies iſt alſo die erſte Periode des hieſigen Feldbaues.

Es beginnt nun die zweyte Periode, die wegen der Bedüngung der Felder und der Heuärndte nicht weniger arbeitsvoll iſt. Die Hälfte des brachliegenden Feldes, alſo 10 Looſſtellen, müſſen aufgepflügt und beeggt werden, um die Düngung darauf führen zu können. Dies muſs vom 14ten bis zum 25ſten Junius geſchehen, um den 27ſten mit der Bedüngung anzufangen. Während derſelben und eine Zeit nachher gehen die Arbeiter an die Aufpflügung und Beeggung der andern Hälfte (oder 10 Looſſtellen) des Brachfeldes. Alsdann wird der Dünger untergepflügt und beeggt; hierauf wird die unbedüngte Hälfte noch einmal zur Saat gepflügt und beeggt, und weil nun der Dünger auf der Oberfläche würde zu liegen kommen, wenn man das bedüngte Feld ſchon nach dem zweyten Pfluge, wodurch der Dünger eingepflügt iſt, beſäen wollte, ſo muſs auch dieſe Hälfte noch einmal zur Saat umgepflügt und beeggt werden. Will man nun wieder das 4malige Pflügen der bedüngten Hälfte und das 3malige der unbedüngten Hälfte zu einem Ganzen rechnen, ſo kommen 70 Looſſtellen heraus, die einmal zu pflügen und zu beeggen wären. Dieſe 70 Loof ſind gleich 93 $\frac{1}{4}$

Ber-

Berliner Scheffeln. Sie müſſen von den 3 Arbeitern höchſtens bis zum 26ſten oder 28ſten Auguſt, wo die Winterſaat beendigt wird, alſo nach Abrechnung der Sonntage in 64 bis 66 Tagen bearbeitet ſeyn, es kommt alſo wieder auf jeden Arbeiter des Tages ohngefähr eine Stelle von ½ Berliner Scheffel zu pflügen und zu beeggen; jetzt zwar etwas weniger, doch wird dies reichlich durch die Heuärndte verzögert, wo jedesmal, wenn ein groſser Heuſchober aufgeworfen werden ſoll, die Arbeiter vom Felde gerufen werden, um die kleinern Schober, hier Ruggen genannt, zu dem gröſsern hinzufahren, wie ich weiter unten beſchreiben werde. Wenn man alle Zeit, die dazu nöthig iſt, genau berechnet, und die Stunden zu Tagen macht, ſo gehen zuſammen 4 Tage damit von der Feldarbeit ab. Ehe indeſſen Roggen geſäet wird, iſt die Aerndte deſſelben mehrentheils ſo eben geendigt, und nach der Roggenſaat, auch zuweilen noch während derſelben, beginnt die Aerndte des Sommerkorns. Dies ſind aber auſserordentliche Arbeiten, von denen ich hernach rede.

Vom 1ſten September an bis in die Mitte des Octobers, wo es denn hier ſchon allmählig zu frieren und zu ſchneyen anfängt, iſt dann die 3te und letzte Periode des Feldbaues. Vier Tage in der Woche muſs das Roggenfeld oder die Stoppel umgepflügt und, wenn noch Zeit iſt, beeggt werden, damit man

im Frühjahre zur Sommersaat auf diesem Felde einen Pflug weniger hat. Dies kann nun, wie man nach dem vorigen Verhältnisse leicht abnehmen kann, mit aller Bequemlichkeit auch bey den schon kürzern Tagen noch geschehen. Die übrigen zwey Tage in der Woche sind aber die Arbeiter mit Einfahren des Korns zum Dreschen beschäftigt. Doch sind nun der Arbeiter auch weniger. Denn der Aufseher bey dem Dreschen giebt natürlich keinen Arbeiter. Auch fällt von Michaelis an der aufserordentliche Arbeiter (Ohterneek) weg. Nach geendigter Feldarbeit gehen nun die Winterarbeiten an, die in unserm kalten Klima leider nur in Holzanführen bestehen, wie Herr Merkel das beschrieben hat. Indessen mit dem Klafter kann es so genau nicht genommen werden, wie S. 86. behauptet wird, sondern es richtet sich nach der Nähe oder Ferne des Waldes. Meine Arbeiter fahren vom November bis Januar zweymal, und vom Februar an, dreymal in den Wald. Oft ist bey diesem ununterbrochenen Holzführen dennoch die Noth der Kälte wegen so grofs, dafs das Holz vom Schlitten gleich in den Ofen geworfen wird. Wo man genau darauf sieht, dafs die Klafter täglich angefahren werden, da ist ein solches Klafter 6 Fufs hoch, 6 Fufs breit und das Holz selbst 2½ Fufs lang.

Dies wären denn die ordentlichen Arbeiten, die der Lette zu leisten hat. Die aufserordentlichen

oder

oder Hülfsarbeiten aber ſind vornehmlich, um wieder mit dem Frühjahre anzufangen: 1) Rödungsbrennen, 2) Bedüngung des Feldes, 3) Rödungsſchlagen, 4) Heuärndte, 5) Kornärndte, 6) Dreſchen, 7) Verführung der Produkte des Gutes, 8) auſserordentliche Holzfuhren und 9) häusliche und kleine Arbeiten, die ich ebenfalls näher aus einander ſetzen werde.

Was nun zuförderſt das Rödungsbrennen anbetrifft (S. darüber Hupel a. a. O. S. 282.), ſo iſt dies nach den verſchiedenen Gegenden auch ſehr verſchieden. Auf waldreichen Gütern kann man etwa zwey Looſſtellen, auf minder waldreichen Gütern eine Looſſtelle auf den Haken rechnen, auf manchen aber findet gar keine Rödung Statt. Bey mir habe ich im Durchſchnitt 1½ Loof jährlich. Man hauet im Junius ein Stück Wald ab, führet im Winter das ſtarke Nutz- und Brennholz davon aus und brennt das übrige im Frühjahre, ſobald das Strauchwerk trocken iſt und man pflügen kann, ab. Auf die Aſche ſäet man Gerſte, die blos eingepflügt und beeggt wird. Solches Land, hier Buſchland genannt, nutzt man einige Jahre, es trägt nach der Gerſte Roggen, alsdann Hafer, dann noch einmal Roggen und wieder Hafer oder Buchwaizen, und dann läſst man es liegen, damit es wieder bewächſet. Dieſe Buſchländereyen, die nach der erſten Ausſaat, oder wenn ſie einmal Gerſte getragen haben, völlig für die folgenden Aernd-

ten eben so behandelt werden, als die gewöhnlichen Felder, die man hier Brustfelder nennt, sind bey kleinen Gütern, Pastoraten und folglich vorzüglich dem Bauer zur Viehweide sehr nöthig und nützlich. Hieraus erklärt es sich auch, warum die Bauern, die im Walde wohnen, sich viel besser stehen, als die, die in waldlosen Gegenden wohnen. Jene heisen daher bey den Letten *meschgaleeschi*, diese *tthrumneeki*. Das Brennen der Rödung erfordert übrigens nur, wenn es nicht regnet, drey Tage Zeit, und diese Arbeit verrichten bey mir zwey erwachsene Menschen und 6 Kinder beyderley Geschlechts, die nach vollendeter Arbeit einen Schmaus haben. Der Bauer behält also Menschen genug zu Hause, um nicht in seiner Arbeit gestört zu werden. Schwerer wird dem Deutschen die Bearbeitung solcher Ländereyen scheinen, die auch mit Deutschen Ackergeräthen völlig unmöglich wäre. Indessen der leichte Liefländische Pflug ohne Räder, deren ein Mann vier bis fünf bequem auf seinem Rücken wegtragen kann, ist leicht diesseits einer Wurzel herauszuheben und jenseits gleich wieder einzusetzen. Eben so geht die leichte hölzerne Egge, die aus den Wipfeln der Tanne mit ihren Aesten verfertigt ist, willig über jeden kurzen Stamm hin. Diese beyden leichten Ackergeräthe, die ohne einen Kupferstich ohnmöglich beschrieben werden können, erleichtern auch dem Pflüger und seinem

Pfer-

Pferde die Feldarbeit unglaublich, und der Lette bedarf nur den vierten Theil von der Kraft des Deutſchen, um ſeinen Pflug zu regieren. Die Kupfer ſ. im Hupel.

Die zweyte Hülfsarbeit, iſt die Bedüngung des Feldes. Bey mir geben die Bauern auf dem hieſigen Haken 8 Pferde und 8 arbeitſame Menſchen und, um den Dünger auf dem Felde auszuſpreiten, vier Menſchen weiblichen Geſchlechts. Das ganze Geſchäft dauert eine Woche, auf einigen Gütern aber wol zwey bis drey Wochen, weil dort nur 4 Menſchen und 4 Pferde zum Führen und verhältniſsmäſsig weniger zum Ausſpreiten des Düngers gegeben werden, und auch dort die Felder, weil ſie gröſser ſind, weiter von dem Gute belegen ſind. Dort kann alſo der Bauer, während dies Geſchäft auf dem Gute betrieben wird, es auch zu Hauſe betreiben; bey mir kann er in der Woche wenig thun, aber dafür in der Woche vorher oder nachher es thun, da es hier nicht auf Tagen beruhet. Nach beendigter Arbeit halten die Leute bey mir wieder einen Schmaus.

Zur dritten Hülfsarbeit, als zum Fällen des Waldes zur Rödung, gebrauchen andere Güter ihre gewöhnlichen Fuſsarbeiter und gar keine auſserordentliche Hülfe. Bey mir aber ſind wieder etwa 4 Menſchen männlichen und 4 weiblichen Geſchlechts zwey Tage damit beſchäftigt. Die Mannsperſonen fällen die gröſse-

gröfseren Bäume, die Weibsperſonen ſchneiden mit dazu geformten Handſenſen die kleinern Geſträuche ab. Das Ende vom Liede iſt wieder ein Schmaus.

Schwerer iſt die vierte Hülfsarbeit, die Heuärndte, (S. Hupel a. a. O. S. 305. und das Kupfer), die ſich oft, naſſer Witterung wegen, ziemlich in die Länge zieht. Güter gebrauchen auch hiezu ihre Fuſsarbeiter. Paſtorate aber haben verhältniſsmäſsig mehr Heu, wie ich ſchon oben geſagt habe, und würden mit ihren wenigen Arbeitern die Heuärndte nicht beſtreiten. Der hieſige Paſtoratshaken giebt 8 Hülfsarbeiter, mehrentheils weibliche, auch junge Burſche, während der ganzen Heuzeit. Der Hofsaufſeher, hier Staroſt genannt, der mit ſeiner Familie bey mir wohnt, iſt der Vormäher, und oft nehme ich um dieſe Zeit auch noch einen Fuſsarbeiter zu Hülfe, wenn die Feldarbeit es erlaubt. Wird eben geeggt, ſo kommen auch die zwey Arbeiter vom Felde, die nichts zu thun haben, noch zum Mähen. Ueberhaupt beſorgen dieſe immer bey mir die wenigen Geſchäfte, die ich für Fuſsarbeiter habe. So oft nemlich geeggt wird, ſind von den drey Arbeitern zwey ohne Geſchäfte, denn die Eggen gehen neben einander und nur ein Mann iſt nöthig, um die drey neben einander gehenden Pferde zu regieren. Uebrigens hat die Behandlung des Heues hier ihre Eigenheiten, die einer kurzen Erwähnung verdienen. Wenn der Mäher

ſein

ſein Schwad heruntergemähet hat, ſo kehrt er ſeine Senſe um und wirft das Gras mit dem Stiele derſelben aus einander. So bleibt es, wenn heiſses trocknes Wetter iſt 24, oder höchſtens 48 Stunden liegen, alsdann wird es am Morgen mit umgekehrter Harke oder mit dem Stiele derſelben umgewandt und gleich nach Mittag zuſammengeharkt. Man legt kreuzweis Geſträuche ſammt den Blättern über einander, und trägt das zuſammengeharkte Heu auf dieſe Geſträuche auf, ſo daſs die dicken Enden des Bäumchens oder Strauches unten ein kleines Ende hervorſtehen. Ein ſolcher kleiner Heuhaufen heiſst eine Rugge. Er wird ſorgfältig gerundet und mit der Harke oder dem Rechen glatt gemacht, daſs nichts davon abfallen kann. Iſt nun das Heu auf der Wieſe in ſolche Ruggen zuſammengebracht, ſo kommen die Pferdearbeiter vom Felde, ſchlingen einen langen Strick unten ein paarmal um eine ſolche Rugge herum, befeſtigen ihn an den beyden hervorſtehenden Enden des darunter liegenden Strauches und fahren ſie auf dieſem Geſträuche zu dem zu errichtenden groſsen Schober, der hier eine Kuye genannt wird. Dieſer ſteht auf einer trocknen Stelle der Wieſe. Zur Grundlage, daſs er nicht nach den Seiten hin ausweichen kann, dient ihm ein zwey bis drey Fuſs hoher runder Zaun. Im Mittelpunkte ſteht eine hohe Stange, die in der Erde ſteckt, und gegen dieſelbe werden bis

zu

zu ihrer halben Höhe noch vier ſtarke Stangen mit Aeſten, die kurz abgehauen und blätterlos ſind, geſtemmt und auf und um dieſes Gerüſte wird dann der groſse Schober errichtet, nachdem man unten innerhalb des zirkelförmigen Zauns noch dürre Geſträuche ſammt den Blättern untergelegt hat. Alles dies geſchieht, damit ſich das Heu, das in den erſten Tagen nachzulaſſen, oder feucht zu werden pflegt, nicht erhitzt und dadurch verſchimmelt oder ſich gar entzündet. Ein ſolcher groſser Schober muſs oben ſo ſpitz als möglich zugehen, gut zuſammengetreten ſeyn, in der Mitte am dickſten oder gleichſam bauchig und unten wieder dünner ſeyn, damit der Regen gut ablaufen kann und nicht in das Innere dringt. Denn in ſolchen Schobern bleibt nun das Heu bis zum jedesmaligen Bedarf ſtehen, wo man, wenn es nöthig iſt, einen ſolchen Schober einführt und auf den Heuboden bringt. Auf dieſe Art findet man oft nach einer guten Heuärndte zweyjähriges Heu in Schobern auf den Wieſen ſtehen. Nur in den wenigſten Gegenden und auch dort nur für den kleinſten Theil des Heues hat man auf den Wieſen und Moräſten Heuſcheuern. Dieſe Heuärndte dauert bey gutem günſtigen Wetter drey Wochen, bey naſſer Witterung aber natürlich länger. Der Bauer behält indeſſen, wie man leicht nachrechnen kann, Leute genug zu Hauſe, um auch ſeine Heuärndte vollenden

zu

zu können. Zu dem Zuſammenbringen des Heues giebt aber ein jeder gern alle ſeine Domeſtiquen zu Hülfe, da dieſe Arbeit ſo äuſſerſt prekair iſt und ein kleiner Regen eine groſſe Verſäumniſs und groſſen Schaden anrichten kann. Jedesmal, daſs ein Schober geworfen wird, erhalten die Hülfsarbeiter ein Stoof d. h. 1½ Berliner Maaſs Bier vom Eiskeller und nach vollendeter Arbeit krönt das Werk wieder ein frohes Mahl.

Die fünfte Hülfsarbeit iſt die Kornärndte, (S. darüber Hupel a. a. O. S. 289.), die ſich mehrentheils in 2 Perioden theilt, die oft ein Zwiſchenraum von 1 Monate, ja von 5 bis 6 Wochen trennt. Dieſe ſind die Aerndte des Winterkorns und die des Sommerkorns. Zu beyden Aerndten gab der hieſige Paſtoratshaken ſonſt 8 Hülfsarbeiter, die dann einige Wochen ſchnitten, da die Senſe hier nicht gebräuchlich iſt, nur in einigen Gegenden eine ſogenannte Handſenſe, die mit einer Hand geführt wird, wobey man in der andern Hand einen kleinen Handrechen hat, womit das Getraide niedergebogen, feſtgehalten und gleich weggelegt wird; bey mir wird blos die Sichel gebraucht, die aber kleine Zähne, wie eine feine Säge hat. Gleich nach dem Antritte in meiner Stelle machten mir die hieſigen Paſtoratsbauern den Vorſchlag, die Kornärndte mit geſammter Hand zu beſtreiten, was ſie auch ſeit der Zeit gethan haben. Ueber

ber 30 erwachsene Menschen kommen nun auf die Felder und endigen jede der beyden Aerndten in zwey Tagen, und da ich immer etwas früher mit dem Kornschnitte beginne, so sammeln sie nun ihre eigene Aerndte mit Musse ein. Doch dies ist nicht ihr einziger Vortheil. Die sonstigen wenigen Hülfsarbeiter arbeiteten träge, um nicht noch zu Hause zu helfen, und giengen deshalb, wenn einige regnichte Tage einfielen, gar nicht zu Hause, um dort nicht zu andern Arbeiten gebraucht zu werden, da es nur Knechte und Mägde waren. Dadurch verlohren die Gesindswirthe und der Hof hatte auch keinen Nutzen. Jetzt kommen einige Wirthe selbst mit, und dadurch geht die Arbeit rascher von Statten. Nach vollendeter Arbeit ist natürlich, und zwar diesmal ein reichlicher Schmaus.

Die sechste Hülfsarbeit ist das Dreschen, (S. darüber Hupel a. a. O. S. 294.), was in Liefland, wie in Esthland, durchgehends des Nachts geschieht, nicht allein auf den Gütern, sondern auch bey den Bauern, und zwar auf den Gütern viermal in der Woche und bey den Bauern zweymal, jedoch in denselben Nächten, in denen auf dem Gute gedroschen wird. Bey der reichsten Aerndte, die ich noch je gehabt habe, hat dieses Geschäft einmal 10 Wochen, also 40 Nächte gedauert, bey schlechten Aerndten dauerte es nur 6 Wochen, also 24 Nächte, bey mittel-

telmäſsigen Aerndten, die wir zum Maaſsſtabe annehmen wollen, 8 Wochen, alſo 32 Nächte. Zu Gehülfen bekomme ich dazu aus den Geſinden 8 Menſchen, mehrentheils weiblichen Geſchlechts; weil aber die Tage ſchon kürzer ſind, und die Arbeit auf dem Felde abnimmt, ſo helfen die Arbeiter mit. Wenn ich aber hier von der Nacht rede, ſo iſt dies nur von 4 Stunden, Anfangs, wenn die Tage noch länger ſind, von des Abends von 8 bis 12 Uhr, weiterhin von 7 bis 11 Uhr und zuletzt von 6 bis 10 Uhr zu verſtehen. Dieſe Dreſcher ſchlafen in der Riege, und ehe ſie des Morgens zu Hauſe gehen, ſtecken ſie noch das nach drey oder vier Nächten zu dreſchende Getraide zum Dörren auf. Wenn es auf den Gütern ſich bis nach Weihnachten verzieht, ehe man mit dem Dreſchen fertig wird, ſo rührt es daher, daſs man dort wegen verhältniſsmäſsig weniger Gebäuden oder Riegen zum Dreſchen, auch verhältniſsmäſsig weniger in einem Abend ausdreſchen kann, und alſo auch verhältniſsmäſsig weniger Hülfsarbeiter nimmt. So hat z. B. das Hauptgut im hieſigen Kirchſpiele 6 Riegen, die auch noch einmal ſo groſs ſind, als die Paſtoratsriege, hiernach müſste es alſo, wenn es 12 Haken groſs wäre, eben ſo bald mit Dreſchen endigen, als das Paſtorat, da es aber 25 Haken hält, ſo muſs es natürlich auch noch etwas mehr als noch einmal ſo lange dreſchen. Daſs übrigens durch dieſe Hülfsar-

beit der Bauer nicht gehindert wird, ſein eigenes Getraide auszudreſchen, oder es zu lange ungedroſchen auf dem Felde ſtehen laſſen muſs, ſieht man gleich, wenn man ſich der Volksmenge auf einem Haken erinnert, und eben deshalb ſieht man hier auf den Feldern der Bauern gar kein Getraide mehr ſtehen, wenn auf den Hofesfeldern noch zwey Drittheile befindlich ſind.

Die ſiebente Hülfsarbeit iſt die Verführung der Produkte des Gutes. Dieſe findet bey mir nun gar nicht Statt, indem ich mein Getraide immer auf eine andere Art verkaufe. Da ich aber zur Heizung der Zimmer, zur Küche, zum Brodtbacken und Waſchen u. ſ. w. einen eben ſo groſsen Holzbedarf habe, als ein Gut, und die gewöhnlichen Arbeiter nicht Holz genug würden zuführen können, ſo führt der hieſige Haken Bauern noch 80 Faden Holz ſtatt dieſer Fuhren an, womit ſie bey guter Bahn in einer Woche fertig werden, nachdem ſie es in drey bis vier Tagen im Herbſte ſchon gefällt haben. Dieſe Arbeit iſt wegen der Nähe des Waldes, und wegen der Erſparung der Ausgaben, die der Bauer doch immer auf einer Reiſe hat, ob er gleich Fourage für ſein Pferd und Eſſen für ſich immer mitnimmt, allerdings leichter, als das Verführen der Produkte, da die Städte ſo auſserordentlich entfernt ſind. Lage des Landes oder Lokal macht dieſe Hülfsarbeit zu einer ſchwe-

ren

ren Arbeit, wie ich schon oben erinnert habe. Man gebe uns mehr Städte und die Schwierigkeit hört auf. Wohlthätig für den Bauer ist es daher, wenn die Güter ihr Korn in Branntwein verwandeln, wodurch die zu transportirende Masse beynahe um die Hälfte kleiner wird, wovon ich weiter unten reden werde. Bey mir ist es Gewohnheit, dass die Bauern nach vollendeter Holzfuhre eine Mahlzeit nebst einer Tonne Bier bekommen. Auf den Gütern kommt man natürlich mit dem Holze, was die gewöhnlichen Wochenarbeiter anfahren, eben so wenig aus, indess ist der Bedarf verhältnissmässig kleiner und auf dem Hauptgute des Kirchspiels führt der Haken Bauern nur 16 Faden an. Grösser ist der Holzbedarf wieder dort, wo Ziegelbrennereyen sind. Uebrigens führt der Bauer selbst seine Produkte nach entfernten Städten, wie aus hiesiger Gegend nach Riga. Sollen denn die Güter etwa ihre Produkte selbst behalten? Wahrscheinlich will man nur, dass die Bauern nicht alles dies umsonst thun sollen, sondern für Bezahlung: sollte aber alles wieder bezahlt werden, so würden auch gar keine Güter mehr Statt finden können, wie weiter unten erhellen wird.

Die achte Hülfsarbeit ist die ausserordentliche Holzfuhre, die aus der siebenten schon erklärt werden kann. Nur muss ich hier wieder bemerken, dass

man den Faden, von dem ich dort redete, von obiger beſtimmter Gröſse annehmen muſs.

Um nun endlich die kleinen häuslichen Hülfsarbeiten zu erläutern, muſs ich im Voraus erinnern, daſs eben wegen des Mangels der Städte der Güterbeſitzer ſowohl, als der Bauer, gezwungen iſt, einer Menge Bedürfniſſe ſelbſt abzuhelfen, die in Deutſchland nahe gelegene Städte befriedigen. Branntweinbrennen und Bierbrauen iſt zwar ein Nahrungszweig der Güter, aber die Leute, die dieſes thun, thun es ſtatt der Frohndienſte. Iſt alſo ein Wirth den Winter hindurch, oder auch eine Woche um die andere, zum Branntweinsbrenner am Hofe, ſo giebt er dafür keinen Arbeiter. Im Sommer wird hier kein Branntewein gebrannt. Eben ſo iſt es mit den Bierbrauern. Um das Bier den Sommer gegen die Hitze zu ſchützen, damit es nicht ſauer wird, findet man hier auf jedem Gute und Paſtorate einen Eiskeller, dieſen aber mit Eiſe oder Schnee zu füllen, giebt der Paſtoratshaken 8 Menſchen und Pferde, die dies Geſchäft in zwey Tagen verrichten, und am Ende derſelben eine Mahlzeit nebſt einer Tonne Bier bekommen. Zur Bearbeitung der Küchengärten bedarf man auch mannichfaltiger Hülfe, obgleich man den gröſsten Theil der Arbeiten mit ſeinen eigenen Dienſtboten verrichtet. Das Verſetzen des weiſsen Kohles erfordert 8 Menſchen bey mir auf einen Tag, die alsdann

dann viermal den Tag zu eſſen und hinlänglich zu trinken bekommen. Das Ausjäten des Unkrautes aus den Gärten thun Kinder unter eben dieſer Bedingung zwey- oder dreymal des Sommers. Im Herbſte dauert das Abnehmen, Reinigen, Stampfen, Hobeln und Einmachen des Kohles mit vier weiblichen Gehülfen vom hieſigen Haken eine ganze Woche, weil man einen beträchtlichen Vorrath zum Wintervorrath nöthig hat. Auch hiebey werden die Hülfsarbeiter unterhalten. Eben ſo iſt es mit Waſchen und Rollen, wozu zwey bis drey Menſchen jedesmal nöthig ſind. Das Ausbeſſern der Zäune, da man hier keine lebendigen hat, raubt auch im Frühjahre einige Tage. Man findet ſie hier in Liefland ſo groſs, daſs die Wohngebäude, Wirthſchaftsgebäude, Obſt- und Küchengärten, und noch ein Theil der nahe gelegenen Felder, durch welche hindurch die Heerde in die Weide getrieben wird, damit umgeben ſind. Auch die auſserordentliche Hülfe bey der Heerde kann man noch zur Hülfsarbeit rechnen, wie ſie oben erwähnt iſt. Ich nehme dieſelbe nicht, ſondern gebe im Winter denen Perſonen weiblichen Geſchlechts, die ſie leiſten ſollten, zuſammen 10 bis 15 Pfund Flachs zum Spinnen, je nachdem es nach Bedarf feiner oder gröber geſponnen werden ſoll. Da man hier alle ſeine Dienſtboten mit allen nothwendigen Kleidern verſorgen muſs, ſo iſt jährlich

lich eine grofse Menge wollener, leinener, halbwollener, zum Theil einfarbiger, zum Theil bunter Zeuge nöthig, die man alle nicht kauft, sondern selbst verfertigen läfst. Grobe und feine Leinewand zu Hemden, Pferdedecken, Säcken u. s. w., Zwirn zum Nähen und Stricken oder Knitten, alles dies wird auf dem Lande selbst verfertigt. Eben daher ist eine Liefländische Landwirthschaft aufserordentlich geschäftsreich, zusammengesetzt und beschwerlich, und fordert zu ihrer Unterhaltung eine unsägliche Mühe, und also auch viele Dienstboten. Liefländische Hausväter und Hausmütter müssen eine Menge Kenntnisse haben, die die Deutschen entbehren können, oder die sie doch nicht in einer Person zu vereinigen nöthig haben. Eine gute Hausfrau mufs hier nicht allein kochen und braten, sondern sie mufs auch Konditorwaaren verfertigen, Küchengewächse, als grüne Erbsen, Bohnen u. s. w. trocknen und einmachen, Beeren, da man hier keine Pflaumen hat, zu Muusen oder, wie man es hier nennt, zu Safte einkochen, Obst dürren und backen, Brodt backen u. s. w. können, denn alle sind ja nicht so glücklich geschickte Köche zu haben, oder so reich, dergleichen halten zu können; sie mufs ferner nicht nur nähen und spinnen und knitten, sondern auch Seife kochen, Lichte ziehen, Leinewand bleichen, waschen, plätten, färben, Aquavite und Rosenwasser abziehen u. s. w. kön-

können, ſie muſs Kenntniſs von der Gärtnerey, beſonders vom Säen, Aerndten, Aufbewahren und Behandlung aller nur möglichen Küchenkräuter haben, denn ſonſt kann ſie ihre Dienſtboten, die von alle dem nichts verſtehen, wenn ſie aus dem Geſinde kommen, zu allem dieſen nicht anweiſen: auch muſs ſie in der Regel Kenntniſs von der Behandlung der Kühe und Schaafe, von ihrem Unterhalte, von den Mitteln gegen die wenigſtens gewöhnlichen Krankheiten derſelben haben. Jetzt ſieht man die Liefländiſche Hausfrau den feinſten Zwirn, den ſie ſelbſt mühſam geſponnen, bereitet und gebleicht hat, vernähen, und in einigen Augenblicken darauf wird ſie von einem ihrer Dienſtboten, der eben geſchlachtet hat, abgerufen, um anzuzeigen, wie der Ochſe oder das Schwein zerlegt, oder wie das Fleiſch eingepökelt oder geräuchert werden ſoll, oder ſie ſoll wol gar ſelbſt Wurſt machen, weil der ungeübte Lette es nicht verſteht, und nach einem Schlächter kann man ja nicht ſchicken, der wohnt vielleicht 10 und mehrere Meilen weit. Behandlung und Aufbewahrung der Milch, Butter und Käſe machen zu laſſen, alles dies gehört in ihr Fach, da der Lette dies alles auf eine ganz von den Deutſchen abgehende Art und ziemlich unreinlich behandelt. Schaafſchur, Wolle pflücken, kratzen und ſpinnen und hundert andere dergleichen Dinge muſs ſie wiſſen. Bey alle dem darf und

kann ſie nicht in Rückſicht ihres Geiſtes ungebildet ſeyn und ich kenne die ſorgfältigſten Hausmütter, die auſser ihrer Mutterſprache nicht allein die hieſige Landesſprache, als Lettiſch oder Eſthniſch, ſondern auch Ruſſiſch und Franzöſiſch ſprechen, und manche anderweitige nicht gemeine Kenntniſſe haben, oft ſelbſt ihre Güter von 10 bis 20 und mehrern Haken bewirthſchaften und mit vieler Kenntniſs alle dahingehörigen Geſchäfte, als das Rechnungsweſen, den Briefwechſel, die Rechtſprechung im Gebiete u. ſ. w. betreiben.

Auſser allen dieſen Sachen wird auch eine Menge Acker- und Hausgeräthe, als Eggen, Rechen, Senſenſtiele, Krippen, Leitern, Stricke u. ſ. w. im Hauſe verfertigt, wie denn der Liefländiſche Bauer, wie ſchon erinnert iſt, ſich alles, Pflug und Egge, Wagen und Schlitten u. ſ. w. ſelbſt macht. Bey alle dem hat er aber dennoch immer noch ſo viel Muſse, daſs er auch für andere arbeiten und ſeine Fabrikate verkaufen kann. So iſt unter den hieſigen Paſtoratsbauern ein Drechsler und ob er gleich Wirth auf einem Viertelhaken iſt, ſo kann er doch beſſer Spinnrocken drechſeln als ſäen, und er verſorgt mit ſeinen Drechslerarbeiten nicht allein das hieſige, ſondern auch ein Paar benachbarte Kirchſpiele. So kommen in jedem Winter eine Menge Bauern aus holzreichen Gegenden mit Kienſpähnen, Schlitten, Biertonnen, Waſch-

und

und Braugeräthen, Milchgeschirren und verschiedenen andern Sachen, die sie in hiesiger Gegend sehr gut absetzen. Zwölf Jahr bin ich in Lief- und Esthland, aber nur ein einzigesmal habe ich einen Bauer, noch dazu im Winter, wo ohnehin nicht einmal viel zu thun ist, am Sonntage arbeiten sehen, d. h. er führte sich ein Fuder Heu ein. Bey weitem gebräuchlicher ist es in Deutschland am Sonntage zu arbeiten, als hier, wenigstens habe ich dort sehr oft, wenn um die Zeit der Aerndte nasse Witterung ist, das Getraide vom Felde einfahren sehen. Dafs der Bauer hier also gezwungen sey, am Sonntage zu arbeiten, ist Verläumdung, so deutlich es auch Herr Merkel, S. 89. behauptet. So wenig ich die Einrichtung, die S. 90. erwähnt wird, billige, so lächerlich ist es doch, wenn behauptet wird, dafs deswegen ein Theil des Sonntages oder wol gar der ganze Sonntag müfste geopfert werden. Wenn ein Fuder Schilfgras, und da dies nicht allenthalben wächst, auch anderes Gras zum Streu, wozu es, wenn es gleich gebraucht werden soll, schon getrocknet seyn mufs, oder Birkenreisig, nicht zum Nachtfutter, sondern zum Winterfutter für die Schaafe, mufs von dem Arbeiter zu Pferde gebracht werden, mufs denn dies gerade den Sonntag gesammelt seyn? Bleiben denn aufser dem Hofsarbeiter gar keine Menschen zu Hause? Unrecht bleibt eine solche Forderung immer, aber Unrecht bleibt es auch, diese Forde-

rung wiederum allgemein zu machen, und sie mit einem so groben Rechnungsfehler zu bemänteln. Und obgleich bey mir weder Arbeiter zu Pferde noch zu Fusse dergleichen Gaben bringen, so bekomme ich doch gerade am Sonntage die meisten Beeren und Krebse zu kaufen, weil die Kinder sich an diesem Tage damit ein Vergnügen machen, dass sie krebsen oder Beeren lesen. Diese Früchte von der durch eine so schwere Arbeit fürchterlichen Entweihung des Sonntages bringen mir mehrentheils Kinder von 6 bis 10 Jahren, nehmen für die Seufzer und Thränen, die ihnen dies Vergnügen gekostet hat, ihr Stück gebeuteltes Brodt und ihr Geld und gehen mit frohem Muthe davon. Vielleicht wäre es besser, wenn die Aeltern ihre Kinder am Sonntage in den Krug führten, damit sie dort es bey Zeiten lernten, sich durchs leidige Besaufen zum Vieh zu erniedrigen, wie ihre Väter!

Doch Seite 91. kommt noch eine Kyriele, wie es Herr Merkel nennt, von Hülfsarbeiten, die ich wirklich vergessen hatte, bis auf das Kohlpflanzen, das erwähnt ist, denn Kartoffelnstecken wird bey mir, wie an den meisten Orten, mit eigenen Dienstboten verrichtet, der Hanfbau ist auf den Gütern zu klein, als dass man viel davon reden könnte, Flachs baue ich gar nicht, auf den Gütern bereiten ihn die Arbeiter, nur nimmt man einige Wirthinnen zum Hecheln

zur

zur Hülfe, oft von nahe an tauſend Menſchen weiblichen Geſchlechts 6 bis 8 auf Hofesbrodt eine Woche hindurch, wie bey mir oft 2 Perſonen weiblichen Geſchlechts im ganzen Jahre wirklich zwey Tage mit dieſer Arbeit beſchäftigt ſind. Das Kratzen der Wolle nimmt ebenfalls eine Woche weg, wozu bey mir nur eine Perſon nöthig iſt. Beyde Arbeiten habe ich auch ein Paar Winter von meinen eigenen Dienſtboten verrichten laſſen, dieſe aber murrten über die neue Einrichtung und die Bauern in den Geſindern nicht weniger, weil doch dadurch ein Paar Tage Brodt erſpart wurde und es bey ſolchen Arbeiten auch immer Bier giebt. Ja es that dies ſogar ein Wirth, der noch nie Vorſchuſs von mir nahm und ich muſste alſo mit Gewalt mich in die alte Ordnung der Dinge fügen und dem Bauer ſeine Leute entreiſsen. Eben ſo gieng es mir einmal mit dem Kohlpflanzen und mit dem Jäten der Gärten, ich wurde gleich für geizig ausgeſchrieen und ich muſste alſo zu dieſer Arbeit wieder Hülfe rufen. Blos das Kartoffelnſtekken und Ausnehmen haben ſie meinen Dienſtboten, doch ſehr ungern, überlaſſen. Die Behandlung derſelben iſt übrigens auch hier ohne viele Mühe. Man macht mit dem hieſigen gabelförmigen Pfluge eine Furche, legt alsdann einen Fuſs lang aus einander die Kartoffeln hinein, dann kehrt man mit dem Pfluge um, pflügt neben der beſäeten Furche herunter, wodurch

durch die Kartoffeln mit Erde bedeckt werden, dann beginnt man eben so mit der zweyten und allen folgenden Furchen. Bewachsen sie nun mit Gras, dann werden sie beeggt. Sind sie alsdann schon so aufgekommen, dass man ihr Kraut von dem Unkraute unterscheiden kann, so pflügt man die Erde zwischen den Reihen auf, wodurch sie hoch mit Erde bedeckt werden, und so bleiben sie, bis sie ausgenommen werden sollen. Alsdann pflügt man das Land auf, wodurch die Kartoffeln auf die Oberfläche kommen, wo sie zusammengelesen werden, dann wird geeggt, wodurch wieder einige zum Vorscheine kommen, dann pflügt man noch einmal in der Queer, und eggt noch einmal, wonach denn selten eine Kartoffel in der Erde bleibt. Diese ganz von dem Letten erfundene Methode habe ich angenommen, und man kann auf diese Art mit Hülfe eines Pferdes, das übrigens vom Felde genommen wird, und 5 Personen, die, in gleichen Zwischenräumen längst der Furche stehend, die Kartoffeln stecken, an einem Tage 15 Berliner Scheffel ausstecken und mit derselben Hülfe in derselben Zeit 40 Scheffel ausnehmen. So wie hier der Lette gern mit seinem Pferde arbeitet, so geschieht dies überall. Ich lasse alle meine Gärten so bearbeiten, dass ich keines Spatens bedarf, ausser nur um die Gänge zwischen den Beeten zu schaufeln, alles Uebrige wird mit dem Pfluge und der Egge

bear-

bearbeitet. Hunderterley Arbeiten werden hier in Liefland mit den kleinen eingebohrnen Pferden und den ihnen angemeſſenen leichten Ackergeräthen betrieben, die in Deutſchland durch vieler Menſchen Hände betrieben werden müſſen.

Ueberhaupt muſs man bey den Arbeiten des Letten, die der Anzahl nach ſehr viele ſcheinen, wohl bedenken, daſs bey einigen kaum die Hälfte, bey andern nur zwey Drittheile der Kraft nöthig ſind, die eben dieſe Arbeit in Deutſchland erfordert, und der hieſige Bauer arbeitet alſo mit bey weitem weniger Anſtrengung und Ermüdung. Dies gilt insbeſondere vom Pflügen, theils wegen des leichten Pfluges, theils wegen des leichten Landes, das noch dazu ſehr flach, nur 4 bis 5 Zoll tief gepflügt wird: vom Dreſchen, wegen des leichten Dreſchflegels, den ein Deutſcher auch nur in die Hand zu nehmen ſich ſchämen würde, der aber nicht ſchwerer nöthig iſt, weil das Getraide gedörrt iſt und alſo ſehr leicht ausfällt: vom ganzen Fahrweſen, es ſey nun zu Hülfsarbeiten oder zum Verſenden der Produkte, wegen des leichten Fuhrwerks, der guten Wege und der ſchnellen Pferde, wodurch der Lette in den Stand geſetzt wird, im Sommer bey längern Tagen und im Winter bey guter Schlittenbahn ſelbſt mit der gehörigen Laſt auf ſeinem Fuder 7 bis 8 Meilen den Tag zu fahren. Und ſo iſt es mit vielen andern Sachen und Arbeiten, die

frey-

freylich einem Deutschen, der nie Liefland sah, aufserordentlich schwer vorkommen müssen, und es doch nach der Beschaffenheit des Landes, nach dessen Verfassung und Einrichtungen gar nicht sind. S. die Beschreibung des Pfluges und anderer Ackergeräthe nebst Kupfern im Hupel a. a. O.

Aufser allen diesen genannten und beschriebenen Arbeiten hat der Lette nun noch einige andere zum Besten des Vaterlandes zu verrichten. Hieher gehört zuförderst die Hülfsarbeit bey den Poststationen, die auf Kosten des Landes gebauet, reparirt und unterhalten werden. Die Post, wozu das hiesige Pastorat gehört und wohin auch die Fourage zu liefern ist, ist 15 Meilen von demselben entfernt. Oft mufs ich dort einen Arbeiter hinschicken, der einen oder zwey Tage zum Handlanger gebraucht wird und deshalb 30 Meilen gehen mufs. So wunderbar dies einem jeden, der Liefland nicht kennt, vorkommen wird, so ist es doch nicht zu ändern. Ferner gehört hieher die Unterhaltung der grofsen Landstrafsen und Kommunikationswege. So hat der Pastoratshaken eine Werst auf dem grofsen Wege zu unterhalten, und dies Kontingent liegt 3 Meilen vom Pastorate ab. In der Pastoratsgränze aber sind 2 Werst in Wegebefserung zu unterhalten, also auf dem ganzen Haken fast eine halbe geographische Meile. Diese Wege werden im Frühjahre und im Herbste gebefsert und jedesmal

auch

auch gerichtlich unterſucht. Iſt auf den groſsen Poſtwegen groſser Vorſpann nöthig, ſo muſs man aus dem Innern des Landes Pferde zur Hülfe geben. Unter der vorigen Regierung habe ich einmal 1 und einmal 2 Pferde zur Petersburgiſchen Straſse, die gegen 20 Meilen von hier entfernt war, dem Kaiſer zum Vorſpann ſchicken müſſen. Die Bauern erhalten nur für die einzige Station bezahlt, die ſie auf dem Poſtwege ſelbſt fahren. Beſchwerlicher als dies ſind noch die Fourage-Lieferungen und die Anfuhr der nöthigen Baumaterialien zu den Stationen. Am allerbeſchwerlichſten waren aber die Fourage-Lieferungen an die Regimenter, die aber jetzt, Dank ſey es dem menſchenfreundlichen Alexander! ganz abgeſchafft ſind.

Dies wären alſo die Abgaben, dies die Leiſtungen der Letten, die aber freylich nach dem Lokale auch gewiſſe Verſchiedenheiten haben, von denen ich indeſſen nicht reden kann, um nicht zu weitläufig zu werden. Daſs die Abgaben des Bauern noch nicht zureichen, um damit die Ausgaben zum allgemeinen Beſten zu tilgen, haben wir oben geſehen. Dem Gutsbeſitzer und Prediger bleibt alſo nur der Nutzen von den Frohndienſten ſeiner Bauern, wodurch er ſeine Felder bearbeitet und die Produkte derſelben verführt. Ob nun Liefländiſche Edelleute davon *ſchlemmen* können, wird folgende Berechnung leh-

lehren, wobey ich den hiesigen Pastoratshaken wieder zum Grunde lege, weil Pastoratsländereyen mehrentheils kultivirter sind, als Hofesländereyen.

Nach einem Durchschnitte der letzten 6 Jahre, also vom Jahre 1797 bis 1802., habe ich in jedem Jahre, ganz genau berechnet, geärndtet 124 $\frac{1}{6}$ Loof Roggen, 86 Loof Gerste und 78 Loof Hafer. Anderes Getraide bauet man hier zum Verkaufe nicht. Diese Produkte würden nach jetzigen Marktpreisen gegen 400 Rthlr. Sächsisch gelten. Wollte man nun dazu noch den Heuerwerb rechnen, der hier etwa jährlich 200 Rthlr. werth ist, ferner die Früchte aus den Gärten und von der Heerde u. s. w., so könnte man leicht die Revenuen vom hiesigen Pastoratshaken zu 800 Rthlr. Sächsisch hinausrechnen, und so pflegen hier Güter und Pastorate berechnet zu werden, was alsdann freylich ein grosses Aufsehen macht. Dennoch habe ich von dieser ganzen Aerndte eben so wenig übrig als ein Bauer. Man rechne zuförderst das Brodtbedürfniss von 15 Menschen, wozu die Hälfte noch zur Wirthschaft nöthig ist, also 60 Loof Roggen, ferner zur Saat 20 Loof und etwa für die Hülfsarbeiter und zu anderweitigem Hausbedarf, als zur Mastung u. s. w. noch 30 Loof ab, so bleiben nur 14 Loof übrig. Gerste, als zu Malz 60 Loof, zu Grütze 20 Loof, beydes theils für eigene Dienstboten, theils für Hülfsarbeiter, und 10 Loof zur Saat

ge-

gerechnet, reicht gar nicht einmal hin, denn ſchon hier iſt ein Deficit von 4 Loof, ohne noch zu rechnen, daſs die Hauptmaſt der Schweine hieſelbſt Gerſtenmehl erfordert, daſs die Kälber und jungen Schweine damit genährt werden. Von Hafer iſt der jährliche Bedarf zur Saat 20 Loof, für 5 Pferde 120 Loof, und für alles Geflügel zur Mäſtung und zum täglichen Futter wenigſtens 30 Loof, zuſammen alſo 150 Loof, wonach demnach ein Deficit von 92 Loof bleibt. Alle übrigen Produkte, als: Waizen, Kartoffeln, Gartengewächſe, Küchenkräuter, Erbſen, Bohnen, Hanf u. ſ. w. baue ich nur zum Hausbedarf. Heu ärndte ich nicht mehr als nöthig iſt. Die Heerde iſt nicht ſo einträglich, als daſs damit das jährliche Bedürfniſs beſtritten werden könnte. Was gewinne ich alſo von einem Paſtoratshaken, um in Brodt, Fleiſch, Butter, Milch, Gemüſe und Bier zu *ſchlemmen*? Was geben mir alle Frohndienſte? Ein Deficit von 60 Loof Gerſte und 92 Loof Hafer und von 10 Liespfunden oder 200 Pfunden Butter? Noch habe ich keine Kleidung weder für mich und die Meinigen, noch für meine Dienſtboten, noch keinen Lohn für Letztere, noch keine Equipage und Haus- und Wirthſchafts-Geräthe, noch kein Geld zum Ankauf anderer Lebensmittel: ja ich habe nicht einmal das nothwendigſte Gewürz, Salz, die unentbehrlichſte Kleidung, ein Hemd. — Hat alſo ein Liefländiſcher Gutsbeſitzer nur Einen

gewöhnlichen Haken, so kann er gar nicht einmal davon leben, oder er muss nur ein Paar Leute am Hofe und gar keine Pferde halten und alles seinen Bauern auflegen. Will er nicht hungern aber auch nichts erübrigen, so muss er wenigstens 4 Haken besitzen. Will er anständig leben, aber nicht verschwenden, so gehören 8 Haken dazu. Hat er eine starke Familie und muss er schon Lehrer halten, so erfordert dies 10 bis 12 Haken. Nur wenn er einige Haken über diese Zahl hat, kann er, wenn er will, *schlemmen*, aber lieber, wenn er will, für das Fortkommen der Seinigen sorgen. Hat er Söhne, die studiren sollen, so kostet ihm ein jeder auf der Universität Dorpat wenigstens 600 Rubel, also, im Durchschnitt genommen, die Einkünfte von 2 Haken Landes. Bey allem diesen versteht es sich von selbst, dass er sein Gut schuldenfrey hat. Also nur der, der recht grosse Güter hat, kann *schlemmen*, aber das ist ja in der ganzen Welt so, und nicht blos in Liefland. Die Zahl derjenigen Edelleute, die grosse Güter schuldenfrey haben, ist sehr klein hier, und diese können, wenn es ihnen beliebt, prassen, ohne ängstlich zu wirthschaften und ihre Bauern zu drücken, und dennoch kann man sagen, sie leben vom Schweisse der Bauern, denn davon leben wir alle in der Welt, wir mögen reich oder arm, Edelleute oder Bürger seyn. Eben daher aber, weil es mehr arme, min-

der

der begüterte und mit Schulden behaftete Edelleute giebt, die kleinere Güter beſitzen, eben daher rührt es auch, was Herr Merkel richtig bemerkt, daſs die Bauern, die zu groſsen Gütern gehören, mehrentheils, doch nicht immer, wohlhabender ſind, als die zu kleinen Gütern gehören, welches nach dem Geſagten in der Natur der Sache liegt. Die Urſache aber, warum ein groſser Theil der Edelleute arm iſt, liegt nicht immer in ihrer Verſchwendung, ſondern eben darin, warum der hieſige Bauer arm iſt, in der mindern Fruchtbarkeit des Bodens. Der ſchwelgeriſche Edelmann mit einem kleinen Gute hat eben ſo wenig etwas, als der verſoffene Bauer mit ſeinem Gütchen. Der Oberfläche nach ſind ſowohl die Beſitzungen des Edelmanns als des Bauers in Verhältniſs mit Deutſchland immer auſserordentlich groſs, nur fehlt es dieſem groſsen Raum an innerer Güte und vorzüglich an Kultur; die Kultur fehlt aber, weil man keine groſsen Heerden halten kann, da es im Sommer an Weide und den langen Winter hindurch an Futter fehlt. Futter hat man ſo wenig, weil die Felder nicht viel tragen, und die Aushülfe mit Futterkräutern habe ich oben ſchon näher beleuchtet. Dieſes ewige wechſelſeitige Bedürfniſs iſt mehrentheils die Urſache der Armuth des Bauern und des minder reichen Edelmanns. Ehe dies nicht gehoben wird, wird kein Wohlſtand unter dem Landmann Statt finden.

Könnte der Bauer hier noch einmal so viel Vieh halten, als er jetzt hält, und hätte er alsdann nur die Hälfte von dem Lande, was er jetzt hat, und was er alsdann gehörig kultiviren könnte, so würde er bey weniger Arbeit sich besser stehen; und eben so der Herr, der alsdann auch nur die Hälfte von Arbeit von seinen Bauern fordern dürfte. Jetzt müssen beyde Ländereyen bearbeiten, die kaum 1 bis 2 Korn über die Saat tragen, um nur etwas mehr Stroh für das Vieh im langen Winter zu gewinnen. Was aber die natürliche Vermehrung der Heerden hindert, davon habe ich oben schon gesprochen. Ich kam bis jetzt alle 6 Jahr mit Bedüngung der Felder herum, wonach also das Feld zweymal Roggen, einmal Gerste und einmal Hafer tragen muss, ehe es wieder bedüngt wird, und man hat die Aerndten oben gesehen; wie viel weniger müssen die meisten Güter und Bauern in hiesiger Gegend ärndten, die nur alle 9 Jahr mit Bedüngung der Felder herum kommen. Ich weiss es ganz gewiss, dass das Hauptgut in meinem Kirchspiele 300 Loof Roggen ausäet und mehrentheils nur 1500 Loof ärndtet, also nur 4 Korn über die Saat. Könnte der hiesige Kirchspielsbauer sein Land nicht besser bearbeiten, sein Aecker besser ausfuchen und wäre ihm nicht soviel Land zugemessen, dass ein Viertler 15 Loof Roggen ausäet, da sonst der *gewöhnliche* Maasstab nur 12 Loof ist, so müsste er dennoch bey

sei-

ſeiner der Oberfläche nach weitläuftigen Beſitzung verhungern. Ich ärndte im Durchſchnitte, wie aus dem Obigen zu erſehen iſt, das 5te Korn Roggen über die Saat und noch etwas darüber, hievon iſt aber das gewöhnliche Verhältniſs folgendes: aus dem gedüngten Lande das 9te Korn über die Saat, aus dem ungedüngten und Buſchländern aber nur das 2te auch 3te Korn über die Saat. Wunderbar iſt es daher, wenn man Liefland ein fruchtbares Land, eine Kornkammer nennt. O man gebe uns die Menſchenmenge einer Deutſchen Provinz und in ein Paar Jahren ſind wir alle verhungert, oder wir müſsten denn unſere Moräſte gleich zu Feldern umſchaffen können, wozu es jetzt an Händen fehlt, oder unſre uns ſo nöthigen Wälder zu Feldern machen. Man gebe uns nur erſt Heerden und Futter dazu, damit unſre Bauern erſt wohlhabend werden, denn darin, und nicht allein in der Leibeigenſchaft, liegt die Quelle der Armuth. Deutlicher als alles beweiſen dies die freyen Deutſchen Koloniſten, die hier angeſiedelt ſind. Ach auch die beſten unter ihnen ſind arm und nur etwas wohlhabender als der Lette, weil ſie einen ſtarken Kartoffelbau treiben, haushälteriſcher ſind und ſich gar nicht auf die Hülfe eines Erbherrn verlaſſen können. Sie wollten freylich Anfangs auch nach Deutſcher Art wirthſchaften, muſsten aber bald die Liefländiſche Methode annehmen, wenn ſie nicht zu Grunde gehen wollten.

Aber die Geiſtlichkeit kann vom Schweiſse der Bauern *ſchlemmen*. Hätten die hieſigen Landprediger ſo kleine Gemeinden als in Deutſchland, ſo müſsten ſie verhungern, denn eine ſo kleine Anzahl Bauern könnte keinen Prediger ernähren, da die Letten ärmer ſind, als die Deutſchen Bauern. Wie wenig der Landprediger aus ſeinem eigenen Gütchen ſchlemmen kann, lehrt die obige Berechnung, die ich ſo gewiſſenhaft angegeben habe, daſs ich ſie beeidigen kann, wenn dies gefordert würde. Alſo müſste denn der Kirchſpielsbauer ſo viel hergeben, daſs man praſſen könnte. Dies wird ſich aus folgender eben ſo gewiſſenhaften Berechnung zeigen. Der Gehalt eines Liefländiſchen Landpredigers beſteht in Naturalien ſtatt des baaren Geldes und in Accidenzien. Das Gerechtigkeitskorn aus dem hieſigen Kirchſpiele beträgt hier mit Einſchluſs deſſen, was die Paſtoratsbauern geben, 88 Loof Roggen, eben ſo viel Gerſte und 86 Loof Hafer. Hiezu geben die Bauern im Kirchſpiele nur 54 Loof jeglichen Korns, das Uebrige geben die Höfe, ſo daſs alſo ein Haken Bauern 1 Loof zur Beſoldung des Predigers giebt. Er giebt alſo, o der ſchweren Abgabe! von ſeiner Roggenärndte an den Prediger den 360ſten Theil und von ſeiner Sommerkornärndte den 150ſten Theil! Mit dem Sommerkorn fülle ich das Deficit der Aerndte von meinen eigenen

Län-

Ländereyen, blos den Roggen verkaufe ich, und wenn ich den Ueberschuſs von meiner eigenen Aerndte dazulege, ſo kann ich alſo jährlich 100 Loof Roggen (125 Berliner Scheffel) verkaufen, welche nach jetzigen Preiſen 200 Rthlr. Sächſiſch, in gewöhnlichen Jahren aber nur 125 Rthlr. gelten. Dazu kommen denn noch 18 Rthlr. und 8 ggr. baares Geld von den Gütern. Dies macht die ſtehende Einnahme aus. Die Accidenzien ſind: von jeder Taufe 2 ggr. 4$\frac{4}{7}$ Pf. (nach hieſigem Gelde 3 Mark), von jeder Leiche nach folgender Klaſſifikation: 1) für einen Wirth 8 ggr., 2) für die, die nicht Wirthe ſind, 3 ggr. 2$\frac{2}{7}$ Pf. (4 Mark hieſigen Geldes), 3) für ein Kind bis ins 12te Jahr 1 ggr. 7$\frac{1}{7}$ Pf. (2 Mark hieſigen Geldes). Für jede Kopulation einen halben Thaler, wenn es ein Wirth iſt, wo nicht 8 ggr. Beichtgeld wird nicht gegeben: ſtatt deſſen giebt jeder Kommunikant 1 Ferding Schreibegeld, oder 4$\frac{4}{7}$ Pfennig. Alle dieſe Accidenzien betragen ohngefähr 160 Rthlr. Sächſiſch, und 40 Rthlr. kommen etwa aus der Deutſchen Gemeinde ein, wobey keine geſetzte Taxe Statt findet. Sämmtliche Revenuen betrügen alſo etwa 400 Rthlr. Sächſiſch, nach Abzug der nothwendigen Lebensmittel, die man auf dem Lande ſelber hat: womit man aber dennoch nicht auskommt, welches der Nachtheil kleiner Güter iſt, die immer noch zukaufen müſſen, ſtatt daſs gröſsere Güter erübrigen und verkaufen können.

Ein Prediger hat dieſelben Bedürfniſſe, die ein Gutsbeſitzer hat, beſonders das koſtbare Bedürfniſs der Equipagen und Pferde, da er einen ſo groſsen Raum ſo mannichfaltig — ich möchte faſt ſagen — zu bereiſen hat. Blos um jene Revenuen zu machen, muſs ich 6 erwachſene Menſchen noch halten, die Lohn, Kleider, Eſſen und Trinken bekommen, als: einen Wirthſchafts-Aufſeher, der aber allenthalben ſelbſt Hand mit anlegt; einen Kutſcher, der bey den Pferden zugleich alles beſorgt und im Sommer täglich mit ihnen in der Weide iſt, und im Winter, da er Schneider iſt, für ſämmtliche Dienſtboten die Kleider und Pelze verfertigt; einen Gärtner, der noch das Amt eines Kochs, Bedienten und wozu er nur ſonſt in der Wirthſchaft nöthig iſt, verwaltet. Drey Mägde ſind beym Viehe, wovon im Sommer täglich zwey das Vieh hüten, und die dritte wechſelsweiſe zu Hauſe bleibt und in den Ställen beſorgt, was dort zu thun iſt. Dieſe ſpinnen im Winter für ſich und andre Domeſtiken auſser denen Stunden, wo die Heerde gefuttert, und zum Tränken Waſſer zugetragen wird. In der Küche, wo für die Dienſtboten noch beſonders, und wenn Hülfsarbeiter aus den Geſindern ſind, oft für 35 Perſonen, gekocht wird, hat man noch eine Köchinn nöthig, die aber auſser dem noch Brodt knetet und bäckt, das Geflügel beſorgt, und andere kleine häusliche Geſchäfte verrichtet.

Auſser

Aufser diefen fieben nothwendigen, oft mit Arbeit überhäuften Menfchen hat man doch nun noch ein Paar Mägde zur Wäfche und denen dabey nothwendigen Arbeiten, zur Reinlichkeit in den Zimmern, zur Bleiche u. f. w. nöthig. Im Sommer ift diefer Menfchenfchwarm allenthalben vertheilt, und oft die Kinder, da man immer auch verheirathete Dienftboten hat, fogar kann man zu Gänfehütern u. f. w. nicht entbehren. Im Winter fammelt er fich aber faft den ganzen Tag zufammen. Die Weibsleute befchäftigen fich mit Nähen, Knitten und Spinnen der Wolle und des Flachfes: die Mannsleute flechten bald Stricke, bald bereiten fie Fafs- oder Tonnenbände, bald wikkeln fie Garn, bald hauen fie Holz zur Küche und für die Oefen, bald fchlachten fie, bald brauen fie Bier, kurz diefe ganze Menfchenmenge ift in jeder Stunde des Tages entweder in oder aufser dem Zimmer befchäftigt, und ob man gleich denkt, man hat der Leute zu viele, fo vermifst man es doch gleich, wenn einer fehlt. Dies kommt daher, weil man hunderterley Dinge im Haufe verfertigen mufs, die man in Deutfchland kauft. Mühfam und koftbar ift aber auch dadurch die Liefländifche Landwirthfchaft. Um nur die Lebensmittel für eine folche Menfchenmenge aufser dem, was man felbft hat, herbeyzufchaffen, mufs ich wenigftens von obigen Revenuen noch 80 Rthlr. ausgeben. Lohn und Kleidung für

diſelben, wozu ich Flachs und Wolle noch kaufen muſs, erfordern wenigſtens eine gleiche Summe, und 20 Rthlr. ſind auſserdem für das Färben, was man indeſſen ſelbſt thut, und für das Weben nöthig. 180 Rthlr. müſſen alſo abgezogen werden und es bleiben alſo nur noch 220 übrig. Von dieſen muſs man wenigſtens 40 Rthlr. jährlich für Equipagen, Pferde und Pferdegeſchirre oder Fahrzeuge rechnen, denn durch den häufigen Gebrauch wird alles bald alt und bedarf entweder vieler Reparaturen oder muſs durch ganz neue Stücke erſetzt werden. Im Ganzen bleiben alſo nur 180 Rthlr. zum Ankauf aller Produkte, die Liefland nicht erzeugt, übrig, und da beſonders alle Manufakturwaaren, vorzüglich was zur Kleidung gehört, die allein 80 bis 100 Rthlr. des Jahrs wegnimmt, hier ſehr theuer ſind, ſo wird ein jeder einſehen, daſs man von dieſer Summe nicht *ſchlemmen* kann, wenn gleich ein Liefländiſcher Landprediger nicht nöthig hat, zu *hungern*. Er hat vor dem Deutſchen Landprediger Nettigkeit der Wohnung, und Equipagen, die er des Amtes wegen ſchon halten muſs, dagegen aber auch einen groſsen Theil Arbeit voraus, wie der letzte Abſchnitt zeigen wird. Was man etwa erübrigen kann, wendet man ja lieber an Bücher, als davon zu ſchlemmen.

Freylich klingt es ſonderbar, wenn Herr Merkel ſagt, daſs einige Paſtorate 800 Dukaten eintragen,

gen, man muſs aber dieſe Rechnungsart verſtehen, um ſie gehörig beurtheilen zu können. Hienach berechnet man die ganze Aerndte, ohne dasjenige abzuziehen, was in der Wirthſchaft davon gebraucht wird, ſo wie man es bey Gütern macht; alſo berechnet man auch jeden Biſſen Brodt, den der Edelmann und Prediger und deſſen zur Wirthſchaft nöthigen Dienſtboten in den Mund ſtecken. Herr Merkel will dadurch nur die Einkünfte vergröſsern. Aber warum macht er es bey den Bauergütern nicht ſo? Denn nach dieſer Berechnung macht ein Bauer aus einem Haken an Feldfrüchten wenigſtens 1200 Rthlr. Sächſiſch Revenuen, nach jetzigen Preiſen gerechnet, und beſitzt alſo ein Gut von 24,000 Rthlr. nach wirklichem Werthe, wovon er für den Herrn, wie der folgende Abſchnitt zeigen wird, an Abgaben und Frohndienſten 266 Rthlr. 16 ggr. Sächſiſch angiebt und ſelbſt 933 Rthlr. 8 ggr. behält, von denen aber dennoch nichts übrig bleibt. So berechnet Herr Merkel nicht, um das Elend der Bauern *gröſser* zu machen als es iſt. —

Der folgende Abſchnitt wird dies noch näher beleuchten. Man bezahlt hier, wie ſich dort ergeben wird, weil die Gegend minder fruchtbar iſt, den Haken mit 4000 bis 5000 Rthlr. und der wahre Werth des Bauerhakens iſt 24,000 Rthlr. Im Dörptſchen, der fruchtbarſten Gegend des Rigiſchen Gouvernements,

ments, bezahlt man den Haken oft bis zu 10,000 Rthlr. und dort ist der Werth eines Bauerhakens derselbe, dennoch hat weder der Lette, noch der Dörptsche Esthe viel übrig. Würden beyde ihr Land besser kultiviren, so würden sie den Ertrag desselben verdoppeln und alsdann natürlich äusserst wohlhabend seyn, da sie doch nur für 5326 Rthlr. 16 ggr. Land durch Arbeit verzinsen, indem sie wirklich für 24,000 Rthlr. besitzen, und die Revenuen von 18,673 Rthlr. 8 ggr. Land für sich haben. Ja will man sogar noch die obengenannten Abgaben zu dem höchsten jetzigen Preise, also zu 90 Rthlr. abrechnen, womit der Bauer denn auch den Staat befriedigt, so bleibt doch noch für 16,872 Rthlr. 16 ggr. Land übrig, wovon also ein Familienvater, ein Viertler, für 4218 Rthlr. 4 ggr. Land besitzt, was etwa gegen 211 Rthlr. Renten tragen würde, wovon nun freylich 20 Menschen schwerlich leben könnten, wenn nicht der Ertrag in Korn wäre, der nach vorjährigen Preisen in Deutschland allein 680 Rthlr. betrug. Hier habe ich nur den Werth des Landes angeschlagen: will man aber noch den Ertrag der Gärten und Wiesen mitrechnen, ferner den Flachs- und Hanfbau, das Heu aber nur in sofern in Anschlag bringen, als dadurch nebst dem Stroh die Revenuen von der Heerde gezogen werden, Hopfen u. s. w., so muss man den Haken noch um 6000 Rthlr. wenigstens höher anschlagen, und er

hat

hat folglich einen Werth von 30,000 Rthlr., welches ich indeſſen alles am Ende des folgenden Abſchnittes, wo bey einer andern Gelegenheit mehr darüber geſagt werden muſs, deutlicher zeigen und mit einer kurzen Rekapitulation belegen werde, woraus man deutlich ſehen wird, daſs nicht, wie Herr Merkel ſagt, *die Sache ſchreyet*, ſondern daſs *er ſelbſt* nur *ſchreyet*. Ich beſchlieſse dieſen Abſchnitt lieber mit der Schilderung einer andern Unvollkommenheit Lieflands, die gewiſs Herrn Merkel weniger am Herzen liegen kann als mir, da ich ihr näher bin und ihretwegen viel leiden muſs. Selbſt bey der *Freyheit* würde der Lette nicht mehr, wenigſtens in der erſten Zeit durchaus nicht mehr gewinnen, als daſs er höchſtens zwey Menſchen und ein Pferd auf den Haken weniger zu ernähren hätte, wenn auch nur einige Frohndienſte blieben, und wenn ſpäterhin die Menſchen thätiger würden, ſo würde er nur einen Menſchen und ein Pferd weniger haben, da alsdann natürlich der Herr ſelbſt Knechte und Mägde und Pferde halten müſste, die gewiſs mehr arbeiten würden und müſsten, als jetzt geſchieht: denn der Bauerwirth ſchickt nur immer ſeinen Knecht, und dem Knechte iſt es einerley, *für wen* und *wo* er arbeitet, und arbeitet daher immer langſam, wie ich dies weiter unten zeigen werde. Ein gröſseres Geſchenk, das man jetzt den Letten machen könnte, iſt die Hinwegſchaffung

fung jener Unvollkommenheit, ich meyne, die ſchechte *Juſtizverfaſſung*. Man befreye den Letten, wo nicht ganz von der *Hauszucht*, doch von dem *Misbrauche* derſelben und richte die Rechtspflege beſſer ein. Thut man nur fürs erſte dieſes, ſo macht man gerade dadurch den Letten zur gewünſchten Freyheit reif, oder, er hat alsdann ſchon diejenige Freyheit, die ihm in ſeiner jetzigen Lage am nützlichſten iſt.

Man denke ſich das Herzogthum Liefland, ohne die Inſel Oeſel, ein Land, gröſser als 1300 Quadratmeilen, bewohnt mit mehr als 400,000 Menſchen, und doch nur mit 4 Städten verſehen, worin Gerichte ſind, welche überdem im ganzen Jahre nur 9, höchens 12 Wochen Sitzungen halten! Auf jede Kreisſtadt kommen alſo mehr als 300 Quadratmeilen und 100,000 Menſchen. In jeder Kreisſtadt ſind zwey Gerichte, 1) das *Landgericht*, deſſen Geſchäfte Civil- und Kriminal-Sachen ſind, und zugleich iſt es ein Landwaiſengericht; 2) das *Ordnungsgericht*, deſſen Geſchäfte Polizey- und Exekutions-Sachen ſind; auch hat es die Aufſicht über alle Wege im Kreiſe, die es jährlich 2mal viſitirt; über die Krüge oder die Schenken, wo es denn auch alle Vierteljahr eine Preistaxe macht; über alle Jahrmärkte; es muſs Vorkehrungen bey Viehſterben treffen, Abgaben an die Krone und Ritterſchaft von den ſaumſeeligen

Re-

Reſtanten eintreiben u. ſ. w. Dieſes Gericht iſt eigentlich beſtimmt, die Klagen der Bauern gegen ihre Erbherren zu entſcheiden, wenn ſie anders nicht Kriminalien betreffen, in welchem Falle dieſe Sachen dem Fiskal angegeben werden, der ſie alsdann dem Landgerichte anzeigt. Daſs man zu dieſer letzten Behörde, die aus einem Ordnungsrichter, zwey Adjunkten, einem Sekretair oder Notair beſteht, Gutsbeſitzer ernennt, die keine Univerſität geſehen haben, kann allenfalls noch hingehen; daſs man dies aber auch leider oft bey der erſten Behörde thut, die aus einem Landrichter, zwey Aſſeſſoren und einem Sekretair beſteht, iſt unverantwortlich. Indeſſen muſs denn doch bey dieſer Behörde der Sekretair ein Rechtsgelehrter ſeyn, der eben deswegen oft ganz allein das Landgericht ausmacht. Die höhern Gerichte in der Gouvernementsſtadt ſind nur höhere Inſtanzen und für den Bauer ſo gut, als wenn ſie gar nicht wären. Das reſpektabelſte Gericht iſt das Hofgericht in Riga, das auch den Bauer bey wichtigen Kriminalſachen gegen ſeinen Herrn ſchützt. In einem Landgerichte wurde im laufenden Jahre ein Aſſeſſor erwählt, der gar keine Idee von Rechtshändeln hatte, der dies ſelbſt fühlte und dieſen Mangel an Kenntniſs als ein gegründetes Hinderniſs angab, daſs er dieſe Stelle nicht annehmen könne; man meynte aber, *er werde es ſchon lernen*, worauf er es denn annahm. In einem

nem andern Landgerichte wurde ein Aſſeſſor aus der Urſach gewählt, weil er nahe an der Kreisſtadt wohnte. Uebrigens waren beyde brave junge Männer. Sämmtliche Mitglieder des Landgerichts ſind oft junge Leute von zwanzig und einigen, bis zu dreyſsig Jahren. Oefter ſind indeſſen die Landrichter Männer von geſetztem Alter, bey deren Wahl man allerdings auf Charakter und Kenntniſs, wenn auch nicht auf Kenntniſſe in der *Rechtsgelehrſamkeit* ſieht. Alle dieſe Gerichtsglieder ſind übrigens Edelleute, und *wie* Liefländiſche Edelleute auf ausländiſchen Univerſitäten bisher ſtudirten, iſt in ganz Deutſchland faſt bekannt. Sollte man es in Deutſchland wol glauben, daſs hier in Liefland kein einziger Rechtsgelehrter *examinirt* wird, und daſs er, ohne je examinirt zu werden, die höchſten Richterſtellen im Lande bekleiden kann? Doppelt glücklich iſt alſo ein Kreis, der in ſeinem Gerichte einen von den ſeltenen jungen Edelleuten hat, die auſser unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit, auch gründliche Kenntniſs des Rechts von der Akademie mitgebracht haben. Dreyfach glücklich iſt der Kreis, wenn dieſer junge Mann gerade der Sekretair iſt! — Sonderbar genug iſt es, daſs dieſer Stand der Rechtsgelehrten von dem Examen befreyt iſt. Iſt denn etwa das Richteramt weniger ehrwürdig, als das Amt eines Volkslehrers und eines Arztes?

Aus

Aus allem diesen sieht man, wie in Liefland die *Rechtspflege* beschaffen seyn *kann* und *muss*. Die Landrichter haben während ihrer kurzen Sitzung genug mit den pendenten Rechtssachen des Adels und der Bürgerlichen auf dem Lande zu thun, wie können sie sich noch viel um den Bauer bekümmern! Die Städte haben ihren eigenen Magistrat und folglich haben oft einige hundert Einwohner ihren eigenen Richterstuhl. Man kann wenigstens 3000 Edelleute und Deutsche in jedem Kreise auf dem Lande rechnen, die haben auch nur Einen Richterstuhl: wie kann man also die gehörige Aufmerksamkeit auf 100,000 Letten verlangen? Dass aber Liefland so wenige und so schlechte Justiz hat, davon liegt die Ursach darin, dass die Gerichtspersonen schlecht besoldet sind, man muss also immer Richter nehmen, die ihr Amt mehr als ein Ehrenamt betrachten, und die dabey von den Revenuen ihrer Güter leben. Zwar giebt das Gouvernement 33,000 Rubel Behördegelder zu Unterhaltung der Gerichte, und zwar erst seit der vorigen Regierung, allein diese Summe bekommen die Liefländischen Gerichtsbehörden nicht ganz, sondern Liefland muss noch ein Paar arme Gouvernements Russlands zur Hälfte mit dem übrigen Gelde unterstützen. Hieraus erhellt hinlänglich, warum man immer Edelleute wählen muss, und warum es in Liefland, ausser den Advokaten, wenig bürger-

liche Rechtsgelehrte giebt, denn dieſe können von Stellen bey den Land- und Ordnungsgerichten ſelten leben, was nur die Sekretaire bey denſelben und bey den Magiſträten können. Deshalb ſtudiren Bürgerliche auch ſelten Rechtsgelehrſamkeit und geſchickte bürgerliche Rechtsgelehrte können, ſo lange die jetzige Verfaſſung dauert, gar nicht hervorgehoben werden. Erſt alsdann, wenn die Rechtspflege nicht mehr ein Privilegium des Adels iſt, kann man alſo eine unpartheyiſche Gerechtigkeit zwiſchen Adel und Bauer erwarten, aber auch von den thätigſten Richtern noch nicht, ſo lange der Gerichte noch nicht mehrere ſind. Wie können 4 Landrichter und 4 Ordnungsrichter auch mit dem gröſseſten Feuereifer in 9 Wochen, oder, um das Verhältniſs noch deutlicher zu machen, wie kann ein Landrichter und ein Ordnungsrichter, wenn ſie auch das ganze Jahr arbeiten, beynahe einer halben Million Einwohner Streitigkeiten unterſuchen und ſchlichten, die noch dazu auf 1300 Quadratmeilen zerſtreuet ſind, wie alle Civil-, Kriminal-, Spolien-, Matrimonial- und Polizey-Sachen, wie alle Konkurſe, Handwerksſtreitigkeiten und Vormundſchaftsſachen beſorgen, daneben noch Wege viſitiren, Jahrmärkten beywohnen, Aufſicht über die Krüge führen, und endlich noch exekutiren und exequiren? Doch ich will ein Beyſpiel geben: Der Kreis, den ich bewohne, hat

29 Kirchſpiele und faſt an 200 groſse und kleine Güter. In jedem Kirchſpiele fällt wenigſtens täglich eine Rechtsſache unter den Bauern vor, die richterlicher Entſcheidung und Ahndung bedürfte: man rechne nur eine wöchentlich dazu, die zwiſchen den Deutſchen oder zwiſchen den Herrn und Bauern vorfällt, ſo wären an jedem Tage 30 groſse und kleine Streitigkeiten; auſser den Streitigkeiten rechne man auf jedes Kirchſpiel nur zwey Kriminalfälle im Jahre, ſo kommen ſchon über 11,000 Unterſuchungen heraus. Man nehme die Sitzungen jedes Gerichts zu 12 Wochen oder 72 Tagen an, was für beyde Gerichte 144 Tage ausmacht; ſo kommen auf beyde Gerichte täglich an 80 Streitſachen. Viele Streitigkeiten, z. B. Gränzſtreitigkeiten und andere, erfordern Lokal-Unterſuchungen. Wo ſoll da die Zeit und die Geduld herkommen? Wie kann man verlangen, daſs Tauſende von Partheyen jedesmal, wenn Gerichtshegung iſt, nach der Kreisſtadt von 300 Quadratmeilen Landes ziehen ſollen? Eben wegen dieſer vielen Geſchäfte dauren auch die Prozeſſe ungeheuer lange, und wichtige Sachen, als Konkurſe der Güterbeſitzer, werden nie unter 4 Jahren beendigt. Die Richter ſind nicht Schuld daran, ſondern die Verfaſſung. Während der Statthalterſchaftsverfaſſung waren ſtatt der jetzigen 4 Kreiſe 9, in jedem waren ein Kreis- und ein Nieder-Landgericht, es wa-

ren alſo ſtatt der jetzigen 8 Gerichte 18, und dieſe ſaſsen das ganze Jahr hindurch. Da war aber auch promptere Juſtiz, und dennoch beſchäftigte man ſich noch wenig mit Bauerſachen, wofür eigene Gerichte, doch nur für Kronsbauern waren. Es iſt der Wunſch jedes wahren Liefländiſchen Patrioten, dieſe Verfaſſung wieder hergeſtellt zu ſehen. Alexander, der das Wohl ſeiner Völker ernſtlich will, würde auch dieſe Bitte den Liefländern nicht abſchlagen: aber dieſe Verfaſſung iſt koſtbarer, und man fürchtet, daſs das Land wieder die Koſten tragen müſste. Allein der gerechte Alexander wird dies gewiſs nicht verlangen. So wie er den Liefländern die Beyträge zur Unterhaltung des Militair-Etats abnahm, ſo wird er ihnen auch die Unterhaltung des Civil-Etats abnehmen, wenn es Zeit dazu ſeyn wird. Bey der jetzigen Verfaſſung wird die Juſtiz durchaus immer einen Schneckengang gehen, da die Geſchäfte zu überhäuft ſind. So lange dieſes aber noch iſt, kann die Hauszucht noch nicht abgeſchafft werden. Zwar billige ich ſie weder, noch übe ich ſie wirklich aus, aber ich kann bey jetziger Verfaſſung ihre Nothwendigkeit nicht abſtreiten. Schon der Name derſelben erregt ein Grauſen bey mir und doch thut der Name nichts zur Sache, ob man ſie gleich richtiger mit dem Namen Privat- oder Gutsgerichtsbarkeit nennen könnte. Wenn ein Bauer ſeinem Herrn oder einem andern

dern Bauer etwas, oft eine Kleinigkeit, geſtohlen hat, was in einem Kirchſpiele faſt täglich geſchieht, ſo verdient doch dieſer Diebſtahl, eine Strafe, wie in jedem Lande der Dieb geſtraft wird. Wie ſoll man nun ſtrafen? Schandpfähle und Halseiſen hat man hier nicht, auch ſtünde der Dieb vom Morgen bis an den Abend daran, und dennoch ſähe ihn vielleicht keiner, weil hier weder Städte noch Dörfer ſind. Sollte es etwa den Sonntag bey der Kirche geſchehen? Wer möchte da noch Prediger ſeyn! Soll man ihn bey Waſſer und Brodt einige Tage einſperren? Danach frägt der abgehärtete Lette nicht, oder er iſt auch gerade in ſeinem Hauſe oder am Hofe zur Arbeit unentbehrlich nöthig, und andere Unſchuldige müſſen nur darunter leiden. Soll man ihm eine Geldſtrafe auflegen, ſo giebt er das Geld, und ſtiehlt den andern Tag noch mehr; und was ſoll man machen, wenn er kein Geld hat? Soll man ihn nach der Kreisſtadt bringen laſſen, damit er beym Ordnungsgerichte beſtraft werde? ſo müſste manches Gut immer einige Leute erhalten, die mit den Uebelthätern beſtändig auf dem Wege zur Kreisſtadt wären, die oft 10 Meilen weit iſt, und die Verſäumniſs wäre am Ende mehr werth, als der ganze Diebſtahl. Aber das Ordnungsgericht iſt auch nicht in der Kreisſtadt, hat keine Sitzung, iſt auf dem Lande irgendwo zum Termine, viſitirt eben die Wege u. ſ. w. — Ein Paar Let-

ten schlagen sich blutige Köpfe, der Gemishandelte kommt zum Gutsherrn, dieser sieht das Blut und die frische Wunde: soll er ihn nun mit dem Blute nach der Kreisstadt schicken, so darf der Geschlagene es nicht einmal in einigen Wochen abwaschen. Oder, sollen gar die Zeugen mit? Welcher Zeitverlust für die Unschuldigen! Und käme man denn mit solchen Sachen vor das Ordnungsgericht, so könnte der Ordnungsrichter mit Recht sagen: wenn ich alle Diebstähle, Schlägereyen u. s. w. die unter 100,000 Menschen vorfallen, untersuchen und bestrafen lassen soll, so müsste ich auch die Nacht noch zu Hülfe nehmen! Kann denn euer Herr nicht selbst seine Leute bestrafen lassen? Das Beste ist und bleibt also hier immer, dass der Bauer augenblicklich nach der Untersuchung mit einer kleinen Leibesstrafe belegt wird. Hat er z. B. einen Bauer bestohlen, so diktire der Herr die Strafe, hat er den Herrn bestohlen, so diktire der Bauer die Strafe, und der Dieb wird in keinem Falle zu hart bestraft werden. Denn nicht die *Hauszucht*, sondern nur der *Misbrauch* derselben ist fürchterlich. Kein anderes Mittel ist an ihre Stelle zu setzen, da Mangel an Städten die Vermehrung der Gerichte hindert, und das Land im Ganzen genommen, auch noch zu menschenleer und zu arm ist, um viele Gerichte zu besolden. Diese Hauszucht für dergleichen Verbrechen könnte am besten durch

Guts-

Gutsgerichte verwaltet werden. Da aber die Erfahrung lehrt, dafs der Bauer zu ſtrenge Strafen verhängt, ſo müſste ein kleines verſtändliches Geſetzbuch in der Landesſprache geſchrieben werden, worin nach dem Maafse und Werthe des Verbrechens auch die Strafe beſtimmt wäre, und jedes Bauergericht müſste ein Exemplar von dieſem Geſetzbuche beſitzen. Die juriſtiſche Facultät der Dörptſchen Univerſität könnte ein ſolches Geſetzbuch mit Zuziehung geprüfter redlicher Gutsbeſitzer, oder, wenn dies wieder Partheylichkeit ſcheinen ſollte, mit Zuziehung einiger rechtſchaffenen Landprediger entwerfen, und es könnte alsdann in die Landesſprache überſetzt werden. Dieſe Gutsgerichte können aber natürlich in Streitigkeiten, die der Bauer mit dem Herrn hat, in erheblichern Kriminalfällen, wie auch in allen gröſsern Streitigkeiten unter den Bauern ſelbſt nicht urtheilen, wenn nicht Partheylichkeit Statt finden ſoll. Der Herr würde ſich ſelbſt zum Beſten, der Bauer zu deſſen Schaden ſprechen, und unter ſich würden die Bauern ihre Verwandten und Freunde begünſtigen, wenn auch keine Beſtechung Statt fände. Sind die Streitigkeiten unter den Bauern, ſo wäre es gut, die Sache bey einem benachbarten Gutsgerichte betreiben zu laſſen, was doch ſelten über zwey Meilen weit ſeyn kann. Sind es aber erheblichere Kriminalfälle und Streitigkeiten der Bauern mit ihren

Herrn, so müsste man dazu ein eigenes Gericht errichten, und dazu wäre es nun gut, wenn zwey oder drey Kirchspiele zusammenträten und auf diese Art die obenerwähnten Kirchspielsgerichte eingerichtet würden. Diese könnten denn alle Monat einmal, jedesmal in einem andern Kirchspiele eine Sitzung halten und alsdann die Sachen untersuchen, die vor dieselben gehören. Auch für diese Gerichte müsste für die Lettischen Assessoren, deren wenigstens vier seyn müsten, ein kleines Gesetzbuch entworfen werden. Wenn also jene kleinere Gutsgerichte jede Woche einmal, und die Kirchspielsgerichte jeden Monat einmal, Sitzung hielten, und noch die groben Kriminalfälle den Landgerichten verblieben, dann hätte der Bauer hinlängliche Justizpflege mit dem grosen Vortheile, von seines Gleichen gerichtet zu werden. Jene Gutsgerichte könnten auf grösern Gütern aus folgenden Mitgliedern bestehen: 1) dem Herrn, 2) dem Inspektor, oder irgend einem andern Deutschen Manne, 3) drey Lettischen Assessoren. Hiedurch würden die Stimmen nie gleich werden können, und als die heiligste Regel müsste es beobachtet werden, dass die Stimme des Letten, der hier das gehörige Ansehen haben muss, völlig der Stimme des Herrn gleich gilt. Auf kleinern Gütern könnte das Gutsgericht nur aus dem Herrn und zwey Letten bestehen. In Ermangelung des Herrn vertritt natürlich der Arendator

tor oder Disponent die Stelle. In kleinen Sachen, die nicht z. B. über 10 Rthlr. werth ſind, müſste von dieſem Gerichte gar keine Appellation Statt finden. Nur in verwickelten und gröſsern Sachen muſs man an das Kirchſpielsgericht appelliren können. Dieſes würde beſtehen: 1) aus einem Kirchenvorſteher, 2) aus einem adlichen Aſſeſſor, 3) aus einem Prediger und 4) aus vier Lettiſchen Aſſeſſoren. In Sachen, die nicht über 100 Rthlr. werth ſind, müſste eben ſo wenig von dieſem Gerichte eine Appellation an das Landgericht Statt finden, wie auch in minder wichtigen Kriminalfällen. Auch hier gelte die Stimme des Letten gleich der Stimme des Edelmanns und jedesmaligen Kirchſpielspredigers. Eine Hauptregel bey allen dieſen Gerichten muſs aber dieſe ſeyn, daſs man ſo ſelten als möglich mit den Gerichtsgliedern wechſelt, ein Fehler, der bey den Land- und Ordnungsgerichten öfters Statt findet. Da die allerwenigſten Rechtsgelehrſamkeit ſtudirt haben, ſo müſſen ſie die Rechtspflege *ex uſu* lernen, was bey öftern Wahlen dann deſto öfter der Fall iſt. Heiſst das nicht mit der Gerechtigkeit ſpielen? Und iſt dies nicht ein gefährliches Spiel? Durch dieſe angegebenen Einrichtungen würde denn der Bauer der Willkühr des Herrn ganz entriſſen und dadurch zur Freyheit gebildet: auch werden die Streitigkeiten zwiſchen dem Herrn und Bauer ſchon dadurch, daſs wir eine be-

ſtimmte und gedruckte Vorſchrift der Abgaben und Leiſtungen der Bauern aus Petersburg bekommen ſollen, einfacher gemacht. Welche groſse Wohlthat dem Letten dadurch geſchieht, daſs er Recht und Gerechtigkeit in kurzer Zeit zu erwarten hat, iſt kaum zu glauben; denn tauſenderley Fälle giebt es, wo durchaus Gefahr beym Verzuge iſt, und dieſer Verzug kann bey unſerer jetzigen langſamen Juſtiz nicht vermieden werden.

Im Spätherbſte des vorigen Jahres wurde in meinem Kirchſpiele ein Bauer von einem Lettiſchen Aufſeher ſchrecklich gemishandelt. Ich gab dies dem Fiskale an. Bey der nächſten Sitzung des Landgerichts, werden die Partheyen vorgeladen, die 10 Meilen zur Kreisſtadt zu gehen haben. Sie werden an zwey Tagen verhört und nach geführtem Protokolle zu Hauſe geſchickt. Dies geſchah im Anfange des März. Der Bauerauffeher, ein verwegener Menſch, tyranniſirt unterdeſſen die Leute noch ärger, und macht jedesmal die Anmerkung, ſie möchten nur zum Landgerichte gehen und klagen, er werde keine Strafe bekommen, denn er habe Geld. Mit Sehnſucht erwarte ich die Sommerſitzung des Landgerichts, die endlich den 1ſten Junius beginnt. Man läſst aber die ganze Sitzung verſtreichen, ohne nur einmal daran zu denken, die Sache zu entſcheiden. Der Aufſeher, der gar nicht einmal zu meiner Gemeinde gehört, ruinirt indeſſen

den

den Gemishandelten, nimmt ihm die Leute und verlegt sie zu andern Bauern, wodurch er nun sein Feld nicht bearbeiten kann. Der Gemishandelte schreyet bey mir um Hülfe, und ich kann nichts für ihn thun, denn die nächste Gerichtshegung ist ja erst im October. Der Aufseher hat also für die Anklage seine Rache an dem Bauer genommen, und giebt ihm noch dazu die Anwartschaft zu Mangel und Hunger, der arme Gemishandelte aber kann keine Genugthuung an dem Aufseher bekommen, weil, wie man sagt, der Herr seinen Aufseher bey dem Gerichte vertritt, was denn freylich zwey sehr ungleiche Partheyen sind; ja, wenn dann auch endlich ein gerechtes Urtheil fällt, wie ich es im August bekam, so hat man doch deswegen 20 Meilen, vielleicht auch 40 gehen müssen. Einst hatte ich einen ähnlichen Vorfall, worüber aber das Protokoll gar nicht geschlossen wurde, und der leidende Theil ist jetzt schon todt. Aus diesem einzigen Beyspiele sieht man, dass eine bessere Justizverfassung das beste Geschenk wäre, was man dem Letten geben könnte. Könnte man nun es einst noch dahin bringen, dass die Richter besser besoldet würden, dass also blos Geschicklichkeit, verbunden mit Rechtschaffenheit, und nicht mehr Stand und Rang, der Weg zu den höhern Ehrenstellen in den Gerichten wären, so würde Liefland glücklicher werden. Nun würden Bürgerliche, die kein angeerbtes Vermö-

mögen haben, zu Richterämtern gelangen und davon leben können, die Gerichte würden das ganze Jahr zusammen seyn, und alle bisherigen Mängel wären gehoben. O möchte Liefland dieses Glückes bald geniefsen und möchte Dorpats Musenfitz uns dergleichen Männer ziehen!

Diese Einrichtungen zu machen, ist durchaus leichter, als bey der Freylassung der Bauern alles so einzurichten, dafs keiner dadurch gefährdet werde, und keinem Unrecht geschehe. Der Bauer würde durch die Freyheit vorerst nichts gewinnen, als, wie ich gesagt habe, ein Paar Menschen auf dem Haken weniger zu ernähren. Der Herr würde aber dadurch, dafs er nun selbst Pferde und Leute halten müfste, nichts verlieren, weil er nun auch gar nicht mehr für die Bauern in seinem Gebiete zu sorgen hätte. Dasjenige aber, was der Bauer ersparen würde, würde lange noch nicht hinreichen, sich diejenigen Bedürfnisse anzuschaffen, die er jetzt von dem Herrn frey hat und unter diesen Bedürfnissen ist ohnstreitig das wichtigste das Bau- und Brennholz, welches die allerwenigsten Bauern selbst haben, da sie nie auf die Zukunft denken, sondern ihren Wald lieber in der Hoffnung zur Rödung niederschlagen, dafs der Herr ihnen Holz geben wird, wenn sie nichts mehr haben. Man rechne nur, dafs ein Haken jährlich entweder zum Erbauen neuer Gebäude, oder zur Ausbefserung alter,

alter, im Durchschnitt 50 Balken nöthig hat, so kosten ihm diese allein, wenn er sie so kauft, dass er auch Eggen davon hat, in hiesiger Gegend 75 Rthlr., und wenn man nur für 25 Rthlr. jährlich Brennholz zum Heizen und Korndreschen rechnet, so machen diese 100 Rthlr. schon eine gröfsere Summe aus, als alle seine Abgaben, ohne welche er doch auch als freyer Bauer nicht seyn würde. Hiedurch würde also der Gutsherr wieder eine ansehnliche Revenue machen. Wäre der Bauer auch sogar von allen Frohndiensten frey, so würde der Herr nicht die öffentlichen Abgaben für ihn zahlen, und da diese zuweilen des Jahrs 100 Rthlr. für den Haken tragen, so könnte er damit reichlich das Gesinde, das er nun selbst halten mufs, bezahlen. Sollte der Bauer aber soviel baares Geld jährlich schaffen, so würde ihm das sehr schwer fallen, weil er seine Produkte nicht so leicht umsetzen kann, da die Städte so sehr entfernt sind. Man kann nicht einwenden: der Bauer kann alsdann aber auch mehr für sich arbeiten und seine Produkte besser verführen: denn er würde deswegen nicht mehr Hände haben, da nun der Herr, der doch Knechte und Mägde bedarf, dieselben aus den Gesindern bekommen mufs und sehr leicht bekommen wird, da er sie besser halten und bezahlen kann, als der Bauerwirth, welcher seinen Knecht sehr schlecht hält. Ist der Knecht beweibt, so bekommt

kommt er gewöhnlich ſtatt des Lohnes ein kleines Stück Land, darf ein Pferd und eine oder zwey Kühe halten. Dafür thut dann aber auch der Knecht mit ſeinem Pferde alle Arbeit auf dem Hofe für den Herrn und in ſeiner Freywoche für den Wirth, wie dies auch oft, aber ſeltener, mit unbeweibten Knechten eben ſo iſt. Die Knechtsweiber werden zu Hülfsarbeitern auf den Hof geſchickt, und zu Hauſe müſſen ſie, oder die Mägde, die eben ſo gehalten werden, täglich in die Hütung gehen. Der Knecht hat es alſo in Liefland eigentlich ſchwer und ſteht ſich, wenn er auch der beſte Menſch iſt, dem lüderlichen Bauer gleich, der das Seinige durchbringt. Auf dieſen wartet denn gewöhnlich auch alsdann, wenn er ſeiner Wirthſchaft vorzuſtehen untüchtig iſt und Schulden gemacht hat, das Schickſal als Knecht verſetzt zu werden, wodurch er denn eben nicht ſo ſehr geſtraft wird, denn er wird nun ſeiner Sorgen los, und ſein neuer Wirth muſs für ihn ſorgen, bey dem er übrigens dieſelbe Koſt und daſſelbe Brodt iſst, als er bisher für ſich gegeſſen hat, nur daſs er jetzt eben ſo wenig etwas erübrigt, als er vorher etwas erübrigte. So wie die Sachen jetzt alſo in Liefland ſtehen, ſo würde nach unſerm Lokal bey der Freylaſſung der Bauern der Vortheil auf der Seite der Gutsbeſitzer und der Nachtheil auf der Seite des Bauern ſeyn, wenn man anders nicht ſo ungerecht ſeyn wollte, dem

Edel-

Edelmanne dasjenige zu nehmen, was doch sein bezahltes Eigenthum ist. Die Güter würden alsdann im Preise steigen, und so auch die Arrende oder die Pacht, die jetzt gewöhnlich nur 5 Procent einträgt, d. h. 200 Rthlr. Alb. durch die Bank; welches abermals ein Beweis ist, dass der Bauerhaken trotz seines eigenen Werthes, mit Einschluss der Hofsfelder, Wiesen, Gärten, Gebäude, des Waldes u. s. w. keinen höhern Werth als 4000 Rthlr. hat. Der Bauer hingegen würde nicht mehr ärndten, als bisher, wenn man dem Herrn nicht seine eigenen Felder nehmen wollte, und dennoch müsste er, wenn er etwa 100 Rthlr. an einem Pferde, einem Knechte und einer Magd, die er auf dem Haken etwa erspart, 200 Rthlr. an deren Stelle für Abgaben an den Staat und für Ankauf des Holzes und für andere Bedürfnisse, wenn man anders dem Herrn nicht seinen Wald rauben will, ausgeben. Die Abgaben an den Herrn müssten doch der Billigkeit nach als ein Grundzins oder als ein Aequivalent für die verlohrnen Frohndienste bleiben, denn eine Freyheit, wobey man gar nichts zu thun und zu geben hat, existirt doch in der ganzen civilisirten Welt nicht. Wäre dies alles aber nicht zum offenbaren Nachtheile des Bauern und zum Vortheile des Herrn? Der Bauer würde nun mehr geben, ohnerachtet er nicht mehr arbeiten könnte, da er weder mehr Leute, noch mehr Land hat; der

Herr

Herr hat von dem Haken 290 Rthlr., wovon er vorher nur 233 Rthlr. 8 gute Groſchen hatte, und dazu noch den Vortheil von ſeinen Hofsfeldern. Will man alſo den Liefländiſchen Bauer ganz glücklich machen, ſo kann das jetzt noch nicht durch die Freyheit geſchehen, ſondern durch folgende Vorbereitungen: 1) durch eine beſſere Juſtizverfaſſung; 2) durch *Sicherung ſeines Eigenthums*, woraus er nur im höchſten Nothfall verſetzt werden kann, wie ſich etwa der Deutſche Bauer, der ausgepfändet wird, ſelbſt daraus verſetzt. Die Fälle, weswegen er es verlieren kann, müſſen aber genau beſtimmt werden, und der Gutsherr muſs für ſein ferneres Fortkommen auch als Knecht ſorgen, damit er nicht dem Staate zur Laſt fällt, wie der Deutſche ausgepfändete Bauer, den man auf die Straſse wirft; 3) durch eine genaue Beſtimmung ſeiner Abgaben und Leiſtungen, die nicht überſchritten werden dürfe. Ueber alles dieſes wache man nur ſorgfältig, daſs es auch *beobachtet* werde, man nehme ſich des Bauern, wie bisher, in ſeinen Krankheiten an, und der Prediger thue ſeine Pflicht zur Bildung des moraliſchen Charakters, und *Letten und Eſthen ſind auch ohne Freyheit glückliche Völker.*

Dritter Abſchnitt.

Widerlegung des Merkelſchen Supplements gegen den Kollegienrath und Ritter von Braſch, nebſt einem Anhange zur Erläuterung des vorigen Abſchnitts.

Kaltes Blut behalten, wenn der Schmähſüchtige die Larve der Menſchenliebe anlegt, um dadurch ein deſto gröſseres Gewicht auf ſeine Schmähungen zu legen; wenn er unverſchämt genug iſt, einen Mann, der ſich um den Staat unendlich verdient gemacht hat, deſſen Grundſatz es war, jeden, der mit ihm verbunden war, jeden, der ihn umgab, froh und glücklich zu ſehn, der unabläſſig dahin ſtrebte, ſeine Bauern wohlhabend und jedes Lebensgenuſſes, der in dieſem Stande nur möglich iſt, empfänglich zu machen, durch Verdrehungen ſeiner Worte, vor dem ganzen Publikum zu einer Zeit an den Pranger zu ſtellen, wo ſich derſelbe nicht vertheidigen darf, wo

derſelbe nur einiger Zeilen wegen, die er in die Literatur-Zeitung gegen einen Tadler Liflands, einrükken läſst, ſchon von dem General-Prokureur einen Verweis bekommt, deſſen ſonderbaren Inhalt ich aus Achtung gegen einen Monarchen, deſſen Nachkomme jetzt ganz Rufsland beglückt, nicht einmal anführen will, wenn ein Schmähſüchtiger, deſſen Namen man in Liefland kaum kennen würde, wenn er nicht Schmähſchriften gegen daſſelbe geſchrieben hätte, dies gegen einen Mann thut, der bis dahin nichts geſchrieben hatte, aber durch ſein wohlthätiges, ununterbrochen geſchäftiges Leben in ganz Kur-, Lief- und Eſthland, ſelbſt der groſsen Katharina von einer vortheilhaften Seite bekannt war — dann kaltes Blut behalten, — ich geſtehe, daſs ich deſſen nicht fähig bin. Gleichwohl iſt es ſo nothwendig, wenn man mit einem Läſterer ſpricht, der allenthalben wie eine Schlange ſich windet, um nur Blöſsen aufzufinden und bey der geringſten, die er entdeckt, nun den tödtlichen Biſs anzubringen, der leider aber darüber vergiſst, ſeine eigenen Blöſsen zu bedecken.

Es iſt ſehr bequem, immer an das Publikum zu appelliren, zumal wenn man mit einem Mann zu thun hat, der einem gewachſen iſt und der antworten könnte, wenn er wollte, und, was die Hauptſache iſt, *dürfte*, was ihm aber durch höhere Befehle verboten wurde. Herr Merkel mag übrigens füh-

len,

len, was er will, ich kenne nicht alle ſeine Gefühle, aber diesmal hat er nicht recht gefühlt, eben ſo wenig wie der Herr von Kotzebue, wenn er vom Herrn Proſtenius ſpricht. Der verſtorbene Kollegienrath von Braſch war gewiſs ein *rechtlicher* Mann, wie irgend einer es nur ſeyn kann, dem man Rede ſtehen kann, ohne daſs ſich ein anderer vielleicht weniger rechtlicher Mann dadurch erniedrigt. Auf Deklamationen antworte ich nicht, ich ſage nur das, was nöthig iſt. Der gute edle Braſch, deſſen Tod gewiſs jeder Redliche beweint, hat mir ſeine Unterhaltung mit Herrn Lafontaine ſelbſt erzählt, und hatte auch ſchon manche Materialien geſammelt, um ſie demſelben zu überſenden, als jenes erwähnte Verbot kam. Zu gleicher Zeit hatte mir ein anderer Liefländiſcher Edelmann, der nun auch ſchon todt iſt, ein Manuſkript von 6 Bogen eingehändigt, was ich in Halle ſollte drucken laſſen. Schon hatte ich drey Bogen mit einem Briefe an den Herrn Profeſſor Eberhard in Halle und an den Herrn Hendel in Halle, dem dieſes Manuſkript zum Drucke und Verlage ſollte geſchenkt werden, eingepackt und auf die Poſt gegeben, als der edle Braſch dies von dem Verfaſſer ſelbſt erfährt, demſelben eröffnet, was er aus Petersburg für Befehle bekommen hat, ſelbſt den Brief von der Poſt abholt, um dieſen Mann nicht unglücklich zu machen, das Manuſkript behält, und meine

Briefe verbrennt. Wohl uns, dafs wir durch diefe Vorficht von Siberien gerettet wurden! Herr Merkel hat alfo gar nicht nöthig, zu triumphiren und es für unmöglich zu halten, dafs man feine „Letten" widerlegen könne. Ey, Herr Merkel, warum präkludiren Sie denn alles, was dagegen gefchrieben werden könnte, mit den ftolzen Worten: „Die Letten „können fchlechterdings nicht widerlegt werden, „weil ich die Vorficht hatte, ausfchliefsend folche „Fakta aufzuftellen, die völlig landkundig waren „und von denen ich viele mit Aktenftücken belegte." Ich will einen grofsen Theil von Ihren Faktis nicht leugnen, kann aber eben fo wenig umhin, es zu fagen, dafs viele derfelben verdrehet find, und viele Aktenftücke findet man denn eben auch nicht, Sie müfsten denn die feynfollenden Acktenftücke dazu rechnen. Das Belachen des ganzen Vorfalls (S. 7.) hätte Ihnen übrigens fchlimm bekommen können, wenn Brafch Freyheit gehabt hätte zu thun, was er wollte. Den edlen Lafontaine haben Sie wol wahrfcheinlich zum Belachen deffelben verführt, und ich weifs überhaupt nicht, wie Sie einmal zum Lachen über einen moralifchen Menfchenfreffer gekommen find, und noch weniger, zu dem freundlichen Grufse an denfelben. Das mufs eine fonderbare Freundlichkeit gewefen feyn. Uebrigens hat der feelige Brafch gar zu fehr Recht, wenn er behauptet: „die

„Pro-

„Provinz ſey in Ihrer Darſtellung gar nicht zu erken-
„nen," denn dieſe enthält durchaus nichts als Ueber-
treibungen. Nur einige Individua ſind darin zu er-
kennen. Doch man darf nicht viel gegen Herrn Mer-
kel ſelbſt ſprechen, ſonſt — —. Der Verfaſſer der
„Letten" hätte es ja erſt abwarten ſollen, ob nicht
eine völlige Widerlegung derſelben erſchiene, und alſo
auf eine andere Art antworten, als er thut, und nicht
glauben, daſs ſein Gegner nicht mehr finden würde,
als ein Paar Anmerkungen. Herrn Merkels Gegner
war ſo ehrlich, die Fehde ihm erſt gewiſſermaſsen
anzukündigen, und ſtatt deſſen ſoll derſelbe *ſchlau*
ſeyn.

Doch mit ſolchen Kleinigkeiten begnügt ſich
Herr Merkel nicht. Er ſchlägt tiefere Wunden. S. 9.
ſagt er: „Der Herr Ritter von Braſch entſchlieſst
„ſich, ſeine neue Glorie für einen Augenblick abzu-
„legen und erſcheint vor dem Publikum als bloſser
„bürgerlicher Hofrath Braſch." — Dies iſt eine hämi-
ſche Zumuthung des Herrn Merkel, zu glauben, daſs der
verſtorbene Braſch blos aus Schlauheit ſeinen Stand
verleugnet habe. Nur ſchwarze Seelen können im-
mer nur das Aergſte vermuthen, und dort einem
Manne Schlauheit und Bosheit andichten, wo er nur
Beſcheidenheit zeigt. Der gute Braſch prahlte nie
mit ſeiner neuen Glorie, die ſich übrigens auf wirk-
liche Verdienſte gründete. Ich habe von ihm mehr

als 50 Briefe in Händen, und nie hat er ſich nur ein einzigesmal mit dem Wörtlein *von* unterſchrieben. Als er einſt nach der glücklichen Unterſuchung bey dem bekannten Gumprecht, der falſche Banknoten verfertigt, und den der verſtorbene Braſch nach Petersburg begleitet hatte, bey der Kaiſerinn Katharina Audienz hatte, wurde er von derſelben mündlich zum Kollegienaſſeſſor erhöhet und ſie befahl ihm, ſich bey der nächſten Vertheilung der Orden zu melden. Bey ſeiner Ankunft zu Hauſe wünſchte ich ihm Glück dazu. Er erwiederte: „ich bin und bleibe ja doch deshalb immer derſelbe und werde dadurch kein anderer Mann"; und als ich ihn fragte, ob er wirklich einen Orden bekommen habe, drehte er ſich ſpaſshaft rund herum und ſagte zu mir: „jetzt ſehen Sie „keinen Orden an mir, ich ſoll mich bey der nächſten Vertheilung dazu melden, Gott gebe aber", ſetzte er in einem ernſthaften Tone hinzu: „daſs unſere „*gute* Kaiſerinn ſo lange leben möchte, als ich dies „nicht thue." So dachte Braſch, der Mann, der nie etwas anders dachte, als er redete. Doch empfieng er den Orden, ohne ſich zu melden. Jeder, wer dieſen Mann kannte, wird ihm nie ein Gewebe der Argliſt zutrauen, und Herr Merkel macht ſich in der That wichtiger, als er iſt, wenn er glaubt, Braſch habe mit ſeinem Sohne ſeinetwegen einen Briefwechſel gehabt, noch weniger dachte derſelbe

an

an eine solche genaue Berechnung. Dass aber Brasch hernach gar nicht auf das vorliegende Supplement geantwortet hat, das lag zuerst an dem angeführten Verbote, und späterhin an der Krankheit dieses Mannes, von der er auch im Auslande nicht mehr geheilt werden konnte. —

Wenn Herr Merkel auch die Regeln der Auslegungskunst gegen seinen Gegner alle erschöpfen wollte, so kann er doch schwerlich eine aufbringen, wonach man ihn anders verstehen sollte, als Brasch ihn verstanden hat, und Brasch war gewiss weit davon entfernt, zu glauben, dass er durch den kleinen Aufsatz in der Allg. L. Z. schon alles widerlegt habe, und die Licenz, die er sich in Ansehung der Folgerung nimmt, ist keinesweges unritterlich, oder unrechtlich; denn steht diese Folgerung gleich nicht mit denselben Worten in Herrn Merkels Buche, so steht sie doch in ähnlichen Verbindungen mit gleichbedeutenden Worten mehrmal in seinen „Letten."

Warum soll denn der Herr Kollegienrath von Brasch nicht sagen, dass er ein Liefländer ist? Zwar ist er im Meklenburgischen gebohren, hat dort seine Kindheit zugebracht, hat im Preussischen seine gelehrte Bildung in der Jugend erhalten, und auf der Universität Halle seine akademische Laufbahn vollbracht. Er bereiste England, Frankreich, Italien, einen grossen Theil Spaniens und Portugals, ferner die

Schweiz, die Niederlande und Deutſchland, kannte faſt jeden Fuſs breit Landes in den Herzogthümern Kur-, Lief- und Eſthland, einen Theil Polens und Ruſslands. Er kannte die Sprachen aller dieſer Nationen und lernte die Lettiſche noch zulezt, da er ſchon nahe an 50 Jahr alt war. Neun lebendige Sprachen hatte er ſo in ſeiner Gewalt, daſs er ſie fertig ſprach, auch redete er ein ſehr gutes Latein. Mit trefflichen Kenntniſſen ausgerüſtet kam er nach Liefland als Hofmeiſter, wo er die bey weitem gröſsere Hälfte ſeines thätigen Lebens verlebte, und dennoch ſoll es ihm nicht frey ſtehen, ſich einen Liefländer nach einem Lande zu nennen, worin er vom Studenten bis zum Kollegienrathe ſtieg, wo er ſich Adel und Güter erwarb, worin er ſich verheirathete und ſeine Familie bekam, und dem er mit dem gröſseſten Eifer ſeine Dienſte widmete! Er war einer von denen ſeltenen Menſchen, bey denen Körper, Kopf und Herz alles das leiſtete, was ſie leiſten ſollen, und iſt wirklich zu merkwürdig, um ihn dem Publikum nicht etwas näher bekannt zu machen. Er hatte eine auſserordentliche körperliche Stärke, Gewandheit und Muth. Er war ein ſehr guter Reiter und im Fechten ſo ſtark, daſs er ſchon als Student oft für den bekannten Rüdelsheimer in Halle Unterricht gab. Zum Beweiſe ſeiner körperlichen Stärke mögen folgende zwey authentiſche Anekdoten dienen. Vor länger

als

als 10 Jahren logirt er auf einer Geschäftsreise nach Petersburg daselbst in dem Gasthofe zur St. L —, wo er eines Tages bey seiner Zuhausekunft sein Zimmer von allen seinen Sachen, bis auf seine Chatoulle, die ohne den dazu gehörigen Schlüssel auf keine Weise zu öffnen war, ausgeräumt und die Chatoulle halb umgekehrt findet. Er beklagt sich deshalb bey dem Wirthe Herrn D — —, der ihn damit tröstet, dass dasselbe am vorigen Tage einer Dame ebenfalls geschehen sey. Brasch kehrt ruhig auf sein Zimmer zurück und setzt sich zur Arbeit. Nicht lange darauf aber überfallen ihn drey Officiers von irgend einem Garderegimente, die zum Glück aber ihre Degen draussen abgelegt haben. Mit zweyen derselben hat er von vorne zu kämpfen, die er aber glücklich zu Boden schlägt, der dritte will ihn von hinten an dem Zopfe herunterziehn, was ihm aber so ausserordentlich misglückt, dass er nur den falschen Haarzopf, den Brasch, seiner wenigen Haare wegen, immer trug, in der Hand behält, und zu Boden fällt. Nun greift Brasch unter sein Bett und zieht einen Hirschfänger hervor, den er mit sich hatte, und treibt damit die drey Officiers heraus, die zwar hernach ihre Degen nehmen und Miene machen, die Thüre damit zu stürmen, es aber doch bey dem entstehenden Lärmen für sicherer halten, davon zu ziehen. Der edle Brasch leidet seinen Verlust und giebt es

nicht einmal der Polizey an, um dieſe wahrſcheinlich armen Leute nicht unglücklich zu machen. — An einem Winterabende überfallen ihn, da er in der Vorſtadt von Riga mit dem Rathsherrn N — — fährt, fünf Artilleriſten um ihn zu plündern, er ſchlägt ſie in die Flucht und greift zwey davon, die er an ihren Chef abliefert mit der Bitte, ſie nicht zu hart zu beſtrafen. — Seinen Muth und Geiſtesgegenwart mag folgende eben ſo authentiſche Anekdote belegen. Seines Amtes wegen ſoll er einſt bey einer Gränzführung auf dem Gute K — — — gegenwärtig ſeyn. Der Beſitzer deſſelben, der Major von B — —, ein heftiger Mann, drohet aber, er würde Braſch erſchieſsen, wenn er ſich bey ſeiner Gränze blicken lieſse. Man ſagt ihm dies. Furchtlos erwiedert er: meine Pflicht erfordert es, daſs ich dort ſeyn muſs, und übrigens laſſe ich mich nicht ſo leicht erſchrecken. Er geht auch wirklich am beſtimmten Tage an die Gränze, kaum aber erblickt ihn der Major von B — —, als er mit einem Piſtol auf ihn zukommt. Ganz kaltblütig zieht Braſch ein Piſtol aus dem Gurte, und zielt auf den Major von B — — mit dieſen Worten: „o, mein Herr Major, wenn es weiter nichts iſt, damit kann ich auch dienen", worauf der Major ſein Heil in der Flucht ſucht. —

Daſs er Kopf hatte, beweiſt ſchon ſeine Sprachkenntniſs. Ich habe faſt alle genannten Sprachen ihn ſprechen hören. Es macht ſo ſchon einen groſsen Eindruck auf einen Ausländer, wenn er nach Liefland kommt, und dort aus einem Munde oft in wenigen Minuten drey bis vier Sprachen hört, um wie viel gröſser war der Eindruck, den Braſch auf mich machte, als ich aus Deutſchland über Lübeck in Riga ankam. Als ich zu ihm kam, ſprach er mit mir Deutſch, kurz darauf giengen wir zum Abendeſſen auf die Klubbe, hier ſprach er mit Officieren Ruſſiſch, mit den Kaufleuten Engliſch und Franzöſiſch, auf dem Rückwege wollte er mit mir etwas reden, was nicht jeder verſtehen ſollte, zumal da damals der wichtige Zeitpunkt war, wo der unglückliche König von Frankreich entfliehen wollte, was ich in den Hamburger Zeitungen in Lübeck geleſen hatte, die bey meiner glücklichen Seefahrt noch nicht in Riga angekommen waren, wodurch ich alſo dieſe Nachricht zuerſt mitbrachte; um nun ſeine Meynung über dieſen Gegenſtand, der das politiſirende Riga gleich erfüllte, frey heraus ſagen zu können, ſprach er mit mir auf der Straſse Lateiniſch, und da wir zu Hauſe kamen, ſprach er mit ſeinem Bedienten wieder Eſthniſch. Am folgenden Tage that er einem Spaniſchen Schiffer, der nur in ſeiner Mutterſprache ſich am beſten zu helfen wuſste, und den man zu Braſch gewieſen hatte, einen

nen wichtigen Dienſt. In der Folge habe ich ihn noch zuweilen Italiäniſch, ſehr oft aber Polniſch, nur einmal Lettiſch ſprechen hören, womit es aber damals noch nicht recht gehen wollte, denn er war erſt neben ungeheuren Geſchäften mit dieſer Sprache drey Wochen beſchäftigt geweſen: er ſoll es hernach aber zu einiger Fertigkeit gebracht haben, wie ſich von einem ſolchen Genie auch wohl vermuthen läſt. Am ſchönſten ſchrieb er neben ſeiner Mutterſprache Franzöſiſch und Ruſſiſch, jenes machte bey der Kaiſerinn Katharina, dieſes bey dem Fürſten Repnin Eindruck. Auſser dieſen Sprachkenntniſſen hatte er ſehr gute hiſtoriſche, mathematiſche, kameraliſtiſche und ökonomiſche Kenntniſſe, er war ſogar Ehrenmitglied von einer Deutſchen ökonomiſchen Geſellſchaft, wovon ich allein vielleicht das Diplom geſehen habe, denn er dachte wircklich einmal zufällig an dieſen wichtigen Poſten. In der Jurisprudenz war er eben ſo erfahren, als rechtſchaffen und uneigennützig. Dies rühmt ihm jeder nach, wer ihn zum Konſulenten wählte. Ungerechte Sachen, dies iſt das einſtimmige Zeugniſs Aller, nahm er nie an. Aber gerechte Sachen, ſie mochten noch ſo verworren ſeyn, vermogte er den Richtern ins klarſte Licht zu ſetzen. Sein Styl in ſeinen Streitſchriften war rein, deutlich und faſt ohne alles Latein, welches letztere ich durch eine lächerliche Anekdote von einem Advokaten bele-

gen

gen könnte, welcher glaubte, Brasch verstünde kein Lateinisch. *Quid pro quo* zu machen, war nie seine Sache. Er hatte einen ausserordentlichen Scharfsinn, einen durchdringenden Blick und eine tiefe Menschenkenntniss und in manchen Fällen eine bewundernswürdige Divinationsgabe. Er war ein warmer Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts, und ob er gleich zu schweigen wusste, so wurde er dennoch von edler Hitze so hingerissen, dass er frey und laut die Sache der Wahrheit und Tugend vertheidigte, und wenn es sein Leben gekostet hätte. Er war ein treuer thätiger Freund, und that seinen Freunden alles, was nur der Freund dem Freunde thun kann; auf die Verwendung eines Freundes war er zu jeder Hülfe für andere bereit, und wenn es ihm auch die gröfseste Mühe verursachte, wovon ich edle, rührende Züge beybringen könnte. Als Gatte war er zärtlich; seine vortreffliche Gattinn, ein wahres Muster häuslicher und mütterlicher Tugend, wurde durch einen schnellen Tod hinweggerafft, als er selbst in Königsberg war, um eine Reise nach dem südlichen Frankreich und Italien zu thun; schon war er schwach, bey der erhaltenen Todesnachricht nahm seine Schwäche zu, er konnte seinen grosen Verlust nicht mehr ertragen, kehrte von Königsberg zurück, und gab seinen Geist im Reisewagen auf. Als Vater war er ein Muster. Nie übersah er seinen Kindern etwas,

was

was gegen die Moralität war, ſondern rügte es mit Nachdruck und Strenge, liebte ſie aber mit vollem Herzen. Er ſparte nichts und ſchonte kein Geld, um ihnen den beſten Unterricht und die beſte Erziehung geben zu laſſen. Fünf Jahre habe ich in ſeinem Hauſe der Erziehung ſeiner guten Kinder gewidmet, ehe ich Prediger wurde. Als ich im Jahre 1791. nach Liefland kam, war ſeine Familie ſchon 8 Monat auf ſeinem Landgute, wo ſie auch die fünf Jahre ganz blieb, er ſelbſt war noch in Riga. Nur wenige Tage war ich bey ihm in Riga, ehe ich die Reiſe zu ſeinem Landgute, was noch 40 Meilen entfernt war, antrat. In dieſen wenigen Tagen unterredeten wir uns am meiſten über Erziehung, Unterricht und Methode, ich legte ihm meinen Plan vor, den er ganz billigte; er charakteriſirte mir ſeine häusliche und ökonomiſche Lage, ſeine Gattinn und ſeine Kinder mit einer liebenswürdigen Offenheit und Biederkeit. Wir wurden Freunde. Lieſet mich irgend einer, der ſeinen Kindern Privat- oder Hauslehrer, ſogenannte Hofmeiſter hält, der lerne von Braſch, wie man ſich gegen ſolche zu verhalten hat. In dem erſten Briefe, den ich von ihm erhielt, las ich dieſe Worte: „der „Saame, den Sie jetzt ausſäen, ſoll über die Nützlich„keit und das Glück der ganzen Lebenszeit meiner „Kinder entſcheiden; ich darf es Ihnen daher kaum „ans Herz legen, daſs er unverdorben ſeyn müſſe;

„Ihr

„Ihr eigenes Herz bürgt mir dafür, dafs Sie diese „Wahrheit erkennen, und diese Erkenntnifs kein tod„ter Buchstabe bey Ihnen seyn werde. Um Pünkt„lichkeit in Abwartung der zum Unterricht bestimm„ten Stunden, darf ich Sie auch kaum bitten. Die „Ursache, aus welcher ich solche aber sehr wünsche, „ist, dafs meine Kinder sich an Ordnung in ihrer Le„bensweise gewöhnen, und nicht dafür halten, es „sey gleichgültig, wie und zu welcher Zeit eine Sa„che geschehe, wenn sie nur bewerkstelligt werde. „Oft ist Abweichung von der in allen Geschäften des „bürgerlichen Lebens so nöthigen Pünktlichkeit „Ursache vom Verfall des Glückes einer ganzen „Familie." Nach mehrern trefflichen Grundsätzen schliefst er mit den Worten: „An mir und den Mei„nigen soll es nicht liegen, Ihnen Ihre Lage an„genehm zu machen. Noch kennen Sie mich wenig, „allein doch genug, um zu wissen, dafs, wenn ich „die Zufriedenheit aller derjenigen befördern kann, „die um mich sind, ich dies als den wichtigsten Theil „meines eigenen Glückes betrachte. Betrachten Sie „mich ohne Zurückhaltung als Ihren Freund, in des„sen Busen Sie jedes Anliegen Ihres Herzens frey „ausschütten können, und wenn Sie zugleich der Er„fahrung trauen wollen, die ich bey einer sehr gro„ssen Mannichfaltigkeit von Verhältnissen gemacht „habe, so kann ich Sie auch vielleicht in Angele-

„gen-

„genheiten leiten, worinnen nur wenige Sie die rich-
„tige Bahn führen können. Der Unterſchied unſe-
„rer Jahre müſſe Sie nicht abhalten, mir Ihr Herz zu
„öffnen, er iſt auch ſo groſs nicht, und unſere Ver-
„hältniſſe laſſen ebenfalls Offenheit gar wohl zu. Ich
„wünſche gewiſs, daſs Sie es nie bereuen mögen,
„nach Liefland und in mein Haus gekommen zu ſeyn,
„und ich hoffe, Sie werden es auch nicht." Ich ha-
be es auch nie bereuet, auch nie zu bereuen Urſach
gehabt. Ich erfüllte die Pflichten meines Berufs treu,
pünktlich und mit Vergnügen, und ich ſchätze jeden
Hauslehrer, der das thut, glücklich, wenn er einen
Principal hat, der ihn beurtheilen kann, und der
ihm in dem Erziehungs- und Unterrichts-Geſchäfte
nicht hinderlich iſt. Wie wenig Braſch dies letztere
that, beweiſt Folgendes: Das erſtemal, als er zum
Beſuche bey ſeiner Familie war, ſprach er mit väter-
lichem Ernſt zu ſeinen Kindern, und ermahnte ſie
zum Gehorſam gegen ihren Lehrer. Beym Abſchie-
de kam er in die Schulſtube und ſchärfte es ihnen
ein, daſs ihr Lehrer nun während ſeiner Abweſenheit
die Stelle ihres Vaters vertrete. Bey jedem wieder-
holten Beſuche, der oft erfolgte und immer einige
Wochen dauerte, wiederholte er auch dieſe Ermah-
nungen. Jedesmal wenn er in die Lehrſtunden kam,
und die Fortſchritte ſeiner Kinder unterſuchen woll-
te, bat er mich erſt um Erlaubniſs, und fragte, ob

er

er mich dadurch nicht unterbräche. Zuweilen geſtattete ich es gleich, zuweilen aber, wenn ich meinen Vortrag nicht gern unterbrechen wollte, und ich ihn bat, noch etwas damit zu warten, ſo gieng er bis zur beſtimmten Zeit entweder ganz gelaſſen wieder fort, oder blieb auch wol da. Späterhin, da ich ſchon mit meinem ältern Zöglinge den Horaz und Virgil leſen und kommentiren konnte, hat er oft mit Vergnügen eine Stunde zugehört, denn die klaſſiſchen Autoren waren immer noch ſeine Lieblingslektüre. Hörte er über den Homer oder Plato kommentiren, ſo bedauerte er es immer, daſs er kein Griechiſch könne, und freuete ſich oft auf die Zeit, wo er einmal von allen Geſchäften los ſeyn und ganz auf dem Lande in der Mitte der Seinigen leben würde; dann würde er noch im Griechiſchen Unterricht von mir nehmen. Sehr oft ſagte er in der Schulſtube, wenn er Veranlaſſung dazu hatte: „Kinder, hier ha„be ich nichts zu befehlen, nur euer Lehrer hat hier alles zu ſagen.“ Wollten die Kinder gern einmal einer Spatzierfahrt oder ähnlichen ländlichen Luſtbarkeit während der Schulſtunden beywohnen, ſo ſtellte er es mir anheim, ob ich dies erlaubte oder verſagte. Am Schluſſe des erſten Jahres, da er mir meinen Gehalt auszahlte, ſagte er zu mir: „was Sie in die„ſem einzigen Jahre an meinen Kindern gethan ha„ben, das zu belohnen, dazu bin ich zu ſchwach;

„nicht als einen Lohn, nur als eine Aufmunterung, „lege ich Ihnen indeſs 50 Rubel Silbergeld Gehalt „hinzu." So ſtieg mein Gehalt von Jahr zu Jahr. Mehr aber, als alles dieſes, ermunterte mich unſre zunehmende Freundſchaft und das täglich wachſende Vertrauen, welches die ganze Familie auf mich ſetzte. So blieb ich in ſeinem Hauſe bis zum Frühjahr 1796, worauf ich als Prediger hieher gieng und kurz darauf Braſch ganz nach Mitau zog.

Will man noch einen ſtärkern Beweis davon haben, daſs Braſch wirklich Kopf hatte und einer der gröſsten Geſchäftsmänner war, ſo beweiſe dies dieſe bewundernswürdige Anekdote. Ehe ich nach Löſer gieng, beſuchte ich ihn in Mitau von ſeinem Gute aus, um ihn wegen meiner bevorſtehenden Veränderung zu ſprechen, da ich ſchon gewohnt war, keinen wichtigen Schritt meines Lebens, ohne den Rath dieſes erfahrnen Mannes, zu thun. Er wohnte damals noch auf dem Schloſſe, und hatte mit der neuen Einrichtung des Herzogthums zu thun. Einſt ſaſsen zwey Sekretaire auf ſeinem Zimmer. Einem diktirte er einen Deutſchen: dem andern einen Ruſſiſchen, und ſelbſt ſchrieb er an den Fürſten Subow einen Franzöſiſchen Brief und dennoch unterhielt er ſich noch mit mir. Dies iſt mehr, als Cäſar einſt that, denn dieſer hatte es doch nur mit einer Sprache zu thun.

Aber

Aber eben dieſer groſse Geſchäftsmann konnte Stunden lang in der ſchmutzigen Rauchhütte des Eſthen verweilen und ſich mit ihm unterhalten. Halbe Tage lang bin ich mit ihm in den Dörfern herumgegangen und wir haben gemeinſchaftlich den Zuſtand der Bauern unterſucht. Jedesmal, daſs er auf ſein Landgut kam, ſchaffte er ſeinen Bauern irgend eine Erleichterung oder erzeigte ihnen irgend eine Wohlthat. Um ſie zu wohlhabenden Leuten zu machen, hat er in den fünf Jahren, die ich in ſeinem Hauſe verlebte, mehr als 2000 Loof Getraide, eine Menge Heu, Pferde und Ochſen unter dieſelben vertheilt, ihnen einen beträchtlichen Theil Arbeit und Abgaben erlaſſen, da ſie doch ohnehin ſchon wegen der Nähe Dorpats unbeträchtliche Fuhren hatten. Er gab ihnen die Erlaubniſs, Holz aus dem Hofswalde zu fällen, es nach Dorpat zu führen und für ſich zu verkaufen, und ſo verdienten ſie in einem Jahre 500, in einem andern 600, und noch einmal 800 Rubel. Aerzte ſowohl als Chirurgen waren ſogleich bey der Hand, wenn Krankheiten ſich zeigten. Dieſe mediciniſche Hülfe ſowohl, als die Arzney bekamen ſie umſonſt. Manche chirurgiſche Operation unternahm er, wenn er eben da war, ſelbſt und oft mit einer auſserordentlichen Leichtigkeit und immer mit glücklichem Erfolge. Ob er gleich nicht empfindſam und weibiſch war, ſo konnte er doch nie einer Be-

ſtrafung eines Bauern beywohnen, die er nur im höchſten Nothfall und alsdann auf das Gelindeſte vornehmen lieſs. Kurz, er verhielt ſich gegen ſeine Bauern ſo, daſs man ſie nicht mehr ängſtigen konnte, als wenn man ihnen ſagte, Braſch werde das Gut verkaufen. Während der Zeit, daſs er in Kurland war, hatte er daſſelbe auf den Zehenden geben; der Disponent klagte gegen mich, daſs Braſch jedesmal, wenn er käme, ſeinen Bauern etwas erlieſse. Darüber muſste er natürlich klagen, denn er verlohr jedesmal dadurch auch etwas von ſeinem zehnten Theile. Ich kann es heilig verſichern, daſs Braſch den Zuſtand des Liefländiſchen Bauers beſſer kannte als Herr Merkel und daſs er ſich auch tiefer, wenigſtens thätiger mit demſelben beſchäftigte: denn Herr Merkel ſchreyt nur immer und Braſch handelte. Man leſe die angeführten Thatſachen, und jeder, der ſie lieſet, wird Braſch loben, wenn es auch Herr Merkel nie thun wird. (ſ. S. 15.)

Die Seite 15. angeführte Laufbahn, die Braſch in den Dienſten des Vaterlandes durchlief, war folgende: Vom Hofmeiſter ward er Notair in Dorpat und bald darauf gelehrter Rathsherr; während dieſer Zeit war er der Liebling des bekannten damaligen Burgemeiſters Gadebuſch. Als die Statthalterſchaftsregierung unter der Kaiſerinn Katharina eingerichtet wurde, ward er nach Riga berufen, um bey

der

der Einrichtung des Rigischen Gouvernements zu helfen. Er ward zum Kollegien-Sekretair ernannt und blieb in diesem Posten in Riga einige Jahre. Dann nahm er seinen Abschied, und advocirte daselbst, wo er bald der berühmteste Konsulent wurde. Durch Führung der wichtigsten Prozesse, durch Geldgeschäfte und besonders dadurch, dass er als Kommissionair Güter für andere kaufte und verkaufte und die Kontrakte verfertigte, erwarb er sich ein ansehnliches Vermögen, womit er sich im Jahre 1790. ein Landgut von 8 Haken kaufte, was seine Familie bezog, weil er jetzt seine Geschäfte ganz niederlegen und den Rest seines Lebens in Ruhe auf dem Lande verleben wollte. Er war zu sehr an Thätigkeit gewöhnt, um diesen Entschluss so schnell auszuführen, als wir alle im Hause es wünschten. Doch nach ein Paar Jahren sollte es wirklich dazu kommen. Fürst Repnin sollte nach Rig aals General-Gouverneur kommen, und Brasch war ihm zum geheimen Sekretair vorgeschlagen. Brasch fürchtete diesen Posten, gab den gröfsten Theil seiner Prozesse ab und kam zu uns aufs Land. Hier hatte er das Unglück, mit dem Schlitten, worin er seine Gattinn selbst fuhr, umzuwerfen und sich den rechten Oberarm auszurenken. Dies hielt ihn zehn Wochen ab, nach Riga zu reisen, um dort alles in Ordnung bringen, und dann ganz zurück zu kehren. Frohen Muthes reiste er in dieser Hoff-

nung ab. Er ſagte damals zu mir: „nun werde ich „in Riga bey dem Fürſten vergeſſen ſeyn und ich hal„te mich für ſicher; ich werde bald wieder kommen.“ Aber man hatte ihn nicht vergeſſen. Halb mit Zwang muſste er ſich anheiſchig machen, auf zwey Jahre den Poſten als geheimer Sekretair bey dem Fürſten anzunehmen, um in dieſer Zeit nicht allein dieſem Poſten vorzuſtehen, ſondern auch einen jungen vortrefflichen Mann, einen Major in der Suite des Fürſten, zu dieſer Stelle zu bereiten. Dieſe Paar Jahre waren für ihn äuſserſt ſchwer. Sein Körper war durch eine harte Krankheit, die er im Jahre 1790. ausſtehen muſste, und von der er einen, mir von dem erſten Tage unſerer Bekanntſchaft an, verdächtigen Huſten behielt, entkräftet; und ob er gleich immer noch auſserordentlich thätig und arbeitſam war, ſo kommt doch vieles auf die Lage an, worin man arbeitet. Braſch war ein Mann, der zwar immer anſtändig und reinlich ſich kleidete, aber ein abgeſagter Feind aller Kleiderpracht. Putz iſt Weiberſache, ſagte er immer, ihnen kann man es erlauben, ſich damit zu beſchäftigen. Aber äuſserſt aufgebracht war er oft über die lächerlichen Moden junger Männer. Er lieſs ſich alle drey Jahr zwey Röcke machen und arbeitete zu Hauſe in einem Schlafrocke und zuletzt in einem leichten Schlafpelze. Der Fürſt war ein Freund der Etiquette und der Steifheit: jetzt

muſste

muſste Braſch täglich in der Civiluniform, Ehren halber oft mit ſeidenem Futter und ſeidenen Unterkleidern, mit dem Hute unter dem Arme und mit dem Galanterie-Degen erſcheinen und ſo arbeiten, und oft äuſserſt angeſtrengt arbeiten, wie jeder vermuthen kann, der nur weiſs, wie pünktlich, ja wie peinlich alles bey dem Fürſten hergieng und wie eigenſinnig er zuweilen war. Der Beyfall und die Zufriedenheit ſeiner Monarchinn war dieſes Fürſten einziger Zweck, wodurch er denn auch ein treuer Diener des Staats war. Ferner war Braſch ein Mann, der Häuslichkeit, auch in Anſehung des Eſſens und Trinkens liebte; er aſs gern und mit Appetit, aber von wenig Schüſſeln und war darin etwas eigen; eher konnte er indeſſen ſich in den Mangel als in den Ueberfluſs finden. Beſonders hatte er noch die Deutſche Gewohnheit, des Abends mit allem vorlieb zu nehmen, in Riga aſs er oft etwas Butterbrodt nur, in Petersburg aſs er einige Salzgurken und ſchwarzes Brodt und hielt es für ein königliches Mahl. Der Fürſt hatte zwölf Köche und täglich 24 Schüſſeln, ohne Obſt, Gebackenes und Konfituren mitzurechnen. Alle Schüſſeln waren nach dem Geſchmacke Ruſſiſcher Groſsen eingerichtet und oft muſste Braſch von dieſer wohlbeſetzten Tafel hungrig aufſtehen und wieder arbeiten. —

Während dieſes Amtes bekam er einen eigenen Auftrag, der zu ſeiner Charakteriſtik ſehr viel

beyträgt. Man hatte schon eine geraume Zeit in der Bank zu Petersburg dadurch, dafs zuweilen zwey Banknoten, die einerley Nummer hatten, einliefen, bemerkt, dafs falsche unter denselben waren, die man aber durch kein Kennzeichen als durch das angeführte unterscheiden konnte. Endlich fiel der Verdacht auf einen gewissen Gumprecht, der im Revalschen ein Gut besafs, das wenig bekannt war, mitten im Morafte lag, und zu welchem der Weg eine Meile ringsherum über Knüppelbrücken führte. Brasch bekam den Auftrag dieser Untersuchung und zugleich der Aufhebung dieses Mannes. Er reist aus Riga ab, nimmt aus Weisenstein ein Kommando von sechszig Grenadieren vom Nassauburgschen Regimente, unter Kommando des Obersten auf Befehl des Fürsten, mit. Der Marsch geht in aller Stille vorwärts. Da Brasch Esthnisch verstand, so erfährt er durch Umschweife bald die Gegend, worin das Gut liegt, genauer. Ein Paar Meilen von dem Gute macht man Halt, und tritt den Marsch gegen Mitternacht erst wieder an, verliert aber bald den Weg zu dem Gute. Man fällt in eine Mühle ein, die schon zu diesem Gute gehörte, nimmt ein Paar Esthen, die zu Wegweisern dienen sollen, gefangen, mufs aber den einen, der vor Schrecken fast ein Kind des Todes ist, wieder los lassen. Wegen des vielen gefallenen Glatteises fallen auch die Soldaten öfter hin.

End-

Endlich kommt man nach vieler Mühe zum Gute, der Eſthe weiſs aber nicht anzugeben, wo der Herr ſelbſt wohnt, da er viele Fabriken, unter andern auch eine Stahlfabrik, angelegt hatte. In der dunkeln Nacht kann auch Braſch ſelbſt das Wohnhaus von den Fabrikgebäuden nicht unterſcheiden, ſieht aber in einer kleinen Wohnung Licht. Er nähert ſich derſelben mit zwey Grenadieren in der Ferne, klopft ans Fenſter, worauf ein Eſthe erſcheint, von dem er bittet, ihm den Weg zu zeigen, den er verlohren habe; der Eſthe will ſich erſt ankleiden, was Braſch aber unter dem Vorwande, als bedürfe das Zurechtweiſen ja keiner langen Zeit, verhindert, damit er nicht auch andere wecke und dadurch Lärm entſtehe. Der Eſthe kommt heraus und Braſch frägt ihn gleich in der Landesſprache, ob ſein Herr zu Hauſe ſey, welches der Eſthe verneint. Augenblicklich ſagt Braſch zu den Grenadieren, die unterdeſs herbeygekommen ſind, auf Eſthniſch: bohrt ihm das Bayonett durch die Bruſt. Dies that er nur, um den Eſthen zu erſchrecken, der auch in ſeinem Schrecken nicht bedenkt, daſs die Ruſſen kein Eſthniſch verſtehen, was aber Braſch ſehr gut bedachte. Sogleich erfolgt auch das Geſtändniſs: ja, ja, mein Herr iſt zu Hauſe. Braſch läſst ſich alſo von ihm zum Wohnhauſe führen. Hier beſetzt der Oberſte jede Thür und jedes Fenſter mit zwey Grenadieren, mit den übrigen aber

geht Brasch an die Hausthür und klopft an. Ein Bedienter öffnet dieselbe — zwey Grenadiere nehmen ihn gleich gefangen, man geht ein und über jedes Bett fallen gleich zwey Grenadiere her, weil man nicht weiss, wer Gumprecht ist und noch weniger weiss, wo er schläft. Je weiter man dringt, je grösser wird die Bestürzung im Hause; die Tochter eines verstorbenen Predigers, die als Waise in Gumprechts Hause sich aufhällt, fährt aus dem Bette, und will in dem Zustande, worin sie ist, zum Fenster heraus springen; ein Paar Bayonette aber blinken ihr entgegen, wozu ein fürchterliches „Halt" ihr so entgegen donnert, dass sie vor Schreken rücklings zurückfällt. Endlich kommt Brasch auch an Gumprechts verschlossenes Zimmer, wo er anklopft, worauf ein: „Wer ist da?" erschallt. Brasch erwiedert: ich bin N. N. von dem General-Gouverneur Fürsten Repnin geschickt: machen Sie nur gar keine Umstände, Ihr ganzes Haus ist schon mit 60 Mann Grenadiere besetzt. Nun öffnet Gumprecht und wird gefangen genommen. Am Tage verordnet Brasch Medicin, lässt zur Ader und bringt Gumprecht ins Gartenhaus, wo er von sechs Grenadieren besser bewacht werden kann. Nun beginnt er, wie er mir sagte, die Untersuchung gerade von hinten, weil er sieht, dass er es mit einem schlauen Kopfe zu thun habe, und doch inquirirt er drey Wochen ganz vergebens und ohne nur um einen

Schritt

Schritt weiter zu kommen. In Kleinigkeiten überführt er Gumprechten wohl der Unwahrheit. So giebt z. B. Gumprecht als sein Vaterland, ich glaube, Hollstein oder Meklenburg an, worauf Brasch ihm augenblicklich sagt, dass das nicht wahr sey, sondern er sey, ich weiss nicht mehr, aus welcher Mark, worauf sich Gumprecht verfärbt und ihn frägt, woher er das wissen könne? Brasch sagt: das hörte ich gleich an Ihrer Aussprache. Endlich nach drey Wochen fängt sich Gumprecht dennoch durch ein Paar widersprechende Antworten selbst, worauf nun die wahre Untersuchung erfolgt, die alsdann 2 Wochen dauert. Brasch versicherte mich, dass es gar nicht möglich gewesen wäre, irgend eine Spur auf dem Gute zu entdecken, wenn Gumprecht nicht alles selbst gezeigt und entdeckt hätte, da er einmal überführt worden war. Keiner der Seinigen hat auch nur das Geringste davon gewust. In Gumprechts Schlafzimmer ist unter dem Fusboden der Eingang zu seinem Laboratorium gewesen, worin er nur des Nachts ganz allein gearbeitet hat. Den ganzen Apparat, sogar eine kleine Handpapiermühle hat er selbst verfertigt. Alle Schnörkel, alle Stempel in dem äusserst feinen Papiere hat er auf das Genaueste nachgemacht und die ganze Kunst soll bewundernswürdig gewesen seyn. Wie viele Bankonoten er gemacht hat, blieb verschwiegen, indess hat er bis dahin nur grösere auf

wei-

weiſsem Papiere gemacht, das rothe und blaue Papier zu den kleinern ſoll ſchon fertig geweſen ſeyn. Bey dieſer Unterſuchung geht Braſch mit einem Lichte in der Hand umher; auf einmal fällt ihm ein Grenadier in den Arm und ruft: Halt, um Gotteswillen gehen Sie nicht weiter, wobey er auf ein Pulverfaſs zeigt, worin etwa 50 Pfund Pulver geweſen ſind. Bey dieſer Gelegenheit geſteht Gumprecht, er wiſſe ſchon einige Zeit, daſs man Verdacht auf ihn gehabt habe, und er ſey ſchon im Begriffe geweſen, eine Mine unter ſeinem Schlafzimmer anzulegen, die er vermittelſt eines Schwefelfadens aus ſeinem Bette habe anzünden wollen, um ſich und die etwanigen Unterſucher in die Luft zu ſprengen. Da man auch 6 geladene Piſtolen in ſeinem Bette gefunden hatte, ſo frägt ihn Braſch: wie es denn doch gekommen ſey, daſs er ſich bey ſeiner Ankunft nicht erſchoſſen habe, da er doch dies habe wagen wollen; worauf Gumprecht erwiedert: er habe die Mine auch nur im äuſserſten Nothfalle ſprengen wollen, habe aber immer geglaubt, daſs im Falle einer Unterſuchung das Niederlandgericht dieſelbe bekommen würde, welches nur mit einigen Garniſonſoldaten gekommen wäre, die er denn wol in die Flucht geſchlagen und ſich ſelbſt aus dem Staube gemacht hätte.

Nach völlig geendigter Unterſuchung brachte Braſch in Begleitung eines Officiers den Delinquenten

ten in dem fürchterlichſten Wege, den er faſt halb zu Fuſse gemacht hat, nach Petersburg, wo er dem General-Prokureur die Unterſuchung vorlegte, bey der Kaiſerinn Katharina Audienz bekam, von derſelben, wie ich oben erzählte, zum Kollegien-Aſſeſſor ernannt, und mit der Verſprechung des Wladimir-Orden, der hier eigentlich ein Orden für bürgerliches Verdienſt iſt, begnadigt wurde. Er reiſte von dort über ſein Langut nach Riga. Nicht lange darauf ward er auch zum Hofrath ernannt. Alsdann fielen die Unruhen in Polen vor, wohin der Fürſt Repnin mit einer Armee abgieng. Der Gouverneur, jetziger Graf von der Pahlen, blieb in Riga, was wenig beſetzt war; auch Braſch blieb daſelbſt. Die Polen unternahmen Streifzüge nach Kur- und Liefland. Einſt waren ſie Riga ſehr nahe und doch waren dort auſser der Garniſon nur 500 Koſaken, mit welchen ſich der Gouverneur aufmachen wollte. Aus Mangel an Officieren wollte hiebey Braſch ſogar mit auffitzen, allein an demſelben Morgen, da dies geſchehen ſollte, kam die Nachricht, daſs die Polen bey Bauske geſchlagen wären und die ſtreifenden Partheyen ſich eiligſt zurückzögen. Bald erfolgte nun die groſse Kataſtrophe Kurlands, wobey Braſch auſserordentlich thätig war. Er gieng mit dem Gouverneur nach Petersburg, und wir vernahmen auf ſeinem Landgute das Gerücht, daſs er in Kurland einen

Po-

Poſten bekommen würde. Er ſchrieb aber immer aus Petersburg, er würde ſich in nichts einlaſſen, ſondern werde jetzt mehr als jemals auf ſeinen Abſchied dringen. Da aber jener Poſten der eines Oekonomie-Direktors war, ſo trauete ich allen ſeinen Verſicherungen nicht, indem ich mich erinnerte, daſs er mir vor einigen Jahren geſagt hatte: „ich würde „noch dienen, wenn ich Oekonomie-Direktor wer„den könnte, allein wer giebt mir einen ſolchen Poſten?" Er hielt ihn damals für ſich für unerreichbar.

In Petersburg wurde er alſo durch den Gouverneur und durch die für ihn ehrenvolle Aufforderung des Kurländiſchen Adels, der ihn hernach auch im Vaterlande inmatrikulirte, genöthigt, die Stelle als Oekonomie-Direktor in Mitau anzunehmen, noch weniger aber konnte er wohl, wenigſtens für ſeine Kinder, dem Reize widerſtehen, daſs er ein ſchönes Gut auf zwölf Jahre in Kurland bekommen ſollte, welches er auch wirklich bekam. Der Gouverneur Graf von der Pahlen gieng als General-Gouverneur nach Mitau ab und Braſch folgte ihm zu ſeiner neuen Stelle. Hier hatte er nun die ungeheure Arbeit, das ganze Herzogthum, ein Land, worin faſt gar keine Ordnung war, auf den ſeynſollenden Fuſs zu bringen und als ein Deutſches Gouvernement Ruſslands einzurichten. Er arbeitete Tag und Nacht und war nach einem Jahre kaum damit zu Stande,

als

als die Kaiſerinn Katharina ſtarb. Nun hatte Braſch alſo ganz vergeblich gearbeitet, denn Kurland bekam ſeine Privilegien und ſeine alte Verfaſſung und Einrichtung wieder, und was noch mehr war, Braſch verlohr ſeinen Poſten, weil bey dieſer Verfaſſung gar keine Oekonomie-Direktoren in keinem Gouvernement Statt finden. Er ſollte Vice-Gouverneur in Wilna werden: dorthin wollte er aber nicht gehen. Dieſer Ungehorſam misfiel dem Kaiſer, und er bekam ſeinen Abſchied.

Nun zog er ſich mit ſeiner Familie, die ihm vom Lande gefolgt war, wieder von Mitau nach Riga, und ward dort, um doch einige Geſchäfte zu haben, Hofgerichts-Aſſeſſor, wobey er ruhig und ſtill leben konnte. Hier ſahe ich ihn und ſeine Familie nach drey Jahren wieder und habe bey einer zweymaligen Anweſenheit beynahe zwey Wochen die Freuden freundſchaftlicher Liebe in dem Zirkel dieſer liebenswürdigen Familie in reichem Maaſse genoſſen. Nun bekam der Graf von der Pahlen, der bekanntlich nach Petersburg gegangen war, das ſchöne Gut, das Braſch auf zwölf Jahre in Kurland hatte, geſchenkt. Braſch verglich ſich mit dem Grafen wegen der noch übrigen Jahre und lieſs ſich auszahlen und kaufte ein ſchönes Gut ganz nahe bey Dorpat, wohin ihn wol die werdende Univerſität und der Umgang mit alsdann dortſeyenden aufgeklärten Gelehrten lockte.

Auch

Auch war er eine Zeit lang Subſtitut des Liefländiſchen Kurators der Univerſität. Aber es war der vorige Braſch nicht mehr, die Strapazen, die auſserordentliche Arbeit in Kurland, der mannichfaltige Verdruſs über vergebliche Mühe und ſo manche unverdiente Kränkung, die ich hier verſchweigen will, hatten ſeine Geſundheit ganz untergraben. Mit einem ſehr kränklichen Körper gieng er nach ſeinem neuen Gute mit ſeiner Familie aus Riga ab. Hieher kam ich einmal, da er nach Riga gereiſt war, vergeblich, konnte mich auch anderer Geſchäfte wegen, die ich im Dörptſchen hatte, nicht ſo lange aufhalten, um ſeine Rückkehr abzuwarten, aber kurz vor meiner Reiſe nach Deutſchland verlebte ich noch eine frohe Woche in ſeinem Hauſe. Gebückt, keuchend und huſtend und in Pelze gehüllt, kam er von ſeinem andern Gute aus dem Wagen heraus, und kaum kannte ich ihn wieder. Dieſes entferntere Gut, das ganz verſteckt lag und wohin immer ſchon wenige Menſchen kamen, war ſein Lieblingsaufenthalt, denn jetzt floh er alles Geräuſch und alle Geſellſchaft: nur ſeinen jüngern hoffnungsvollen Sohn nahm er immer mit, denn er unterrichtete ihn ſelbſt. Auſser ſeiner Familie konnte ihm nichts mehr viele Freude abdringen; nur, wenn er von ſeinen Raſinſchen Bauern ſprach, (Raſin hieſs nemlich ſein erſtes entferntes Gut), dann flammte ſein Auge eben ſo, als von Vaterfreude.

Er

Er liebte dieſe Leute ungemein, wie wir alle diejenigen liebgewinnen, deren Wohlthäter wir ſind. Ein Wirth unter denſelben war ſo reich, daſs er einige tauſend Rubel Vermögen hatte; nun glaubte er ſich zur Freyheit reif und zeigte manche Untugenden, ja er ſtahl zuletzt gar Pferde, um ſeinen Reichthum zu vermehren. Endlich trotzte er ſeinem Herrn und wollte ſich frey kaufen, Braſch nahm zum Schein etwa 200 Rubel und gab ihm und ſeiner ganzen Familie dafür die Freyheit. Der letzte Wunſch, den Braſch hatte, war dieſer, daſs er wolle jedem ſeiner Bauern, der einen Viertelhaken oder nach Liefländiſcher Rechnung für 18 Rthlr. Land, oder noch genauer für 15 Rthlr. Land und 3 Rthlr. Gärten und Wieſen hat, dafür für 24 Rthlr. Land zumeſſen laſſen, Abgaben und Frohndienſte ſollten aber für 18 Rthlr. Land nur bleiben. Hiedurch würde er wenigſtens alle guten Wirthe unter denſelben unfehlbar wohlhabend gemacht haben, da ſie volkreich genug ſind, um dieſes ihr Land zu bearbeiten. Ob es wirklich geſchehen iſt, kann ich nicht ſagen, könnte es aber leicht erfahren, wenn es nöthig wäre. Kaum war ich aus Deutſchland zurück gekommen, als ich hörte, Braſch ſey auf der Reiſe nach dem Auslande zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit. Aber er erlangte ſie nicht, er ſtarb auf die obenerzählte Art, und ſo beſchloſs ein Mann ſein Leben, den Herr Merkel S. 18. *in*

die Hütten ſeiner eigenen Bauern verweiſet, die Muſter von Elend ſeyn ſollen. Eine gröſsere Unwahrheit hat Herr Merkel nie auf Hörenſagen nachgeredet. Ja Muſter von Schmutz mögen einige wol ſeyn, denn darin lebt auch der wohlhabendſte Eſthe ſehr oft. Baumſtarke vierſchrötige Leute habe ich in Raſin wol genug geſehen, aber wahrlich keine Muſter des Elends, ſie müſsten es denn durch den lieben Branntewein ſeyn. Wie kommt Herr Merkel dazu, zu glauben, daſs ein ſolcher Mann einen Clodt, einen Patkull, einen Strohkirch vertheidige?

Bis zur Wuth wurde Braſch erbittert, wenn er von Grauſamkeiten und Tyranney hörte und er hätte gewiſs dergleichen, wenn er die Gewalt gehabt hätte, ſo ſcharf beſtraft als Herr Merkel es nur wünſcht. Aber wie kann Herr Merkel auch nur wollen, daſs ein ſolcher Mann ihm den Hauptpunkt unbedingt zugeben ſoll, „*daſs die Edelleute ihre fürchterliche Berechtigung zur Hauszucht oft zu Mordthaten misbrauchten*?" Gern würde er es zugegeben haben, wenn Herr Merkel geſagt hätte, daſs *einige wenige Edelleute dies zuweilen gethan hätten.* Wie konnte Herr Merkel dies von Braſch auch in Anſehung des zweyten Hauptpunktes verlangen, „*daſs die Bauern willkührlich ausgeſogen würden und äuſserſt elend ſeyen.*" Geſchieht denn dies wieder mit *allen* Bauern? Eſſen ſie den allenthalben *Spreubrodt, das man anzünden kann?*

kann? und wenn dies ja hie und da ist, geschieht es denn das ganze Jahr hindurch? Wie kann man Herrn Merkel Beyfall geben, wenn er immer so im Allgemeinen spricht! Ich kann es betheuren, dass, als ich im vorigen Jahre in Deutschland war, meine Leute an vielen Orten das Brodt nicht essen konnten, so elend war es, bis ich auf den Einfall kam, wo gutes Brodt war, einen Vorrath einkaufen zu lassen. Und solches Brodt, wie meine Domestiquen bey mir essen, ist der Bauer hier im ganzen Kirchspiele, und fast überall. Ich sage es aber noch einmal: Herr Merkel macht immer die Ausnahme zur Regel und umgekehrt. Dies muss man *Unverschämtheit* nennen, welche er S. 18. dem trefflichen Brasch vorwirft. Ob ich dies gleich schon oft bewiesen habe, so wird es Herr Merkel doch leugnen, dass er zu sehr im Allgemeinen spricht, und er hat gewiss noch weniger die Regel: *si quid feciſti, nega* vergessen, als Brasch, der nie etwas that, was er zu leugnen nöthig hatte, es müsste denn eine gute That gewesen seyn, die verschwiegen bleiben sollte. Doch Herr Merkel bestätigt es gleich S. 20., wo er es durchaus leugnet, dass er von dem angeführten Vorfalle *genau unterrichtet sey*. Feinde und Freunde bestätigen denselben, und dennoch ist er nicht *genau* davon *unterrichtet*. Aber schlau schiebt er die Worte seines Gegners, dass Herr Merkel „darüber von Freunden und

Feinden der Handelnden Beſtätigung erhalten habe" hinter ſeine Vertheidigung, welches Herr Merkel doch S. 14. ſelbſt mit eben den Worten geſteht! *Ohe! ſi quid feciſti, nega!* — Argliſt, Gift und Lügen, die Herr Merkel S. 24 und 25. dem Herrn von Braſch vorwirft, mag er ſelbſt wohl in einem höhern Grade beſitzen. Wahrlich er klappert hier mehr als nöthig iſt und iſt in ſofern auch hier der Klapperſchlange ähnlicher als der ſchlaue Ritter. Herr Merkel mag ſchelten und ſchmähen ſo ſage ich es ihm doch dreiſt, daſs er S. 26. die Unwahrheit redet, daſs *in dem fruchtbaren Liefland auch nicht Ein Gut ſey, das zu viel Menſchen hätte.* Was es in vielen Gegenden mit der Fruchtbarkeit Lieflands auf ſich hat, haben wir oben geſehen. — Es giebt in Liefland nicht Ein, ſondern viele Güter, die nach der jetzigen Lage der Dinge zu viele Menſchen haben. Dies liegt freylich darin, daſs die Bauern nicht frey, ſondern *glebae adſcripti* ſind. Hiedurch kommt es, daſs auf mancher Quadratmeile, wo unfruchtbarer Boden iſt, doppelt ſo viele Menſchen wohnen, als auf einer andern, die den herrlichſten fruchtbarſten Boden hat. Im Ganzen genommen, kann Liefland noch die Hälfte von Menſchen mehr ernähren, als jetzt darin wohnen, aber alsdann müſſen die Ländereyen auch beſſer kultivirt werden, als jetzt geſchiehet, und die Viehzucht muſs ſtärker ſeyn, wie ich ſchon anderwärts

be-

bewiesen habe. Doch ich führe lieber ein Beyspiel an. Herr Merkel kennt das Pebalgsche Kirchspiel, welches er in seinen Letten S. 87. in der Anmerkung nennt, er weiss gewiss, dass das grosse Gut Pebalg, welches dem bekannten Grafen Scheremetew gehört, zu viele Menschen hat, welche des Landes zu wenig haben. Zwar nähren sie sich, wie ich oben gesagt habe, durch Verkauf, Handel, Fischerey u. s. w., aber doch immer schwerer und kümmerlicher als vom Landbau, ja sie sind den umliegenden Kirchspielen, deren Bauern sie oft, besonders im Kornhandel, übervortheilen, zum Schaden. Wenn nun der Graf dies wüsste, und einige hundert Menschen, wozu er arme Knechtsfamilien, versteht sich mit ihrer Einwilligung, wählen könnte, nach Gütern auch selbst *verkaufte*, wo des Landes genug ist und wo wenig Menschen sind, wäre dies denn in dem Falle, dass sie sebst dazu einwilligten, etwas schlimmeres, als wenn Deutsche und andere Kolonisten noch weiter gehen, um mit ihren Familien angesiedelt zu werden? So kaufte z. B. vor einigen Jahren ein Liefländischer Edelmann ein Gut, das Mangel an Menschen hatte, und wo weder Herr noch Bauern bestehen und fortkommen konnten. Nach ein Paar Jahren kaufte derselbe in der Nachbarschaft ein Gut, das Ueberfluss an Menschen hatte, die sowohl dem Herrn als den Bauer-Wirthen schwer zu ernähren waren.

Jetzt, da er beyde Güter hatte, half er sich und den Bauern durch Versetzungen einiger Familien von dem zu volkreichen Gute zu dem minder volkreichen, und der Wohlstand der Bauern auf beyden Gütern ward dadurch gröfser. Wer nimmt denn immer bey dergleichen Versetzungen die Leute *aus ihren selbst erbauten Hütten?* Man nimmt Menschen, die gar keine Hütten haben, und verschafft ihnen dadurch einen eigenen Heerd. Herr Merkel sucht nur immer alles in dem schwärzesten Lichte darzustellen, und wählt die auffallendsten Ausdrücke, die der Sache nicht angemessen sind, sondern alles übertreiben. Mit der Wortklauberey S. 27. will es indessen noch weniger glücken. Man nennt in Liefland auch dasjenige Land urbares Land, was weder jetzt *benutzt wird*, noch auch *benutzt ward*, sondern was *benutzt* oder *urbar gemacht werden kann.* Dieser Sprachgebrauch rührt aus dem Lettischen her, der dergleichen Land *arrama Vemme*, d. h. Land nennt, was gepflügt werden kann, gleichsam pflugbares Land, im Gegensatz von Morästen, Heuschlägen oder Wiesen u. s. w. Durch diese natürliche, dem Liefländischen Sprachgebrauch angemessene Erklärung ist alle Schwierigkeit gehoben. Uebrigens giebt es aber noch viele Fälle aufser dem *tertio*, welches Herr Merkel daselbst anführt. In waldreichen Gegenden wirthschaftet der hiesige Bauer sehr arg mit Rödungen, wodurch

eine

eine Menge abgenutzter Buſchländer entſtehen, die oft, wenn ſie abgeweidet werden, viele Jahre liegen, ohne mit Walde wieder zu bewachſen. Nach einigen Ruhejahren kann man dieſe zu den herrlichſten Feldern umſchaffen. Wo dergleichen Land viel iſt, vernachläſſigt der Bauer ſeine Bruſtäcker. Wie, wenn der Herr von S — s die neuen Familien auf ſolches Land geſetzt hätte? Es können ja ſeine Bauern, wie das häufig der Fall ſelbſt mit Bewilligung des Herrn iſt, dies in ſeiner Hofsgränze gethan haben. Das wäre alſo ein vierter Fall. — *Hülfreiche Kobolde giebt es im Innern von Liefland* freylich nicht, aber doch *ackernde Tagelöhner*, wenn benachbarte Güter und Kirchſpiele volkreich ſind. Ich kann hier aus einem benachbarten Kirchſpiele, beſonders von einem Gute deſſelben, dergleichen viele bekommen, wie ſie denn wirklich einige Bauern in meinem Kirchſpiele nehmen. Das wäre ein fünfter Fall. — Viele Güter, bey denen die Population durch mancherley Zufälle verhindert iſt, haben noch wüſte Ländereyen ſeit der Peſtzeit, wo wirklich vorher Bauern gewohnt und das Land bearbeitet haben. Das wäre ein ſechster Fall. — Bauern können unter einem ſtrengen Herrn entlaufen, ohne daſs ſie unter einem darauf folgenden guten Herrn und Menſchenfreund wiederkommen, weil ſie entweder zu weit ſind, oder zu vortheilhaft anderwärts ſich anſiedelten, ohne daſs man

weiſs, wo dies geſchehen iſt. Zuweilen kommen ſie wieder, wenn ſie hören, daſs ein guter Herr das Gut gekauft hat, unter welches ſie ehemals gehörten. Ein *par nobile fratrum*, Herr Merkel und Herr von Kotzebue, ziehen gegen ein Paar treffliche Männer Lieflands zu Felde, der erſte gegen Herrn von Braſch, der andere gegen Herrn von Brescius, dem er den Ekelnamen Proſtenius, nach dem Ruſſiſchen Worte *proſtoi*, d. h. *gemein*, *ſchlecht*, anhängt. Zur Zeit des Herrn von Braſch kam auf deſſen Gut eine ganze Familie, die ehedem von dort entlaufen war, aus Ruſsland zurück, weil ſie ſogar dort ſeinen guten Ruf vernommen hatten. Der Herr, dem ſie gehörten, erhob deshalb eine Klage, wurde aber abgewieſen, weil bewieſen werden konnte, daſs die Väter und Mütter wirklich von dem Gute Raſin, das Braſch jetzt gehörte, ehemals geflüchtet waren. Ein andermal kam ſogar ein Kerl, Namens Andres, der Zeugen beſtach, die da ausſagten, er ſey im Raſinſchen gebohren, und als Knabe davon gelaufen. Späterhin kam es zum Vorſchein, daſs dies eine Lüge war, und er nur wollte unter einer guten Herrſchaft leben; er glaubte ſich nach dieſer Entdeckung nicht ſicher, und lief nun wirklich von Raſin weg, da er den Rechten nach hätte müſſen ausgeliefert werden, wofür er ſich fürchtete. So elend, Herr Merkel, waren die Bauern auf dem Gute Ihres Gegners, daſs ſogar

gar

gar ein Fremder wollte deſſen Bauer ſeyn, und daſs die Ruſſiſche Familie, die wieder kam, noch jetzt dort wohl behalten iſt.

Unter dem Gute Heidenfeld, das in meiner Nachbarſchaft iſt, waren einige Familien entlaufen, viele aber haben ſich, ſeitdem es der Herr von Brescius beſitzt, wieder eingefunden, er hat ſie zu Wirthen und wohlhabend gemacht. Sehen Sie da, Herr von Kotzebue, Ihren gemeinen, ſchlechten Kerl. O ihr Tadler, wäret Ihr nur halb ſo gut, wie die von Euch getadelten Männer, ich würde glimpflicher mit Euch reden! —

An dieſem erwähnten Entlaufen der Bauern ſind oft aber die Arendatoren oder Pächter, Disponenten und Amtleute bey weitem mehr ſchuld, als die Erbherren, weil jene oft weit ſtrenger ſind, als dieſe. Oft entläuft der Bauer ſolcher Strenge wegen auf Gütern, wo der Erbherr nicht einmal wohnt. Das hätte ja auf R—n vor dem Herrn von S—s auch ſeyn können, und das wäre denn ein ſiebenter Fall. Wenn nun in dergleichen Fällen ein menſchenarmes Gut von einem volkreichen auch ſogar durch einen *Kaufkontrakt* eine Anzahl armer Leute übernimmt, die nun wohlhabend werden, iſt denn das eine ſo groſse Abſcheulichkeit, beſonders da das Ganze, der Staat, ſo ſehr dadurch gewinnt? Schrecklich klingt es, daſs dieſe Leute in eine Einöde kamen, es heiſst aber

weiter nichts, als ſie kamen aus Einöden in Einöden, denn alle Bauern wohnen jeder für ſich weit von einander in Streugeſinden; im vorliegenden Falle kamen ſie vielleicht aus Einöden, wo ſie als Knechte mit Weib und Kind kümmerlich lebten, in Einöden, wo ſie als Wirthe mit Weib und Kind ihr hinlängliches Auskommen haben. So würde ſich der arme Deutſche Bauer auch verkaufen laſſen, ſo verkauft ſich jeder Koloniſt ſelbſt, und thut dies gewiſs lieber, als daſs er ſich in denjenigen Gegenden Deutſchlands, wo noch Lehn- und Erbgüter und Frohndienſte herrſchen, mit dem Dorfe, worin er wohnte, mit verkaufen läſst, wodurch er oft in eine ſchlechtere Lage verſetzt wird. Die Anmerkungen S. 30. ſind überflüſſig, denn was unter der Rubrik *erſtlich* ſich befindet, gilt ja allenthalben auch von ſolchen Koloniſten, die Landesherren anſetzen. Das, was unter *zweytens* geſagt wird, widerlegt ſich S. 31. Herr Merkel ſelbſt, denn ein Geſetz, das erſt 1797. gegeben wird, kann 1789. noch nicht beobachtet werden. Auſserdem verwechſelt aber Herr Merkel das eiſerne Inventarium mit dem, was der Herr zur Anſiedelung eines neuen Bauers geben ſoll: und dann verdrehet er den 13ten §., der nur von ſechs freyen Jahren an *Gerechtigkeits-Abgaben* ſpricht, übrigens aber, wenn der Hof den Bauer eingerichtet hat, gleich *Frohn* fordert und zwar gleich *nach der erſten Aerndte.* Braſch

ſpricht

ſpricht von allen Abgaben und verſteht darunter wahrſcheinlich auch die Frohndienſte: und unter dieſen Umſtänden können ſie allerdings *wohlhabende landesbeſitzende Wirthe* geworden ſeyn, wie ich dies oft bey neu-angeſiedelten Bauern, die gerade nicht immer von andern Gütern, ſondern aus den Gutsbauern ſelbſt genommen wurden, erfahren habe. *Funfzehn geographiſche Meilen* ſind dem Bauer, der zwey Pferde hat, die er eine Woche um die andre beyde ſelbſt gebrauchen kann, wie er will, und mit denen er, beſonders im Winter, oft gar nichts zu thun hat, durchaus wie S. 32. geſagt wird, kein ewiger Abſchied von den Seinigen. In zwey Tagen kann er mit Weib und Kind bey guter Bahn zu ihnen und ſie zu ihm kommen. Auch frägt es ſich, ob man nicht ſolche Knechte ausgewählt hatte, die keine oder nur wenige Verwandte zurückliefsen, denn darauf ſieht man wenigſtens bey der Rekrutenlieferung ſehr. Uebrigens iſt es die *gröſste Lächerlichkeit*, wenn Herr Merkel behauptet, daſs der Leibeigene *bewilligen und wünſchen muſs*, was der Erbherr, o nein doch, Groſsherr *befiehlt*. Wenn es nun auch beurkundet iſt, daſs die Bauern von W — k nach R — n *verkauft* ſind, was hat denn dieſer Verkauf ſo Abſcheuliches, daſs dieſer *einzige Umſtand* ſchon *gnügt*, da doch gewiſs der Verkaufende keine ſchon anſäſſige Wirthe wird verkauft und dadurch die Bauerwohnungen ſeines

Gu-

Gutes wird ausgeleert haben. Die Leute sind ja nicht wie die Neger zu ununterbrochener Arbeit für ihren Herrn verkauft, sondern man kauft ja nur die Frohndienste und sie bleiben Familienhäupter für sich. Haben sie ihre Weiber und Kinder mit, so ist es ihnen gewiss gleich viel, wessen Herrn Acker sie pflügen; werden sie aus Knechten Wirthe, so werden sie dadurch ja augenscheinlich glücklicher, dass sie doch nun auch einmal für sich, und nicht wie bisher für den Herrn und den Wirth nur pflügen, wozu sie sonst, wären sie nicht verkauft, gar keine Aussicht gehabt hätten. Doch besser hätte der Herr von S — s gethan, er hätte die armen Knechte nicht *gekauft*, sie nicht zu Wirthen gemacht, er hätte die Ländereyen unbearbeitet gelassen, er hätte, und wenn ihm vielleicht sein ganzes Gebiet ausgestorben wäre, dennoch jene Armen an ihrem ersten Wohnorte in ihrer Armuth bleiben lassen, und da er selbst den Pflug nicht führen konnte, wäre er mit Frau und Kindern betteln gegangen, dann wäre er ein Mann nach Herrn Merkels Herzen gewesen. Dass aber durch ansteckende Krankheiten oft ganze Güter verheert werden können, davon erlebe ich in diesem Jahre, wo gerade kein Mangel unter den Bauern ist, auf meiner Nachbarschaft ein trauriges Beyspiel. Ganze Gesinder sind daselbst jetzt menschenleer, und aus meinem Kirchspiele, worin ein Gut ist, was mit jenem Gute einem

Herrn

Herrn gehört, werden an 50 Menſchen dorthin wandern müſſen, oder Herr und Bauern gehn dort vollends zu Grunde, wie ſie ſchon dadurch zu Grunde zu gehen begannen, daſs die Bauern dort mehr unter der Herrſchaft ihrer Lettiſchen Brüder ſtehen, die ſie tyranniſiren, als unter der Herrſchaft des Herrn ſelbſt. —

Spreubrodt und die Zeit zur eigenen Arbeit S. 34. iſt von mir ſchon gehörig beleuchtet worden. Ich ſchlieſse auch die Ehrenrettung des verſtorbenen Herrn Kollegienrath von Braſch damit, daſs ich mit Herrn Merkel, nur nicht von Braſch, ſondern von ihm ſelber ſage — *Herr Merkel hat* gegen den Herrn von Braſch *alſo nichts bewieſen*, als — *ſeinen böſen Willen*, einen Mann vor dem ganzen Publikum anzuſchwärzen, deſſen Andenken jetzt, da ich dies ſchreibe, von einem Ende unſers Gouvernements bis zum andern gewiſs geſeegnet, in den Herzen Tauſender geſeegnet iſt. O möchte es nur recht viele dergleichen Männer in unſerm Vaterlande geben, wie glücklich würde daſſelbe ſeyn! Möchten beſonders ſeine guten Söhne ganz in ſeine Fuſstapfen treten, und dadurch noch lange das Andenken ihres Vaters erhalten. Sie werden es. „Ich habe den Leichnam" (ſo ſchreibt mir ſein älterer Sohn, den Herr Merkel in Halle geſehen hat) „meines guten, theuren, geliebten Vaters „hier in Riga in der Stille beerdigt, die Summe, die

„ein

„ein groſses Begräbniſs gekoſtet haben würde, *sei-*
„*nem Geiſte gemäſs*, den Armen gegeben u. ſ. w.“ Dieſe Summe waren, wie ich aus andern Nachrichten vernahm, 525 Rthlr. Sächſiſch. So handelte der Vollendete, er vermied alles Gepränge und that Gutes im Stillen. Seegen komme dafür über ihn! So beginnt ſein Sohn zu handeln! Der Seegen ſeines Vaters ruhe auf ihm! Der Seegen des Vaters, dem gewiſs kein Fluch ſeiner Bauern nachfolgt!

Lieb wäre es vielleicht Herrn Merkel geweſen, wenn Braſch noch einmal wie er S. 37. ſagt, wieder angefragt hätte, zwar wol nicht um der Wahrheit, doch aber um gewiſſer anderer noch dringenderer Urſachen willen. Lieb wird es ihm eben dieſer Urſachen wegen noch jetzt ſeyn, daſs doch endlich einmal etwas gegen ſeine „Letten“ erſcheint, denn nun hat er doch wieder Gelegenheit zu ſchreiben, und dadurch ſich etwas zu — — — Doch nein. Herrn Merkels „Letten“ *machten* übrigens *in Liefland*, wie S. 38. geſagt wird, *Senſation;* natürlich wie jede Schmähſchrift, in der doch immer auch etwas Wahres iſt. Die Maaſsregel, die der Gouverneur nahm, war Befehl von Petersburg aus. Lächerlich iſt es indeſs, daſs Herr Merkel immer ſtolz darauf iſt, daſs ihn keiner widerlegte. Seine „Letten“ erſchienen 1797., und ſchon 1796. am 6ten November war die Kaiſerinn Katharina geſtorben. Nur Kleinigkeiten,

wie

wie in der 7ten Anmerkung eine erwähnt wird, durfte man drucken laſſen. Herr Merkel *dedicirte* kurz darauf *dem Liefländiſchen Adel* noch *ein Werk*, und noch *ſchwieg alles*. Aber er hätte es auch noch hundert, ja noch tauſendmal ärger machen können, als er es wirklich gemacht hat, er hätte noch Millionen *ſtrenge Beweiſe* führen, oder auch Mährchen drucken laſſen können, es hätte immer noch *alles geſchwiegen*, weil alles *ſchweigen muſste;* ja ſelbſt Herr Merkel, wäre er in Liefland geweſen, und hätte ſeine Feinde in Deutſchland gehabt, hätte ſchweigen müſſen, und hätte er nicht ſchweigen können, ſo hätte er wol ſeine Hitze in Siberien abkühlen müſſen. Braſch wagte es nur leiſe aufzutreten, dafür bekam er ſeinen Verweis; er muſste ſchweigen, und wenn Herr Merkel ihn im Angeſichte des ganzen Europa für einen Hunds — erklärt hätte. Dies iſt die Urſache, die Braſch hatte, um ſo wenig zu ſagen, als er geſagt hat; und ſelbſt dies Wenige ſagte er noch behutſam in fremdem Lande, und glaubte vielleicht dort noch Herrn Merkels Antwort zu leſen, deshalb ſetzt er ihm einen ſo kurzen Termin. Als Braſch wieder in Liefland war, da hatte Herr Merkel gut ſchreiben, denn man durfte nicht antworten. Lächerlich iſt es, bey ſolchen Umſtänden immer zu triumphiren, daſs andere ſchweigen. Wenn ein muthiger Mann in einen Kerker geſperrt, und ihm noch dazu die Hände gebunden

den ſind, der Mund mit einem Schloſſe verſehen iſt, auſser ſeinem Kerker aber ſchmäht und höhnt ihn in einiger Entfernung ein tadelſüchtiger Verläumder, was ſoll, was kann in aller Welt der muthige Mann machen? Er trägt den ihm aufgelegten Zwang groſsmüthig und ruhig und kümmert ſich weiter um den Verläumder nicht. Der gefangene Löwe achtet nicht auf des Hundes Klaffen.

Welches Reſultat (ſ. S. 40.) *geht aus allem dieſen hervor? Mit Ruhe kann ich dem Leſer überlaſſen, es zu ziehen.*

Das, was in dem Supplemente über den Landtagsſchluſs geſagt wird, will ich nicht ausführlich widerlegen. Ich erinnere nur vorher, daſs dergleichen Geſetze im Grunde nur für den kleinern Theil gegeben werden, und daſs auf vielen Gütern die Bauern ſchon alles das und noch weit mehr haben, und alle die Vortheile und noch weit mehrere genieſsen, als in dergleichen Beſchlüſſen feſtgeſetzt wird, wobey es denn jedem frey ſteht, es bey der alten für den Bauer vortheilhafteren Einrichtung zu laſſen; ja dies wurde ſogar bey dem Landtage in dieſem Jahre beſtimmt. Alle Landtagsſchlüſſe werden nun aber vielleicht bald ein Ende haben, da Alexander, der Vater ſeines Volks, jetzt eine Kommiſſion in Petersburg niedergeſetzt hat, die unter ſeinem Vorſitze die Abgaben und Frohnen der Bauern beſtimmen

men und ihnen alsdann gedruckte Wackenbücher in die Hände gegeben werden ſollen, was den Bauern auch ſchon von allen Kanzeln publicirt worden iſt. Dann wird doch auch endlich Herr Merkel wol ſchweigen müſſen, der übrigens in dem Briefe an den „Edlen Menſchenfreund" ſich drehet und windet, den er S. 43. „*den vorzüglichſten Bewirker der nachfolgenden Verbeſſerungen*" nennt, die er alle lächerlich macht, und doch S. 49. betheuert er, daſs er dieſen Mann nicht *angreifen* wolle, was er gleich in der erſten Anmerkung thut, da doch dieſer Mann ſelbſt Menſchen *gekauft* hatte, ob er ſie dadurch gleich glücklicher machte, als ſie vorher waren, welchen Angriff er in der Anmerkung zu §. 2. noch fürchterlicher wiederholt. Was für eine ſonderbare Grimaſſe es iſt, dieſen Mann nicht nennen zu wollen, ſeinen Namen zu verſchweigen, von dem er doch in dem Briefe ſelbſt S. 45. ſo ſpricht, daſs ein Kind wiſſen kann, wie der Mann heiſst. Es iſt eine Maske, wenn Herr Merkel dort ſchreibt: *man* (das iſt: Braſch) *macht Sie ſelbſt* (Herr von S — s zu R — n) *zum Gegenſtande einer öffentlichen Fehde mit mir* (Merkel), und ſo geht es weiter. Es hatte ja keiner eine öffentliche Fehde mit ihm, als eben Braſch, dieſer *Menſch*, der *Anhänger* eines *verabſcheuungswürdigen Syſtems*, der Herrn von S — s *gegen* Merkel zu *vertheidigen wagen durfte*, da Herr Merkel doch ſelbſt

gegen diesen Herrn von S — s *Hochachtung bezeigte.* Siehe S. 45 und 46. Aber nun ist es mit der Hochachtung vorbey, denn der Herr von S — s ist nun bey Herrn Merkel in Ungnade gefallen, er mag dies in seinem Briefe auch noch so sehr leugnen wollen, denn die begleitenden Anmerkungen zu den §§ zeigen es gar zu deutlich. Zu S. 58., zu den Worten: „*Man stelle sich einen Landmann vor* u. s. w." bemerke ich nur, dass dieser Landmann nur ein Bild der Merkelschen Einbildungskraft ist, wie der vorige Abschnitt deutlich bewiesen hat. *Dass in Liefland*, wie S. 65. des Supplements gesagt wird, *Alles wenigstens ein halbmal theurer ist, als in den theuersten Gegenden Deutschlands*, ist eine grosse Unwahrheit, und ist seit einigen Jahren besonders gerade das Gegentheil. Ein Loof, d. h. $1\frac{1}{4}$ Berliner Scheffel Roggen, gilt, indem ich dies schreibe 4 Wochen vor der Aerndte, wo die Vorräthe klein sind, nur 2 Rthlr. Sächsisch, Gerste $1\frac{1}{4}$ Scheffel 1 Rthlr. 4 bis 8 ggr., Hafer 20 ggr. bis 1 Rthlr., und doch klagen wir schon einige Jahre über Theurung. Im vorigen Jahre habe ich im fetten Magdeburgischen den Hafer um ein Drittheil theurer bezahlt, als in Liefland den Roggen; der Berliner Scheffel Roggen galt hier nur 1 Rthlr. 8 ggr. und der Hafer dort 2 Rthlr. *Der schreckliche Inhalt* des S. 67. benannten §. ist eigentlich *mit dürren Worten* deutlicher dieser: der Bauer soll die Zinsen vom Kapitale

pitale bezahlen. Zu der Zeit, da Liefland noch unter Schwediſcher Herrſchaft ſtand, ward ein Haken Landes, da das Geld ſo ſelten war, nur zu 1000 Thalern Albertus angeſchlagen, aber wegen der Seltenheit des Geldes gab man auch 6 Procent Zinſen. Nach jetzigen Preiſen gilt aber ein Haken 3000, im Dörptſchen wegen der Güte des Bodens wol 5000 Thaler Alb., im Durchſchnitte alſo 4000 Rthlr., damit bezahlt ihn der Güterbeſitzer. Soll er alſo die Zinſen aus ſeinem Kapitale machen, die jetzt 5 Procent betragen, ſo muſs der Bauer von jedem Haken an Abgaben und Frohndienſten jährlich 200 Rthlr. Albertus oder 266 Rthlr. 16 ggr. Sächſiſch bezahlen, die ihm, da der Haken nur 1000 Rthlr. Alb. galt, zu 60 Rthlr. Alb. oder 80 Rthlr. Sächſiſch angeſchlagen wurden. Dieſen angegebnen Werth hat ein Bauerhaken für den Herrn, in ſofern er mit den Frohndienſten der Bauern ſeine Hofesländereyen bearbeitet und die Produkte verführt. Nun muſs man aber bedenken, daſs der Herr, wenn er auch wirklich nach der Verordnung S. 71. auf jeden Haken 24 Loof ausſäet, was er im Dörptſchen und einigen flachen Gegenden anderer Kreiſe thun kann, doch nur halb ſoviel ausſäet, als ein Bauerhaken, und daſs alſo ein Bauerhaken bey weitem mehr werth iſt, als er bezahlt wird, und in ſofern bezahlt der Bauer noch lange nicht die Zinſen von dem wirklichen Werthe ſei-

nes Landes, sondern nur von dem Werthe, den der Herr erlegt hat, und welcher sich nach dem Niefsbrauche richtet.

Der oben angegebene Aerndte-Ertrag von einem Bauerhaken zeigt, dafs nach Abzug der Saat 360 Loof Roggen und wenigstens 300 Loof Gerste und Hafer geärndtet werden: man berechne nur diese stehende Revenue, so sieht man leicht den innern Werth eines Bauerhaken. Wie wenige Menschen werden in Deutschland dazu erfordert, um diese Anzahl von Getraide zu erbauen, und hier müssen 80 bis 90 Menschen von diesem Ertrage zehren. — Nach jetzigen Preisen bekommt man im Innern von Liefland einen Tagelöhner mit einem Pferde zu 8 ggr., zu Fufs zu 4 ggr. Nun giebt ein Haken zu den ordinairen Leistungen wöchentlich 2 Pferde- und 2 Fufsarbeiter auf 5 Tage, dies würde im ganzen Jahre eine Summe von 259 Rthlr. 20 ggr. Sächsisch ausmachen. Von den baaren Abgaben des Bauern bleibt auf den meisten Gütern, wie oben erläutert ist, dem Herrn nichts übrig, da die Besitzer selbst schon lange alles das bezahlen, was S. 69. unter Nro. 9. 10 und 12. angeführt ist. Auch Nro. 14. 15 und 16. wird in den meisten Kirchspielen für das Kornschneiden von den Höfen bezahlt und ist gar in vielen Kirchen-Visitations-Protokollen verschrieben, welches alles nebst dem, was ich oben von der hiesigen

Ge-

Gegend gesagt habe, ein Beweis davon ist, dass die Landtags-Beschlüsse nur für diejenigen sind, die die Forderungen an ihre Bauern übertreiben. — Der Bauer verliert und gewinnt also bey den höher gestiegenen Preisen eben so wenig, als der Herr, der seinen Haken und seine Bedürfnisse in demselben Verhältnisse theurer bezahlt. Wie richtig übrigens diese Berechnung ist, zeigt dies, dass im Ronneburgschen und andern Gegenden, Weber und andere ihren Viertelhaken mit 50 Rthlr. Alb. Pacht bezahlen und dafür frey von allen Frohndiensten sind. Würde diese Pacht von 66 Rthlr. 16 ggr. Sächsisch nicht ein Deutscher Pächter für ein Gütchen geben, von dem er, noch ausser der Saat, 120 Berliner Scheffel Roggen und 100 Scheffel Gerste und Hafer ärndtet, und dabey der Obrigkeit geben, was der Obrigkeit gehört? So bezahlt der Liefländische Bauer, und wenn er dabey nicht durchkommen kann, so ist das Lokal daran Schuld, und nicht der Erbherr! Was wäre, frage ich dreist, ein solches Gütchen wol werth, wenn es dabey hinlänglich Futter für die Heerde, Garten, Heu und frey Holz hätte? Doch in dem 6ten §. kommen noch andere *extraordinaire* Abgaben und Arbeiten unter 16 Nummern, wovon aber nur nach den vorherigen Anmerkungen 9 stehen bleiben; und da Nro. 6. S. 68. auch mehrentheils wegfällt, nur 8.

Dieſe ſogenannten Hülfsarbeiten geſchahen bis jetzt für die Heuſchläge oder Wieſen und Gärten, die nicht mit in obiger Taxation einbegriffen ſind. Nach Schwediſchem Maaſsſtabe rechnet man auf den Haken jährlich 12 Rthlr. Alb. oder 200 Rthlr. Alb. Kapital darauf, alſo nach jetzigen Preiſen etwa 800 Rthlr. Alb. Kapital und 40 Rthlr. Alb. Zinſen, alſo 1066 Rthlr. Sächſ. Kapital und 53 Rthlr. Sächſ., ohne die übrigen Groſchen zu rechnen, Zinſen. Hievon würde nun nach obigen Berechnungen 1) die Miſtfuhre ſowohl Fuhre als Ausſpreiter 23 Rthlr. 2) die Korden 16 Rthlr. 3) das Dreſchen, die wenigen Stunden für einen halben Tag gerechnet, 16 Rthlr. Sächſiſch von einem Haken betragen, alſo im Ganzen eine Summe von 55 Rthlr. Denn das Kornſchneiden wird mehrentheils, wie geſagt, bezahlt. Von den erwähnten übrigen 8 Nummern fallen Nro. 8 und 11. als Arbeiten und Nro. 13. als Abgabe für den Staat noch weg. Nro. 1. 2 und 4. ſind berechnet, es bleiben alſo noch Nro. 5 und 7. Bey den ordinairen Abgaben und Arbeiten kamen dem Herrn noch zu gute 6 Rthlr. 20 ggr., bey den extraordinairen hingegen dem Bauer gegen 2 Rthlr.; die dort übrigen 4 Rthlr. 20 ggr., die man wegen der Renten von den 6 Rthlr. (in den 1066 Rthlr.) zu 5 Rthlr. anſchlagen kann, möchten alſo wohl Nro. 5 und 7. bezahlen.

Seite 71. hat sich Herr Merkel verrechnet, denn von einem Haken werden zwey Arbeiter zu Pferde gegeben, also 480,000 Quadratellen bestellt. Diese Zahl würde nach desselben Absicht noch mehr in die Augen gefallen seyn, da er doch mit Vorsatz die kleinen und grosen Zahlen wählt. Man nehme statt seiner Worte und Zahlen diese gleichbedeutenden: „wer für 4000 Land nach erläuterter Taxation, „oder nach dessen wahrem Werthe wenigstens für „30,000 Sächsisch Land hat, bestellt für seinen Herrn „12 Morgen Landes," (so ist es in dieser Gegend, wo ich wohne) „wer aber in einer ebenen und fruchtbaren Gegend wohnt, bestellt für seinen Herrn 24 „Morgen Landes" und nun ist es gar nicht mehr auffallend. — Nach dieser ganz billigen Berechnung ist es durchaus falsch, „dass der Bauerwirth den „ganzen Ertrag seines Gütchens dem Herrn entrichten muss" wie S. 72. gesagt wird. Alles dies sollte ja auch nur aufgegeben werden, und war als das Höchste anzusehn, was irgendwo im Lande existiren konnte, ohne dass es irgendwo wirklich so war. Herr Merkel hat eine eigene Stärke darin, alles von der auffallendsten Seite darzustellen! Was Seite 78. sein bitterer Einschiebsel in den §. sagen will, weiss man nun schon, so wie auch der Seite 80. angegebene Unterschied in der Schätzung der Tagesarbeit eines Mannes zu Pferde auf eine ganz *natürliche* Weise unge-

heuer ist, wie aus vorstehender Berechnung erhellt. Was Herr Merkel über die Fuhren S. 84. sagt, ist allerdings wahr, es ist aber äusserst schwer, die Sache zu ändern, da der Mangel an Städten so grofs ist; indefs hat nicht jeder so viel zu verführen und die ganze Berechnung ist nur, um ein Maximum festzusetzen; auf manchen Gütern thun die Bauern nur 1 bis 2 Fuhren und ein grofser Theil derselben liegt ja auch nahe an Seehäfen und handelnden Landstädten. Das "Nehmt an" S. 89 und 90. sind wiederum Bilder der Merkelschen Einbildungskraft. Möchte der Lette nur in minder wichtigen Sachen sein Recht näher suchen und finden können! Ich bin in diesem Falle ganz der Meynung, nur erst die Justiz zu verbessern, alsdann würde vieles Uebel von selbst wegfallen, wie ich schon im vorigen Abschnitte dies rügte. Zu S. 92 und 93. antworte ich: solche Wirthe werden auf anderes Land gesetzt, wohin sie ihre Gebäude transportiren, was vermöge der Bauart derselben möglich ist, das eiserne Inventarium nimmt er mit und der Staat erhält die Abgaben immer in demselben Verhältnifs. Was zum 24sten §. gesagt wird, ist eine Polizey-Verordnung, die in jedem Staate Statt findet. Fünfhundert Bauern, die 10 Meilen weit zum Gerichte ziehn, würden in keinem Staate geduldet werden. Ohnerachtet die Leibesstrafe S. 100. schrecklich klingt, so ist sie doch, dem Himmel sey

Dank,

Dank, ſelten. Meine Kirche hat ſchon ſeit beynahe 30 Jahren gar keinen Pfoſten, weil ſie keinen gebrauchte. Koſten kann übrigens der Bauer nicht bezahlen, weil er keine verurſacht. S. 104. irrt ſich Herr Merkel ſelbſt. Eben ſo gut kann man ſagen: der Soldat läuft Spieſsruthen und der Officier bekommt nur Arreſt und zwar oft bey gleichem Vergehen. Welch ein Verhältniſs! Doch genug, ich beſinne mich, mit wem ich ſpreche, mit einem (ich bitte auch um Verzeihung wegen des undelikaten Namens) argliſtigen Verläumder.

Rekapitulation

aller Vortheile und Nachtheile der Lettiſchen Landleute.

1) Einkünfte und Aerndten eines Lettiſchen Bauerhakens und deſſen Kapital-Werth.

Aerndte									
	1) an Roggen nach Abzug der Saat:	360 Loof	=	720 Rthlr.	an Kapital	14,400 Rthlr.
	2) Gerſte und Hafer	—	—	300 Loof	=	300 —	—	6,000 —
	3) Waizen	—	—	10 Loof	=	20 —	—	400 —
	4) Erbſen	—	—	12 Loof	=	15 —	—	300 —
	5) Bohnen	—	—	12 Loof	=	12 —	—	600 —
	6) Buchwaizen	—	—	18 Loof	=	18 —		
	7) Hanfſaat	—	—	15 Loof	=	15 —	—	300 —
	8) Leinſaat	—	—	4 Loof	=	5 —	—	100 —
	9) Hanf	—	—	12 Liespf.	=	10 —	—	200 —
	10) Flachs	—	—	24 Liespf.	=	30 —	—	600 —
	11) Hopfen	—	—	4 Liespf.	=	5 —	—	100 —
	12) Honig und Wachs	—	—	2 Liespf.	=	5 —	—	100 —
	13) Kartoffeln	—	—	100 Loof	=	50 —	—	1,000 —
	14) Kohl	—	—	10 Schock	=	5 —	—	100 —
	15) Heu	—	—	100 Fuder	=	200 —	—	4,000 —
	oder die Revenuen von 40 Kühen und 40 Schaafen, die dieſer Summe gleich ſind.							
	Summe des Ertrags in Gelde			1,410 Rthlr.	Kapital	28,200 Rthlr.

Hiezu

Hiezu rechne man, die Ausſaat nur

1) an Roggen: 60 Loof = 120 Rthlr. Kapital 2,400
2) - Gerſte: 30 Loof = } 80 — Kapital 1,600
3) - Hafer: 50 Loof = }

So kommt von einem Haken Ertrag 1,610 Rthlr. = an Kapital 32,200 Rthlr., wobey einige Kleinigkeiten, als Hühner, Eyer, Rüben, etwas Obſt u. ſ. w. nicht gerechnet ſind. Alles dies verzehrt zwar der Lette ſelbſt, befriedigt aber damit ſeine Lebensbedürfniſſe. Aus Nro. 8 bis 12. löſt er 55 Rthlr., wofür er ſein jährliches Bedürfniſs von 6 Tonnen Salz, die 24 bis 30 Rthlr. koſten, und einige Liespfund Eiſen höchſtens für 5 bis 6 Rthlr. kauft. Seine Kleidungen, Acker- und Hausgeräthe verfertigt er ſelbſt. Mit dem Ueberſchuſs von 20 Rthlr. nebſt dem Verkaufe einiger Löfe Getraide, mit dem Verkaufe eines auch zwey zugezogener Pferde und Ochſen, auch wol zuweilen einer Kuh und einiger Schaafe, mit dem in manchem Jahre bey weitem reichlichern Ertrage von Honig und Wachs, beſorgt er die Ausgaben für ſeine Erholungen und Galanteriewaaren. Oft ſind auch Hopfen-, Hanf- und Flachsärndten viel einträglicher, da ich überhaupt ſchon in der Rekapitulation von Nro. 3. an das Minimum angenommen habe, denn es iſt die Aerndte der Paſtoratsbauern nach ihrer eigenen Angabe. Hanf, Hopfen und Heu iſt oft noch einmal ſoviel. Uebrigens

gens ist alles nach Sächsischem Gelde berechnet und keiner, der die jetzigen Preise kennt, wird es mir zum Vorwurfe machen können, dass ich zu hohe Preise gesetzt habe. Sehr leicht hätte ich ohne alle Unbilligkeit den jährlichen Ertrag eines Hakens mit Anschlag der Saat zu 1700 Rthlr. berechnen können. Wir wollen indess nur den Kapital-Werth von 32,000 Rthlr. annehmen und nun sehen, was der Bauer für Nachtheile hat, oder was er an Abgaben und Frohndiensten für den Herrn thut: Also

2) Abgaben und Frohndienste von einem Lettischen Bauerhaken.

1) Sämmtliche oben schon berechnete Abgaben, das Maximum - -	90 Rthlr.		
2) Ordinaire Frohndienste nach dem erhöheten Preise -	259 —	20 ggr.	
3) Extraordinaire: als			
a) Mistfuhre - -	23 —		
b) Korden - -	16 —		
c) Dreschen - -	16 —		
d) vier Fuhren, jede zu acht Tagen oder 40 Meilen, jedesmal vier Pferde, das Pferd zu 12 ggr. den Tag -	64 —		
e) kleine Arbeiten, um eine runde Summe zu haben	11 —	4 —	
Summa	480 Rthlr.		

Bey

Bey allem diesen ist wieder das Maximum angenommen, und alles berechnet, was nur vorfallen kann. Von einem Gute, das also 32,000 Rthlr. werth ist, und das 1600 Rthlr. Revenuen bringt, opfert der Bauer also den vierten Theil seiner Kräfte seinem Herrn, und den 16ten bis 17ten Theil seines Einkünfte dem Staate und dem Besten des Vaterlandes. Der Edelmann opfert, wie wir oben gesehen haben, den vierten Theil seiner Einkünfte, die er freylich durch den Bauer hat, wenn er soviel Geld hatte, ein Gut zu kaufen, dem Staate und dem allgemeinen Besten, und doch gewiss mehr als den 16ten bis 17ten Theil derselben seinem Bauer und so ist alles in der Ordnung. Der Bauer hat für 32,000 Rthlr. Land und dabey noch frey Holz, mehrentheils Fischerey und Krebsfang, freye Wohnung, da er seinen Bauwald nicht bezahlt, welches gewiss doch auch wichtige Vortheile sind. Oder, wenn man annimmt, dass der Bauer gleichsam sein Gut auf Pacht hat, so giebt er die äusserst billige Pacht von $1\frac{1}{2}$ Procent. Da er aber zu 5 Procent wirthschaftet, so sind $3\frac{1}{2}$ Procent sein Vortheil; zwar könnte man einwenden: der Herr bezahlt aber nicht den wahren Werth für den Bauerhaken? Zur Antwort dient: er bezahlt ja auch nicht das Land des Bauern, sondern nur den Niefsbrauch von den darauf wohnenden, und folglich kann man den Güterkauf nicht Menschenhandel nen-

nennen. Noch könnte man einwenden: der Herr bezahlt aber den Bauerhaken nur mit 5333 Rthlr. 8 ggr. Sächsisch und macht daraus die Revenuen von 9600 Rthlr.? Dies ist nur scheinbar; denn um den Nutzen von der Arbeit der Bauern zu ziehen, muss er auf ein Gut von 1 Haken auch erst noch tausend Thaler für Vieh und Wirthschaftsgeräthe anwenden, was er nicht unter 1000 Rthlr. thun kann, und was erst noch von den Revenuen abgerechnet werden muss, denn dies ist ein Kapital, wovon die Renten gemacht werden müssen. Wenn man auch einen Bauerhaken für 32,000 Rthlr. kaufte, so hat man dabey noch kein Vieh, kein Acker- und Hausgeräthe u. s. w., welches man erst kaufen müsste. Aber was noch mehr ist: die angeschlagene Arbeit der Bauern ist wirklich auch nicht soviel werth, als in dem Anschlage angegeben ist. Sollte z. B. der Gutsbesitzer den Bauer für die Fuhren nach obiger Taxe bezahlen, so würde eine Last Roggen aus hiesiger Gegend um 28 Rthlr. in Riga mehr gelten müssen, als eine Last aus der Nähe von Riga, und warum soll nun der Gutsbesitzer in dem Innern Liflands deswegen leiden, dass er dort und nicht nahe an der Seestadt wohnt. Würde der Ausländer solchen übertheuren Roggen abnehmen? und wenn aus den Häfen der Ostsee kein Korn verschifft würde, wie würde es um die Handels-Bilanz des Staates stehen? Wenn ein

hie-

hieſiger Gutsbeſitzer den Haken mit 4000 Rthlr. in der Gegend bezahlt, worin ich wohne, ſo macht er nicht mehr als 5 Procent, und wenn er die Abgaben an Staat und Vaterland abrechnet, nicht mehr als 4 Procent. Und mehr macht man auch in fruchtbaren Gegenden nicht, denn da wird auch der Haken theurer bezahlt. Zwar rühmen ſich manche Liefländiſche Edelleute, 7 bis 8, ja 10 Procent zu machen. Oft iſt dies aber eitler Ruhm, oft iſt es wirklich wahr, denn man hat oft verrufne und unbekannte Güter, die keiner gern kaufen will, die beſonders im Konkurſe äuſſerſt wohlfeil verſteigert werden, und wobey ſich hernach der Käufer freylich ſehr wohl befindet. Am allervortheilhafteſten wirthſchaften kleine Güter und Paſtorate, weil dort mehrentheils die Kultur gröſſer iſt, denn des Hausbedürfniſſes wegen muſs dort eine gröſsere Heerde gehalten werden. Beſonders kann man einen Paſtoratshaken immer gern mit 10,000 Rthlr., wie den fruchtbarſten Haken im Dörptſchen bezahlen, denn er gleicht beynahe an Ertrag $\frac{1}{2}$ Bauerhaken. Zum Beweiſe will ich den hieſigen Paſtoratshaken berechnen:

Aerndte nach 6jährigem Durchschnitt war:

1) Roggen -	124 Loof =	248 Rthlr.	
2) Gerste und			
3) Hafer -	164 Loof =	164 —	
4) Waizen -	9 Loof =	18 —	
5) Erbsen -	6 Loof =	7 —	12 ggr.
6) Bohnen -	2 Loof =	2 —	
7) Kartoffeln	30 Loof =	15 —	
8) Hanfsaat -	1 Loof =	1 —	
9) Kohl -	10 Schock =	5 —	
10) Andere Gartenfrüchte, etwa		9 —	12 ggr.
11) Nutzung der Heerde		— 75 —	

Summa 545 Rthlr. = einem Kapitale von 10,900 Rthlr.

Dieses Hofsland ist ein *gemessener revisorischer* halber Haken, der aber nicht soviel trägt, als ein halber Bauerhaken, weil man nicht soviel Arbeiter hat, als ein solcher, folglich nicht soviel aussäen kann, obgleich das Land dazu da ist, was jetzt zur Weide und zu Rödungen benutzt wird. Ich säe nur 20 Loof aus, statt dafs ein Bauer, der einen halben Haken hat, hier 30 aussäet. Ich dürfte nach Landtagsschlufs 24 aussäen, und gar 36, da ich, wie ich oben erwähnt habe, alle Fufsarbeiter zu Pferde nehme, womit ich aber dem hiesigen Bauer zu schwer fallen würde, und den Bauer zu drücken, dessen Va-

ter

ter ich seyn soll, ist nicht meine Sache. Säete ich also wirklich 30 Loof aus, so würden noch 62 Loof Roggen und 82 Loof Sommerkorn hinzukommen, da doch das Land dazu wirklich da ist, folglich würden 206 Rthlr. Ertrag oder 4120 Rthlr. Kapital hinzukommen. Die Heerde besteht nur in 15 Kühen, 15 Stück sind Ochsen und Zuwachs, also 25 Rthlr. Ertrag oder 500 Rthlr. Kapital mehr seyn. Dies wäre also schon ein Kapital von 14,520 Rthlr. Das Deficit an dem Kapitale von 16,000 Rthlr., wozu ich $\frac{1}{2}$ Haken anschlug, kommt daher, dass ich keinen Flachs und keinen Hopfen baue und keine Bienen halte, was noch 25 Rthlr. jährlich ausmachen würde, folglich nun schon ein Kapital von 15,020 Rthlr. Ferner: baue ich keinen Buchwaizen, der 9 Rthlr. auf den halben Haken trug, auch habe ich keinen Hanf gerechnet, da ich nur wenig baue, wie oben an der Aerndte der Hanfsaat zu sehen ist, welches beydes noch 12 Rthlr. tragen würde, also ein Kapital von 420 Rthlr., im Ganzen also schon 15,440 Rthlr. Da der Bauer mehr Menschen hat, bauet er auch mehr Kartoffeln und Bohnen, die wieder 14 Rthlr. mehr ausmachen, also ist das Kapital 15,720 Rthlr. Doch aus allem diesen sieht man, dass der Bauerhaken das werth ist, wofür ich ihn angeschlagen habe, dass ich die Revenuen desselben gar nicht übertrieb, dass der Bauer vortheilhafter nach Ver-

hältnifs wirthfchaftet, als der Herr es kann, und endlich nicht den jährlichen Ertrag dem Herrn giebt.

Vierter Abfchnitt.

Ueber Lieflands Prediger und deren Gefchäfte.

Das Bild, das Herr Merkel von einem Landgeiftlichen S. 330 u. folg. in feinen „Letten" entwirft, verdient allen Beyfall. Dafs aber die *meiften* Liefländifchen Landprediger *das Gegentheil* davon *thun und find*, das ift, mit Erlaubnifs des Herrn Merkel gefagt, eine Unwahrheit, wie das Folgende es lehren wird. Doppelt auffallend ift hier die Schmähfucht des Verfaffers, da er felbft eines Liefländifchen Landpredigers Sohn ift, der aber aus hier wohlbekannten Urfachen nicht das Bild an fich tragen konnte, welches fein Sohn von einem Landgeiftlichen entwirft. Doch zur Sache.

Zu S. 334. bemerke ich, dafs der Probft nur bey denen Wahlen, die auf Kronspfarren find, gegenwärtig ift: auf Privatpaftoraten wählen *nur* die Herrfchaften *mit* den *Bauern* unter dreyen Kandidaten,

ten, wovon derjenige, der die meiſten Stimmen hat, gewählt wird. Dieſer bekommt von den Kirchenpatronen die Vokation, welche von dem Ober-Konſiſtorio beſtätigt wird. Hofmeiſter muſs man freylich wählen, denn andere Kandidaten der Theologie giebt es in Liefland nicht, warum ſoll man alſo nicht unter den Hofmeiſtern, die in dem Kirchſpiele ſind, und deren es oft mehrere in Einem Kirchſpiele giebt, wählen, da man dieſe einmal kennt? Auch der Bauer ſieht es gern, wenn es ſo ſeyn kann, denn alsdann hat er keine weiten Reiſen zu thun, um ſeinen neuen Prediger abzuholen, was um deſto ſchwerer iſt, wenn die Wahl, wie das bey groſsen Pfarren oft geſchieht, auf einen Prediger fällt, der ſchon eine eingerichtete Wirthſchaft hat, und folglich viele Fuhren zum Transporte gebraucht. Ich lebte, ehe ich hieher zum Prediger berufen wurde, 30 Meilen von hier in einem Hauſe als Hofmeiſter, das mit keinem im hieſigen Kirchſpiele Verbindung hatte. Neunzig Meilen muſste ich alſo fahren, ehe ich hier als berufener Prediger ankam, und 60 Meilen hatte die Gemeinde mit 10 Pferden die Abfuhre zu thun, und die Letten muſsten dabey 30 Meilen durch Eſthland machen, ohne die Eſthniſche Sprache zu verſtehen. Um hernach ordinirt zu werden, muſste ich wieder 40 Meilen mit ſechs Bauerpferden reiſen, und vorher hatten dieſelben mich ſchon 24 Meilen mit

vier Pferden gebracht, wo ich keine Poſtpferde haben konnte. Ich muſste alſo überhaupt eine Reiſe von 130 Meilen machen, die Letten eine Reiſe von 124 Meilen. So ſchwierig ſind hier oft die Beſetzungen der Pfarrſtellen! —

Die S. 335. angeführten Bewegungsgründe zur Wahl, die *zuweilen* Statt finden, ſind nach dem eigenen Geſtändniſſe des Herrn Merkels, überall, und man kann alſo nicht davon reden, ohne etwas zu ſagen, was ſchon oft geſagt iſt.

Iſt der Prediger der *Hausfreund* des Edelmanns, wie S. 336. geſagt wird, ſo kann er als ſolcher viel für die Bauern thun und wird dadurch gar nicht gehindert, der noch wärmere Freund der Bauern zu ſeyn. Undankbarkeit findet hier gar nicht Statt, denn ein Prediger muſste doch gewählt werden, und geſchickten jungen Männern fehlt es gar nicht an Gelegenheit, früher oder ſpäter, immer aber bald eine Pfarre zu bekommen, und ſie haben gar nicht Urſach, ſich ſo ängſtlich um *Beförderer* zu bemühen, oder gar wol unerlaubte Mittel anzuwenden; ungeſchickte, die dies etwa nöthig haben, ſind nirgends an ihrer Stelle, am allerwenigſten als Prediger. Uebrigens ſind die Edelleute hier nicht ſo ſtolz, als Herr Merkel ſie gern ſchildern möchte, noch auch ihre Sklaven, d. h. die Letten, wie ich ſie lieber nennen möchte, ſo *ſchmutzig*, da alle ſeine Winter- und

Som-

Sommerkleidung von der Art ist, dass sie gewaschen werden kann. Ich bin der Freund aller meiner adlichen Eingepfarrten, wenn sie meine Freunde seyn wollen, aber das Vertrauen der Letten deswegen zu verlieren, würde ich für mein gröfstes Unglück halten. Mit Entzücken denke ich noch an die Zeit zurück, wo ich nach Dorpat als Profeſſor der Griechischen und Römischen Literatur abzugehen im Begriff war, als plötzlich die Universität nach Mitau verlegt wurde, wohin ich nicht gehen wollte. Damals war der gröfste Theil meiner Lettischen Gemeinde äufserst niedergeschlagen; mit den rührendsten Bitten, ja mit Thränen baten sie mich, sie nicht zu verlassen, und die Beweise ihrer ungeheuchelten Liebe, die sie mir gaben, werde ich ihnen ewig nicht vergessen. Eben so wenig wird dadurch, dass der Prediger ein kleines Gut mit Bauern hat, das Verhältnis desselben, wie S. 337. gesagt wird, verschoben. — *Wohlstand* kann man durch dieses kleine Gut, wie oben gezeigt worden ist, gar nicht erpressen, es müsste denn dies bey einigen wenigen Pastoraten seyn, die über zwey bis vier Haken haben. Die Nothwendigkeit, dass es so ist, werde ich weiter unten beweisen: die Vortheile aber, die dies für das ganze Kirchspiel hat und haben kann, sind in die Augen fallend. S. 331. sagt Herr Merkel selbst: „die wirksamste rhetorische Fi-

„gur des Landgeiſtlichen wird immer ſein eignes „Leben ſeyn" und in ſofern ſteht er als Beſitzer eines kleinen Gutes gerade an der rechten Stelle, wenn er hier ein gutes Beyſpiel giebt. Ohnerachtet es meinen Bauern an Arbeit nicht fehlt und ich ſie nicht ſo unterſtützen kann als ein begüterter Edelmann, ſo kann ich doch dreiſt behaupten, daſs ſie es im hieſigen Kirchſpiele, wo der gröſste Theil der Bauern es gut hat, am beſten haben. Ich habe alle Arbeiten ſo eingerichtet, daſs der Bauer zu Hauſe nie an Zeit zu kurz kommt, ſondern immer noch übrig hat, ich habe nie etwas geändert ohne Einwilligung und Berechnung mit den Wirthen der Geſinder, nie etwas gefordert, was ich nicht nach dem ſtrengſten Rechte fordern kann. Von der Hauszucht habe ich während der Zeit meines Amtes nur ein einzigesmal an einem Diebe Gebrauch gemacht, der fremderwärts gewaltſamer Weiſe eingebrochen und geſtohlen hatte. Die gerichtliche Strafe, die auf ſolchen Diebſtahl geſetzt iſt, bekam er nur zum 5ten Theile. Drey bis viermal habe ich Diebe ertappt, die mich ſelbſt beſtohlen haben, und ich habe ſie nur mit Worten und väterlichen Warnungen beſtraft, wenn es Kleinigkeiten waren; mit harten Worten und Drohungen aber, wenn es beträchtlichere Sachen waren; jedoch drohete ich nur in dem Falle mit Strafe, wenn ſie einen ſolchen Diebſtahl noch einmal begehen würden.

So

So bin ich bis jetzt mit den hiesigen Pastoratsleuten immer recht gut durchgekommen, ohne nur einmal eine Peitsche im Hause oder in meinem ganzen Vermögen zu haben, und ohne dass einer je von mir einen Schlag bekommen hat. Ich besuche sie zuweilen in ihren Häusern, und unterrichte sie im Gespräch von wissenswürdigen Sachen, ich scherze und lache mit ihnen, besonders bey der Arbeit, ich entziehe dem, der etwas begangen hat, einige Tage meine Unterredung und mein Vertrauen, oder gebe ihm einmal keine Prise Tabak, wenn ich sie andern anbiete, ich erzähle ihnen Anekdoten, die oft auf diesen und jenen Beziehung haben, ich rede mit ihnen gar nicht, wenn ich einmal gefunden habe, dass sie bey einer Arbeit träge gewesen sind, ich mache ihnen eine Freude mit einem Trunke kalten und guten Biers, wenn sie fleissig gewesen sind, und hunderterley andre Mittel, selbst oft Witz und Satyre oder Spott, wende ich an, die selten ihren Zweck verfehlen. Dafür habe ich aber auch die Freude, von ihnen geliebt zu werden, immer nur frohe Gesichter zu sehen, die mich anlächeln, und mit Rath und That von ihnen unterstützt zu werden. Als ich im vorigen Jahre nach Deutschland reiste, war am frühen Morgen schon eine ganze Schaar meiner Bauern beyderley Geschlechts versammelt, um mir ein Lebewohl zu sagen und mir Glück auf meine

Reiſe zu wünſchen. Ich empfahl ihnen mein Andenken, meine Wirthſchaft und reiſte mit ſchwerem Herzen davon. Froh empfiengen ſie mich wieder, ſie hatten alles ſo beſorgt, als wäre ich ſelbſt zu Hauſe geweſen, Thränen der Freude tröpfelten manchem mit der Betheurung aus den Augen, daſs es nur ein halbes Leben wäre, wenn ich nicht zu Hauſe wäre, ohnerachtet ich ihnen ihren ganzen Kornbedarf bis zur Aerndte einige Tage vor meiner Abreiſe ausgegeben hatte, der ſich damals auf einen Wispel Roggen für 6 Wochen belief, weil eine ſchlechte Aerndte geweſen war. Für Vorſchuſs habe ich nie Aufkorn oder Bath genommen, und in dieſem Jahre ſind ſie blos mit ihrem noch kleinen Magazine durchgekommen. So bemühe ich mich ein Vater meiner Bauern zu ſeyn und auch in dieſem Verhältniſſe ein Beyſpiel zu geben. O wenn man nur mit den Letten umzugehen weiſs, ſo iſt es wahrlich ein gutes Völkchen, und im Ganzen genommen, liebe ich dieſe Nation auſserordentlich. Aus Letten ſowohl als Eſthen, beſonders aber aus dieſen, läſst ſich alles machen und ſie haben bey weitem mehr natürliche Anlagen, als die Deutſchen Bauern. —

Hat der Prediger ſelbſt Ackerbau, ſo kann er auch mehr mit dem Bauer kompatiren, weil er alsdann dieſelben Vortheile und denſelben Schaden hat, wie der Bauer. Der Prediger kann alſo um ſo mehr

ein

ein *unpartheyiſcher Freund* der Letten ſeyn. Ich ſehe ihre Arbeit und werde dankbar, ich äuſsere ihnen meine Dankbarkeit mit Worten und mit Thaten, ich empfehle, wohin ich nur komme, Menſchlichkeit gegen den Landmann, und ſtelle dieſen Stand immer als den nützlichſten und als einen ſolchen dar, der uns alle nährt, und auf welchem die Stärke des Staates beruhet. Ich habe das Glück in einem Staate gebohren zu ſeyn und meine Bildung erhalten zu haben, wo man den Bauerſtand nicht allein achtet, ſondern auch immer mehr und mehr zu heben ſucht, und ſpreche daher über dieſen Gegenſtand oft mit der innigſten Ueberzeugung und mit einem hohen Grade von Wärme, man mag von mir denken, was man will. Eben ſo ſehr bin ich aber auch allen Hitzköpfen entgegen, die die Verfaſſung des Landes nicht kennen, das Elend des hieſigen Landmanns übertreiben, gar keinen Adel haben und alles auf einmal mit einem gewaltigen Streiche umkehren und umwandeln wollen.

Daſs übrigens der Lette ſowohl als der Eſthe den Prediger *Kirchenherr* nennt, iſt ja gar nichts Auffallendes, wenn man den Genius der Lettiſchen Sprache kennt. In hieſiger Gegend nennen ſie ihn vorzugsweiſe *Lehrer*. Der Lette nennt jeden Deutſchen *Kungs*, *Herr*, wie ich ſchon oben erinnert habe, und bedient ſich dieſes Ausdrucks in der Zuſammenſetzung,

um einen Unterſchied zu machen. So nennt er auch wol in ſeiner Sprache den Kirchſpielsſchulmeiſter *Schulherr*, zum Unterſchiede von dem Lettiſchen Bauerſchulmeiſter; er nennt den Deutſchen Waldförſter den *Waldherrn*, zum Unterſchiede von den Lettiſchen Buſchwächtern, die ihm zugeſellt ſind, ja er ſagt wol *Schneiderherr*, *Schuſterherr*, *Müllerherr*, zum Unterſchiede von den Letten, die dieſe Handwerke treiben. So nennt er denn auch den Prediger *Kirchenherr*, um ihn von dem *Gutsherrn* zu unterſcheiden. *Gnädig* kann er ihn aber nicht nennen, weil er dieſes Wort gar nicht in ſeiner Sprache hat, denn *zeenigs* heiſst ſo zu ſagen *verehrlich* (von *zeeniht*, *verehren*, *achten*) *achtbar*; *verehrungswürdig* iſt *zeenijams*, und *ſchehligs* heiſst *gütig*, und höhere Prädikate legt er weder dem Gutsherrn noch dem Prediger bey. Die Bauern aus einem Geſinde meines Kirchſpiels nennen mich gar Ew. *Geſundheit*. *Komplimente* hat übrigens ſowohl der Lette als der Eſthe verſchiedene, und er vereinigt die Ehrenbezeugungen, die bey allen Nationen nur je Gebrauch waren. Er grüſst ganz einfach, wenn er kommt und gehet, wie es an der Tagszeit iſt, mit einem: guten Morgen, guten Tag, guten Abend, Gott befohlen u. ſ. w., er macht auch wol einen Bückling; begegnet man ihm, und er iſt ein Fremder, ſo grüſst er gar nicht, iſt er ein Bekannter, ſo nimmt er den Hut ab, macht auch wol

einen

einen Bückling dazu. Rohe Kinder der Natur, dergleichen es immer einige in jedem Kirchſpiele giebt, fahren beym Weggehen einem mit beyden Händen nach dem Kopfe, ſtreicheln die Wangen und drücken einen derben Kuſs auf, wie mir dies ſelbſt einigemal in meinem Zimmer widerfahren iſt.

Gegen den Prediger ſind die Letten äuſserſt freygebig mit Handküſſen, wenn ſie weggehen, oder wenn man in ihren Geſindern eine Amtsverrichtung gehabt hat, beſonders laſſen die Lettinnen ſich dieſes Recht gar nicht nehmen, und dieſen Gebrauch haben ſelber die Deutſchen Mädchen von niedrigerem Stande angenommen. Hat der Lette aber etwas zu bitten, es ſey nun, daſs er ſelbſt etwas Böſes gethan hat, oder er bittet etwas, wovon er weiſs, daſs man es ihm aus Pflichtgefühl nicht gewähren kann, dann iſt er in Komplimenten unerſchöpflich, dann küſst er den Rock, ſtreichelt mit beyden Händen die Knie, küſst die Füſse u. ſ. w., doch thut er dies ſeltener, als der Eſthe, bey denen ich geſehen habe, daſs ſie dieſe Ehre zuweilen einem andern Eſthen oder ganz gemeinen Ruſſen thun. Was Herr Merkel ſonſt noch von den Predigern S. 337. erzählt, iſt, dem Himmel ſey Dank, nicht von *vielen*, ſondern nur von ſehr wenigen wahr. Daſs, wie S. 338. geſagt wird, *ihre Amtspflichten unbedeutend ſind*, kann nur alsdann wahr ſeyn, wenn der Prediger ein ſolcher iſt,

wie

wie daſelbſt einer in der Anmerkung angeführt wird, in deſſen Hauſe Herr Merkel eine Zeitlang war, und der ganz dazu geeignet war, daſs Herr Merkel ſeine Satyre über die Liefländiſchen Landgeiſtlichen ſo ſchreiben konnte, wie er ſie ſchrieb. Aber derjenige, der ſeine Pflicht auch nur zur Hälfte thun will, denn ganz ſie zu thun, iſt völlig unmöglich, kann alles das nicht treiben, was Herr Merkel S. 339. zu erzählen beginnt. Daſs, wie dort geſagt wird, ſie ſogar ihre Kinder nicht ſelbſt erziehen, iſt von vielen wahr und gereicht ihnen zur Ehre, denn wenn der Prediger ſein Amt nicht vernachläſſigen will, ſo muſs er ſeine Kinder vernachläſſigen, die alsdann zu viele Ferien haben würden, und ſoll denn unter der Erziehung ſeiner Kinder die ganze Gemeinde leiden? Das wäre ja das abſcheulichſte Unrecht. Da aber Prediger von ihren Einkünften die Hofmeiſter nicht *gut* beſolden können, und wenn ſie dies nicht thäten, keine bekommen würden, ſo nehmen ſie gewöhnlich noch einige Penſionairs an, um ſo die Koſten beſtreiten zu können. Uebrigens kenne ich über dreyſsig Liefländiſche Landprediger, und unter allen dieſen keinen einzigen, der eigentlich *fett* genannt zu werden verdiente, wohl aber viele äuſserſt hagere Männer, nur einige, die etwas ſtark und robuſt ſind. Der *Lebenslauf eines gewöhnlichen Liefländiſchen Landgeiſtlichen* iſt mit aller der Schmähſucht und Bitterkeit

ge-

geschildert, wodurch sich der Verfasser so sehr auszeichnet. Man erlaube mir, mit aller Aufrichtigkeit meinen eigenen einfachen und einförmigen Lebenslauf zu schildern, d. h. meine jetzigen täglichen Beschäftigungen, denn mein Lebenslauf von Jugend auf, möchte nichts weniger als einfach, sondern in vielen Stücken merkwürdig, in manchen einzig in seiner Art seyn.

Am Sonntage früh melden sich die Kommunikanten, die alsdann des Morgens von 7 Uhr an angeschrieben werden, wonach sogleich die Kirche angeht, aus welcher ich um 1, oft erst um 2 Uhr zu Hause komme. Mehrentheils besuchen mich alsdann ein Paar oder doch ein guter Freund, wobey ich aber durch mancherley kleine Geschäfte, besonders durch des Anschreiben der Leichen abgerufen werde. Sobald diese gegen Abend weg sind, bringe ich noch mein Kirchenbuch in Ordnung. In den Wochentagen bin ich in denjenigen Wochen und an denjenigen Tagen, welche ich nicht ganz mit Amtsgeschäften in oder ausser dem Hause zubringe, im Sommer 9 bis 10 Stunden täglich, im Winter aber 12 beschäftigt. Mehr kann ich vermöge meiner körperlichen Konstitution nicht arbeiten, die ich in spätern Schuljahren und während meiner akademischen Laufbahn durch zu vieles Sitzen und Entziehung des Schlafs geschwächt habe. Im Sommer arbeite ich am

Vor-

Vormittage 4 Stunden, wovon 1½ Stunde dem Studio der Griechiſchen und Römiſchen Autoren, 2½ Stunde aber der Ausarbeitung meiner Religionsvorträge gewidmet ſind: am Nachmittage aber arbeite ich von 3 bis 6 Uhr, auch oft wol ſchon von 2 Uhr an, zumal wenn Tauf- und Leichentage ſind; hievon ſind 1½ Stunde abermal den alten Autoren gewidmet, und 1½ oder 2 bis 2½ Stunde wieder der Ausarbeitung anderer Sachen, als Katechiſationen, Abendmahls- oder Beichtreden, Korreſpondenzen u. ſ. w. gewidmet. Des Abends beſchäftige ich mich noch 2 Stunden mit der Lektüre der Meiſterwerke unſerer Deutſchen Dichter und Proſaiſten bis um 11 Uhr. Die Stunden von 1 bis 2 oder bis 3 und von 6 bis 7 widme ich bey gutem Wetter immer der körperlichen Bewegung, wobey ich denn auch meine häuslichen und ökonomiſchen Geſchäfte abthue. Im Winter fällt dies weg und dieſe 3 Stunden ſind alsdann dem Studio der theologiſchen, hiſtoriſchen u. a. Wiſſenſchaften gewidmet. Einem Deutſchen Prediger kann es viel ſcheinen, täglich 3 auch wol 4 Stunden an Religionsvorträgen zu arbeiten. Allein ich hatte nie die Abſicht, Prediger zu werden, da ich mich mehr der Philologie widmete, woher mir denn dieſe Arbeit natürlich ſchwerer fällt: ferner geſchehen faſt alle Vorträge in der Lettiſchen Sprache, die doch nicht *Mutterſprache* iſt, und endlich verliere ich eine Menge Wochen im Jahre,

wo

wo ich an Ausarbeitung von Predigten gar nicht denken kann, auf welche ich also zum Voraus arbeiten muss. Wenn man also im Sommer 9 bis 10, im Winter 12 bis 13 Stunden mit Arbeiten, Schreiben und Lesen beschäftigt ist, so kann man denn doch nicht gerade *träge* genannt werden, wozu Herr Merkel alle Liefländischen Landprediger gern machen möchte, da ich ihm das Gegentheil versichern kann, und mit Freuden bekenne, dass ein grosser Theil derselben noch thätiger ist, als ich, und der bey weitem gröste Theil doch wenigstens eben so thätig; und es auch seyn müssen, wie weiter unten aus ihren Geschäften erhellen wird.

Sonst muss ich darin meine Ungeschicklichkeit gestehen, dass die S. 340. angeführten Künste des Bostons und des Garnwickelns über meinen Verstand gehen. Ich habe keine Karte im Hause und das Garnwickeln überlasse ich gern denen, deren Geschäft es ist. Dagegen denke ich oft schon viele Wochen vorher an das Evangelium, da ich bey dem Frisiren nicht lesen kann, indem ich dies Geschäft selbst verrichte, obgleich mir oft die Zeit leid thut, die diese hier täglich nothwendige Arbeit das ganze Jahr hindurch erfordert. Auch die Freuden der Tafel kenne ich nicht, da ich am Sonntag Mittag nur äusserst wenig esse, und überhaupt sehr mässig im Essen seyn muss. Wenn der Prediger (S. 341.) *seine adlichen Zuhörer*

zu

zu Tiſche bittet, ſo thut er darin, wenn eine Deutſche Predigt geweſen iſt, nur ſeine Pflicht; denn Deutſche Predigten ſind erſt nach der Lettiſchen, und vor 1 Uhr iſt ſelten die Deutſche Gottesverehrung geendigt. — Mancher Edelmann iſt mit ſeiner Familie 2 bis 3 Meilen zur Kirche gefahren, ſoll man ihn nun hungrig und durſtig zu Hauſe fahren laſſen, da er vielleicht des Morgens um 9 oder 10 Uhr ungegeſſen von Hauſe ausfuhr, und nun wieder bis um 3 Uhr vielleicht nüchtern fahren muſs? So unbeſcheiden würde Herr Merkel doch ſelber nicht ſeyn! Es iſt ein ihm ganz eigener Kunſtgriff, alles nur hinzuwerfen und leicht zu berühren, ohne das Lokale und die Umſtände anzuführen, die das, was er mit Schmähſucht anführt, nothwendig machen. Er thut es gleich wieder, wenn er ſagt, daſs es in Liefland keinen Prediger auf dem Lande giebt, der nicht wenigſtens *eine* Kutſche hält. Das Kirchſpiel des Liefländiſchen Landpredigers hält, wenn es noch klein iſt, doch 15 Quadratmeilen, oft noch einmal ſoviel. Wenn nun der hieſige Landprediger bey ſchlechtem Wetter, im Herbſt ſowohl als im Frühjahre bey Regen und Schnee eingeladen wird, das Kind eines Gutsbeſitzers zu taufen, oder eine Familien-Kommunion zu verrichten, in dem Falle, daſs eine Perſon Alters und Schwachheit halber nicht zur Kirche kommen kann und die Familie ſich doch nicht trennen will,

will, oder wenn er eine Leiche in der Familiengruft auf dem Gute zu beerdigen, oder ein Paar zu kopuliren hat, soll er dann allein, zumal wenn seine Frau mit zur Taufzeuginn u. s. w. gebeten ist, das Privilegium haben, in einer ansehnlichen, oft glänzenden Gesellschaft durchnäst, schmutzig und kothig, mit ausgeregnetem, oder vom Winde ausgeweheten Haar zu erscheinen? oder soll er allein seine Gesundheit und seine Kleider auf einem offenen unbedeckten Fahrzeuge zu Grunde richten? Und kann dies in dem oft hier so erschrecklichen Wetter auf einem Wege von 6 Meilen nicht geschehen? s. Hupel a. a. O. S. 70. Dass er seinen adlichen Eingepfarrten von Zeit zu Zeit geschmackvolle Gastmahle giebt, daran thut er besser, als dass er das, was ihm selbst zuwächst und was Gott ihm in Ueberfluss zu gewissen Jahrszeiten giebt, einem Bauer aufpackt und ihn damit eine Reise von 40 Meilen machen lässt, um es in der Stadt zu verkaufen. Auch darüber s. Hupel a. a. O. Th. I. S. 583. Uebrigens bin ich mit Herrn Merkel über Prediger, die sich adeln lassen, völlig einerley Meynung, und bemerke nur, dass einige es auch wol deshalb thun *müssen*, weil sie aus einem adlichen Hause ein Fräulein geheirathet haben. Im Revalschen ist ein Prediger, dessen Namen mir nicht gleich einfällt, der 7 Söhne im Militairdienst hat, wovon der älteste schon vor einigen Jahren Oberst

war, und der Vater hatte ſich nicht adeln laſſen. In meiner Nachbarſchaft iſt der Paſtor St——, der ſich nicht adeln lieſs, und einer ſeiner Söhne iſt ebenfalls Oberſt, einer blieb in Holland als Officier auf dem Platze. Der verſtorbne Paſtor H — zu O —— hat, ohne ſich adeln zu laſſen, einen Sohn im Dienſt, der Major bey der reitenden Artillerie iſt.

Endlich geſteht S. 346. Herr Merkel doch, daſs ein hieſiger Landprediger viel zu thun hat. Ich verſichere ihn, daſs die meiſten Landprediger, ſo viel nur in ihren Kräften ſteht, das thun, was er ihnen S. 346. von unten und S. 347. vorſchreibt, und doch iſt es nicht möglich, alle ſeine Pfarrkinder kennen zu lernen, da deren zu viele ſind, die Knechte beſonders von einem Wirthe zum andern gehen, und der Wechſel zu groſs iſt. Oft habe ich einen Letten 14 Tage alle Tage von Morgen bis zum Abend geſehen, ihn vielmal gerufen, mit ihm geſprochen und nach einigen Monaten weiſs ich ſeinen Namen nicht mehr. Dies kommt daher, weil die Letten keine Zunamen, ſondern nur einen einzigen Taufnamen haben. Wollte man ſie nun auch nach ihrem Geſinde nennen, ja ſo giebt es in einem Geſinde oft wieder zehn Peter und 12 Jahne. Eben daher hat auch jeder Lette ſeinen Ekelnamen, den ihm die andern geben, dieſen weiſs ich ja aber nicht immer, und darf ihn ja auch nicht danach nennen. Mehrentheils haben dieſe Ekel-

namen ihren Grund in irgend einer Geſchichte. So heiſst einer von meinen Bauern, Jakob der Krebsfreſſer, weil dies ſein Lieblingsgericht iſt. In einem Geſinde heiſst ein Peter, der Apfel-Peter, der andere Peter der Blitz. Eben ſo iſt es bey den Eſthen. Dort kannte ich in einem Geſinde einen Mert, der hieſs der ſchwarze Mert wegen ſeines ſchwarzen Bartes, der andere hieſs Ziegen-Mert, weil er einmal eine Ziege geſtohlen hatte, und der groſse Dieb, deſſen ich oben erwähnte, hieſs Betrüger Mert. Lächerlich iſt es, wenn die Letten mir eines andern Ekelnamen nennen, wenn ſie mir den Menſchen genauer beſchreiben wollen. Es läſst z. B. der Wirth die Leute anſchreiben, welche an einem Sonntage aus ſeinem Geſinde zur Kommunion kommen, er ſagt: Peter wird auch ſeyn: da nun mehrere Peter in dem Geſinde ſind, ſo frage ich, welcher Peter? ganz ehrbar antwortet er: Bocks-Peter. Doch könnte es für mich von groſsem Nutzen ſeyn, wenn ich alle dieſe Ekelnamen wüſste, ich würde gewiſs ein Paar tauſend meiner Pfarrkinder beſſer unterſcheiden und kennen lernen. —

Was von S. 349 bis 352. geſagt wird, verhält ſich ganz anders, wie weiter unten bey den Geſchäften der Prediger gezeigt werden wird.

Von dem S. 353. angeführten Auftrage, den die hieſigen Prediger haben, jedes wichtigere Ver-

gehen, das in ihrem Kirchſpiele begangen wird, dem Fiskale anzuzeigen, machen die Prediger allerdings Gebrauch, wenn es nur immer mit dem gehörigen Erfolge geſchähe. Dem bey weitem gröſsern Theile der Liefländiſchen Landgeiſtlichen möchte Herr Merkel bis zu S. 359. ganz überflüſſig gepredigt haben, denn welcher Mann von Herz und Gefühl könnte Verbrechen und Tyranney gleichgültig und ſtillſchweigend anſehen, wenn er reden darf. Zum Glück bin ich in einem Kirchſpiele, wo auf den groſsen Gütern dergleichen nicht vorfällt. Auf einem kleinern habe ich ein Paarmal Gebrauch von dieſem Auftrage gemacht, allein das erſtemal erfolgte weiter nichts als ein ungeſchloſſenes Protokoll: die zweyte Sache iſt eben gelinde entſchieden, und könnte wol härter beſtraft worden ſeyn. Wenn aber eine gewiſſe adliche Dame, die auch etwas in meinem Kirchſpiele zu ſagen hat, die ich aber noch nicht einmal perſönlich zu kennen die Ehre habe, künftigen Winter wieder ſo beginnt, wie ſie es im vorigen anfieng, ſo möchte wol eine dritte Anzeige erfolgen. Widerrechtliche Bedrückungen und tyranniſche Behandlungen dulde ich nicht mit Stillſchweigen, es begehe ſie der Edelmann oder der Bauer!

Der Accidentienkram iſt mir äuſserſt zuwider und ich würde viel froher ſeyn, wenn ich ſtatt aller Accidentien einen gleichmäſsigen baaren Gehalt bekä-

käme, ich ſtimme alſo ganz mit dem zuſammen, was S. 360. unten geſagt wird. Aber die Fürbitte für Kranke (S. 362.) zu verſagen, ſcheint mir hart, ſie geſchieht bey mir umſonſt. Des Letten Herz hängt ganz an ſeiner Heerde, mancher weint mehr, wenn er eine Kuh oder ein Pferd verliert, als wenn ihm ſeine Gattinn oder ein Kind ſtirbt. Iſt die groſse Liebe des Letten zu ſeiner Heerde ihm auch wol zu verdenken? Sie iſt ſein wahres Eigenthum, worüber er ſchalten und walten kann, wie er will, von ihr bekommen ſeine Felder die Kultur und er und ſeine Familie Nahrung und Unterhalt. Warum ſoll man nicht, wenn er Troſt darin findet, wenigſtens für ſeinen Hausſtand bitten? Muſs man denn gerade, wie S. 362. unten, dem lieben Gott alles vorrechnen? Ich lehnte Fürbitten für den Hausſtand ſonſt immer ab, weil ich einen darin ſehr geſchäftigen Nachbar hatte, der aber nun ſchon geſtorben iſt, und der neue Prediger thut es nur für ſeine Gemeinde. Seit der Zeit thue ich es auch, aber nur für meine Gemeinde, um auch nicht der einzige zu ſeyn, der es nicht thut. Was S. 363. erwähnt wird, davon hört man in dieſer ganzen Gegend, und die ſogenannten *heiligen Flüche*, wie ſie der Lette nennt, exiſtiren nur noch im Gerüchte oder Nachrufe. Uebrigens hält der Bauer noch ſehr viel auf die Gebete der Bettler für ihn, derer es übrigens, dem Letten

zur Ehre ſey es geſagt, wenige, mehrentheils unter Tauſenden nur einen, giebt.

Was Herr Merkel S. 365. vom fetten Braten erzählt, mag wol Zuweilen in dem Hauſe vorgefallen ſeyn, worin er eine Zeitlang war. Jetzt findet dies nicht mehr Statt, da der Mann todt iſt. Daſs aber der Lette *nie mit leeren Händen* zu ſeinem Prediger *kommen darf*, iſt baare Unwahrheit.

Was endlich die Entwürfe und Plane anbetrifft, womit Herr Merkel ſein feines Werkchen ſchlieſst, ſo wurden ſie gar nicht gemacht, um den geiſtlichen Stand nützlicher zu machen. Der erſte Plan, der S. 366. erwähnt wird, kann nicht ausgeführt werden, weil die Kirchen und Paſtorate einmal ſchon nach der Gröſse oder Kleinheit der Kirchſpiele mehrentheils in der Mitte gebauet und fundirt ſind, die man doch nicht alle wegrücken kann. Der zweyte Entwurf, der S. 366 von unten und S. 367. angeführt wird, wäre ausführbarer, dennoch möchte er viele Verwirrung geben. Daſs die Gebühren d. h. blos die Accidentien *in einen angemeſſenen baaren Gehalt* verwandelt würden, würde mir und jedem meiner Amtsbrüder gewiſs ſehr lieb ſeyn; daſs ihnen aber auch die Ländereyen genommen werden ſollen, geht gar nicht an, denn alsdann können ſie gar nicht mehr exiſtiren. Die Schwierigkeiten, die dieſer Plan hat, hat ſchon Herr Paſtor Hupel a. a. O. S. 111 und 112.

im

im 2ten Theile angeführt. Hat der Prediger kein Land, so kann er auch kein Vieh und keine Pferde halten, denn er hat alsdann weder Heu noch Stroh, welches in vielen Gegenden gar nicht einmal zu kaufen ist, wenn er es auch mit Silber aufwägen wollte. Hat der hiesige Prediger aber keine Pferde, so kann er sein Amt nicht verwalten, denn 15 bis 30 Quadratmeilen kann er nicht zu Fusse bestreiten: hat er kein Vieh, so hat er nicht einmal die gemeinsten Nahrungsmittel als Butter, Milch, Käse und Fleisch, welches man alles auf dem Lande hier nicht kaufen kann; nur zuweilen bekommt man Rindfleisch von herumfahrenden Deutschen und Letten zu kaufen, gewöhnlich für 4 ggr. 5 Pfund. Anderes Fleisch bekommt man aber gar nicht. Butter und Käse könnte man auch allenfalls von den Gütern bekommen, würde aber erstere oft auch sehr theuer bezahlen müssen. Milch würde man gar nicht bekommen. Entweder muss also der Prediger nichts essen als trocken Brodt, oder man muss von den Gütern und Bauern ihm Fleisch, Butter und Käse liefern und nach der Reihe täglich ihn auch mit Milch versorgen. Entweder muss der Prediger keine Pferde halten, also blos in die Kirche gehen, und wenn der Weg auch dies oft nicht erlaubt, zu Hause bleiben; wenn der Bauer ihn nöthig hat, sich von demselben abholen lassen, wodurch denn der Bauer einen doppelten Weg hat, da

er ihn doch wieder zu Hause bringen muss; ihn auch wol allenfalls, wenn er 3 Meilen vom Pastorate wohnt, des Nachts aufnehmen, denn 12 Meilen möchte er mit Bauerpferden nur in den längsten Tagen und besten Wegen fahren; zu den Betfahrten und Hausbesuchen u. s. w. müssten die Bauern ihn nach der Reihe fahren, seine aus der Seestadt nöthigen Produkte, wenn auch nur das Salz zum Brodte und den Wein zur Kommunion, müssten sie ihm zuführen, da es hier gar keine Posten giebt, die sich mit dem Transporte von dergleichen Sachen abgeben und Frachtfuhrleute nur auf den grossen Poststrassen gehen, auch ihm Holz anführen u. s. w. Oder Herr Merkel wird denn doch so unmenschlich nicht seyn, und dem Prediger erlauben, selbst Pferde zu halten, und wenn er diese schon hält und halten muss, auch *eine* Kutsche, um denn doch den armen Kirchspielsprediger auch einmal zu einem benachbarten Prediger oder zur Stadt fahren zu lassen, und die armen Bauern nicht mit dem immerwährenden Vorspanne zu plagen, auch wird er ihm eine Heerde lassen, damit der Bauer ihm nicht soviel zu liefern hat; wenn er ihm aber das Land nehmen lässt, so wird er wieder so gütig seyn, ihm Heu, Hafer, Stroh u. s. w. liefern, und Holz anführen zu lassen. Das würde dem armen Letten aber wieder zu schwer werden, und ich denke also, es bleibt in dieser Sache

che am Beſten bey dem Alten. Der Prediger kann, wie ich oben gezeigt habe, in ſeiner Lage, als Herr eines kleinen Gutes nützlich werden, wenn er mit gutem Beyſpiele vorgehen will, und wird dadurch in den Stand geſetzt, ſeine Pflichten zu erfüllen.

Des Liefländiſchen Landpredigers Geſchäfte ſind ohne Zahl und vermehren ſich mit jedem Jahre. Meine Gemeinde iſt klein und es giebt Kirchſpiele, die noch mehr als noch einmal ſo groſs ſind, wobey man indeſs nicht annehmen kann, daſs die Arbeit auch noch einmal ſo groſs ſey, denn viele Arbeiten ſind bey groſsen wie bey kleinen Paſtoraten einerley. Dennoch hat man bey der kleinſten Gemeinde in Liefland mehr zu thun, als bey der gröſsten in Deutſchland. Man ſehe darüber Hupel a. a. O. S. 90 u. folg.

I. Amtsarbeiten in der Kirche.

1) *Predigten*, ſowohl Deutſche als Lettiſche, ſind in meinem Kirchſpiele jährlich 70, (wo viele Deutſche ſind, jährlich gegen 90). 2) *Kommunionen*, jedesmal mit einer *Beichtrede* verbunden, ſind jährlich 32. 3) *Konfirmationen* mit Konfirmationsreden und Kommunion verbunden, jährlich drey. Die jährliche Anzahl der Kommunikanten iſt bey mir nach einem ſechsjährigen Durchſchnitte 4870, worunter jährlich 104 Konfirmanden waren. 4) *Taufen* nach einem ſechsjährigen Durchſchnitte, ſind jährlich 184,

von denen etwa nur 160 in der Kirche geſchehen, die übrigen im Hauſe; Kinder der Edelleute werden auf den Gütern getauft, wobey allemal eine Taufrede gehalten wird: Kinder, die zu Hauſe die Nothtaufe erhalten haben, werden in der Kirche eingeſeegnet. 5) *Kopulirt* ſind nach einem ſechsjährigen Durchſchnitte jährlich 47 Paare, wovon gewöhnlich 30 Paare im Herbſte an einem Sonntage nach einer vorhergegangenen Rede kopulirt werden. Deutſche werden gewöhnlich in ihrem Hauſe kopulirt, wobey jedesmal eine Rede gehalten wird. 6) *Leichen* begräbt hier gewöhnlich der Schulmeiſter. Nur Edelleute werden mit Leichenpredigten, ihre Kinder mit Leichenreden begraben. Alle Leichen aber werden nach ihrem Namen, Wohnorte, und Alter nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen jeden Sonntag von der Kanzel verleſen. Ihre Anzahl nach einem ſechsjährigen Durchſchnitte war jährlich 156. 7) *Katechiſationen* in der Kirche halte ich jährlich achtzehnmal, an den Sonntagen wo keine Kommunikanten ſind. Endlich geſchehen in der Kirche noch Fürbitten für die Kommunikanten, für Kranke und den Hausſtand, Dankſagungen für Sechswöchnerinnen; auch Kaiſerliche Ukaſen, gerichtliche Befehle und Bekanntmachungen, als Diebſtähle, Läuflinge, bevorſtehende Gerichts-Hegungen, Wege-Beſſerungen und Unterſuchungen u. ſ. w. werden abgekündigt. Die Liturgie

turgie ist keine vorgeschriebene, man sehe darüber Hupel a. a. O.

II. Amtsarbeiten im Hause.

Da die Letten in Streugesinden, manche drey Meilen von dem Prediger wohnen, so können die Konfirmanden nicht wie in Deutschland ein Paar Stunden in der Woche zu ihrem Prediger kommen, sondern man muss die Vorbereitung der Kinder hinter einander betreiben. Ich nehme im Frühjahre die Konfirmanden männlichen und im Herbste die weiblichen Geschlechts. Erstere werden am Sonntage Palmarum, letztere um Michaelis an einem Sonntage konfirmirt. Da die Letten selbst selten genau wissen, wie alt sie sind, so ziehe ich vorher aus meinem Hausbesuchsbuche ihre Namen, Geburtsjahr nach Monat und Tag und ihre Vorkenntnisse aus, welches Verzeichnis ich alsdann einige Sonntage vor der Konfirmandenlehre von der Kanzel ablese, worauf sie sich denn erst einzeln zum Examen einstellen müssen. Die Konfirmandenlehre dauert jedesmal 2 Wochen, täglich acht Stunden, auch wol 9, wenn viele unfähigere Kinder darunter sind. Dies ist eine der schwersten Arbeiten. Ich fange des Morgens gegen acht Uhr den Unterricht an, der mit einem Morgenliede und einer Morgenandacht beginnt. Alsdann katechisire ich bis 10 Uhr, und zwar so, dass ich erst einen Abschnitt ordentlich zwey- bis dreymal vortrage, diesen Vor-

Vortrag darauf in Frage und Antwort ohne beſondere Aufrufung eines Kindes wiederhole, und ihn dann noch einmal mit Aufrufung der Kinder nach oder auſser der Reihe durchfrage. Um 10 Uhr iſt eine Viertelſtunde Ruhe, worauf die Katechiſation wieder bis um 12 Uhr dauert. Nach der Mittagsmahlzeit müſſen ſich die Kinder, die an das viele Sitzen gar nicht gewöhnt ſind, eine kleine körperliche Bewegung machen, worauf alsdann noch vor 2 Uhr der Unterricht wieder bis 4 Uhr beginnt und die Katechiſation beſchloſſen wird. Nun ſage ich ihnen das Hauptſtück, welches ſie herſagen ſollen, und um dieſes zu überleſen, laſſe ich ſie ein Stündchen allein: von 5 bis gegen 7 Uhr müſſen ſie alsdann ein ganzes oder ein halbes Hauptſtück auswendig herſagen, wozu ich zur Abwechslung bisweilen Anmerkungen mache, auch von einigen täglich ein Stück aus einem guten Buche vorleſen laſſe, ſo daſs in den zwey Wochen die Reihe einmal an einen jeden gekommen iſt. Um ſieben Uhr gehen ſie alsdann zum Abendeſſen und machen ſich wieder eine kleine Bewegung, und nach 8 Uhr wird ein Abendlied geſungen, wonach ich ebenfalls wieder eine kleine Abendandacht halte, worauf ſie zu Bette gehen. Des Morgens vor der Lehre haben ſie auch immer ſchon Frühſtück gegeſſen. Die zwey Wochen ſind übrigens ſo zu verſtehen, daſs ſie ſich am Sonntag Abend zur Abendandacht

dacht einfinden, und dann geht der Unterricht vom Montage bis zum Sonnabend gegen Mittag fort, wo ſie in der erſten Woche deshalb zu Hauſe gehen, um die Wäſche zu wechſeln und friſchen Proviant zu beſorgen; den zweyten Sonnabend aber muſs man ſie etwas früher zu Hauſe laſſen, weil ſie ſich am Sonntage früh ſchon zur Konfirmation einfinden müſſen. Ein jeder wird ohne meine Erinnerung leicht einſehen, wie ſchwer dieſe vier Wochen einem hieſigen Prediger fallen müſſen. Aber auſser dieſen zwey Konfirmandenlehren harret ſeiner noch die dritte mit Deutſchen Konfirmanden, die deswegen oft noch ſchwerer wird, weil die Kinder der Deutſchen Handwerker faſt immer noch weniger Vorkenntniſſe haben, als die Kinder der Letten, über die der Prediger die Aufſicht hat. Sie dauert ebenfalls 14 Tage faſt auf dieſelbe Art, und die Konfirmation iſt gewöhnlich am Himmelfahrtstage. Hiemit hat der Prediger aber noch nicht alle Lehren geendigt, ſondern er hält noch eine Woche in ſeinem Hauſe Lehre mit den Kopulanden und denen, die im Laufe des Jahrs kopulirt ſind. Hat man es hier gleich mit ſchon gebildetern Menſchen zu thun, ſo iſt ſie der Menge wegen ſchwerer. Die Stunden ſind eben ſo eingetheilt wie bey den Konfirmanden. Die Heirathszeit des Letten iſt im Spätherbſt, wo er alles ſchon eingeärndtet, gedroſchen und auch ſchon Vieh gemäſtet hat.

hat. Ein Paar Sonntage höchſtens nach Michaelis publicire ich von der Kanzel: wer ſich entſchloſſen hat, in den Stand der Ehe zu treten, nehme ſeinen Trauſchein vom Gute aus, und bringe ihn an dem und dem Tage zu mir. Mit dem Empfange der Trauſcheine gehen immer ein Paar Tage hin, denn ich muſs erſt, ſo wie ich auſser der Ordnung die Trauſcheine bekomme, jedes Paar nach Namen und Wohnort, ihre Aeltern u. ſ. w. auffſchreiben, worauf ich ſie blos nach den Namen der Paare und ihrem Wohnorte auf einem andern Papiere flüchtig in Ordnung bringen muſs, um ihnen danach in der Lehre ihren Platz anzuweiſen und mich zu orientiren, zum drittenmale muſs ich alles vollſtändig zum Aufgebote auffſchreiben. In dem Hausbeſuchungs- und Kommunikantenbuche muſs ich die Namen der Bräute zu ihren Bräutigams übertragen; ſo wie bey den Konfirmanden die Namen in das Kommunikantenbuch und das Konfirmationsjahr in das Hausbeſuchungsbuch eingetragen werden muſs. Ferner, wenn auswärtige Bräute und Bräutigame ſind, ſo müſſen Scheine an die andern Kirchſpielsprediger ausgeſtellt werden, und zwar 1) ein Schein, daſs nichts Geſetzliches gegen eine ſolche Ehe zwiſchen Perſonen aus zwey verſchiedenen Kirchſpielen einzuwenden iſt und 2) ein Schein, daſs die Proklamation an drey verſchiedenen Sonntagen Statt gehabt hat. Beydes kann ein fremder

der Kirchſpielsprediger ohne Atteſtate nicht wiſſen, und darf deshalb ohne dieſelben kein Paar kopuliren, und wenn es auch Edelleute wären. Gern ſchreibt man auch ſeinem Amtsbruder das Geburtsjahr, die Profekten der Braut u. ſ. w. auf, damit er ſie in ſein Hausbeſuchungsbuch eintragen kann. Uebrigens katechiſire ich in der Kopulanden-Lehre über folgende Gegenſtände:

a) Montag, über die Wahl eines Ehegatten und worauf man dabey zu ſehen hat;

b) Dienſtag, über die Ehe ſelbſt und die Pflichten in derſelben und ihren Zweck;

c) Mittwochen, über die Mittel, die wir haben, unſre Ehe glücklich zu machen und glücklich zu erhalten;

d) Donnerſtag und Freytag, über die körperliche, moraliſche und religiöſe Erziehung der Kinder.

Sonnabend wiederhole ich nur die wichtigſten Lehren und ſchlieſſe mit einer Andacht und einem Liede: worauf denn am Sonntage gleich das erſte Aufgebot erfolgt.

Da endlich die Kirchſpielsprediger auch die Schulinſpektoren in ihren Kirchſpielen ſind, ſo ſind noch zwey Wochen zum Examen der Kinder nöthig, deren im hieſigen Kirchſpiele gegen 1000 ſind. Nur zu einem Paar kleinen Gütern, die weit entlegen ſind, fahre ich, die übrigen kommen zu mir. Um

zu

zu sehen, ob die Kinder wirklich lesen können, lege ich ihnen ein Buch vor, das sie nicht kennen, und alsdann thue ich eine Frage aus einem Hauptstücke, besonders aus demjenigen, was auf das folgt, woraus ich im vorigen Jahre fragte, was mir mein Hausbesuchungsbuch anzeigt. Kinder, die im Lesen und Beten bestehen, werden ferner ihren Aeltern zum Unterrichte überlassen, aber diejenigen, die nicht bestehen, werden als Schulkinder angezeichnet, die in die Kirchspiels-, oder Hofs- und Dorfsschule gehen müssen, wie ich dies weiter unten erläutern werde.

Man rechne nur bis hieher die mit Arbeit vom Morgen bis zum Abend besetzten Tage zusammen. Wenn man die Führung des Kirchenbuchs mit einschliesst, so erfordern die Arbeiten unter Nro. I. volle 63 Tage. Die Lehren aber und das Examen unter Nro. II. mit Einschluss der Aufsuchung der Namen und der dazu nöthigen Schreibereyen abermals 58 volle Tage, also schon jährlich 121 Tage. Noch sind im Jahre 244 Tage übrig; wir wollen sehen, was davon noch übrig bleiben wird.

III. Amtsarbeiten ausser dem Hause.

Zuförderst gehören hieher die *Vorbereitungslehren* der jedesmaligen Kommunikanten. In Kirchspielen, worin die Volksmenge so gross ist, muss Ordnung

nung in den Geschäften seyn, wenn anders der Prediger nicht darunter erliegen soll. Wollte man es dem Letten frey stellen, zur Kommunion zu kommen, wenn er wollte, so könnte es sich treffen, dass sich an einem Sonntage zehen, am andern Sonntage tausend Kommunikanten meldeten: auch würden sie alsdann unvorbereitet kommen. Daher ist hier überall die Einrichtung getroffen, dass die Kirchspiele in gewisse Theile, die man Pagaste nennt, eingetheilt sind, wovon denn jedesmal ein Theil zur Kommunion kommt. So ist mein Kirchspiel in 14 Theile getheilt, worüber 9 Lettische Kirchenvormünder die Aufsicht haben. In dem kleinsten Pagaste ist die Zahl der darin befindlichen Kommunikanten 120, in dem grösten aber 250. Die Letten kommuniciren hier zweymal jährlich, und ich habe sowohl im Sommer als im Winter die Zeit auserseben, wo der Weg gut ist. Jeder dieser Pagaste wird nun den Freytag vor der Kommunion vorbereitet, welches in einem Gesinde geschieht, welches soviel als möglich in der Mitte der Streugesinder liegt, die zu dem Pagaste gehören, und jedesmal den Sonntag vorher von der Kanzel genannt wird. Immer ist indessen ein solches Gesinde nicht im Mittelpunkte, weil man auch darauf zu sehn hat, dass die Stube geräumig genug ist, um soviel Menschen zu fassen. Diese Vorbereitungslehre nun wird mit einem Liede und einem kurzen Gebete

angefangen. Alsdann lese ich aus meinem Kommunikantenbuche die Namen derjenigen ab, die zur Lehre da seyn sollen, und bezeichne diejenigen, die wirklich da sind, mit dem Buchstaben des Pagastes; von denen wenigen aber, die abwesend sind, muss mir durch diejenigen, die aus demselben Gesinde gegenwärtig sind, die Ursache ihrer Abwesenheit angegeben werden. Bey dieser Gelegenheit erfahre ich alsdann auch die Versetzungen, die in jedem Pagaste vorgegangen sind, die ich sogleich aufschreibe, um sie hernach zu Hause in dem Hausbesuchungsbuche verzeichnen zu können. Nach geschehener Verlesung geht die Katechisation an, die gewöhnlich an zwey Stunden dauert und jedesmal mit der Lehre vom Abendmahle geschlossen wird, die ich immer von einer neuen interessanten Seite darzustellen suche: hierauf wird ein kurzes Lied gesungen und ein kleines Gebet gesprochen, worauf denn die Alten und Schwachen, die den oft weiten Weg zur Kirche nicht mehr unternehmen können, beichten und kommuniciren: auch zuweilen noch Kinder getauft, Streitigkeiten geschlichtet werden u. s. w. Wie nützlich übrigens diese Vorbereitungslehre für den Letten seyn kann, und wie wichtig sie für den Prediger seyn muss, habe ich wol kaum zu erinnern nöthig. Hier hat der Prediger Gelegenheit, die wichtigsten Lehren und Vorschriften unserer erhabenen Religion auf eine

fass-

faſsliche Art vorzutragen, zu erklären, ans Herz zu legen, Aberglauben und *opus operatum* zu beſtreiten und die ſchönſten moraliſchen Ideen an den Genuſs des Mahles der Liebe zu knüpfen. Verbindet man dieſe Katechiſation mit kleinen rührenden oder erſchütternden Anreden, wohlgewählten Liederverſen, Aufblicken zu Gott u. ſ. w., ſo wirkt der Prediger hier durch eine Katechiſation nicht allein mehr, als durch zehn Predigten, ſondern er genieſst auch ſelbſt die ſeeligſten Stunden, die ihm ſein ehrwürdiges Amt nur verſchaffen kann, wenn er hier auf den Geſichtern ſeiner Zuhörer lieſt, was in ihrem Innern vorgeht, er vergiſst ſogar alle die Beſchwerlichkeiten ſeines mühſeeligen Amtes, ſelbſt das, was er in der Gegenwart, unter der Menge von Menſchen in Hitze, Rauch, unreiner Luft, oder auch wol in Kälte, in faſt tödtlicher Zugluft u. ſ. w. leidet. Welche Genauigkeit die Führung des Kommunikantenregiſters aber erfordert, wird die Tabelle lehren, die ich dieſem Abſchnitte unter der Zahl I. beygefügt habe. Nach einer ſolchen Vorbereitung zum Abendmahle wird alsdann in der Kirche nur ein Beichtlied geſungen und vor der allgemeinen Beichte und Abſolution eine Beicht- oder Abendmahls-Rede an die Kommunikanten gehalten, was denn aber auch meiner Meynung nach genug iſt. Möchte nur der Deutſche Bauer ſich einer ähnlichen Vorbereitung rühmen

men können! Leider wird ihm dieſelbe ſelbſt überlaſſen, beſonders wo die Beichtſtühle, die man, dem Himmel ſey Dank! hier gar nicht kennt, noch als Zollbuden angeſehen werden. Glücklicher iſt er denn wenigſtens doch dort, wo die allgemeine Beichte ſchon eingeführt iſt; da hört er in der Abendmahls-Rede doch wenigſtens etwas. Daſs der Lette auſserdem ebenfalls, wie der Deutſche Bauer, ſeine Gebete lieſt, auch wol in der Kirche vor und nach der Beichte und dem Abendmahle, verſteht ſich von ſelbſt. Ja vor und nach dem Abendmahle geſchieht dies ſogar hier laut, wobey der Schulmeiſter das Gebet vorlieſt. —

Dieſe Amtsarbeit erfordert übrigens bey mir 28 Freytage, von denen mir nur 14 Nachmittage zu gute kommen, an denen ich noch andre Arbeit thun kann.

Ferner gehört hieher der *Hausbeſuch*. Es iſt vermöge unſeres Lokals unmöglich, daſs der Lette, wie ich weiter unten zeigen werde, alle ſeine Kinder in die Schule ſchicken kann; eben daher muſs der Prediger ein wachſames Auge auf die Aeltern ſelbſt haben, da dieſe ihre Kinder ſelbſt unterrichten müſſen. Um alſo wenigſtens die buchſtäbliche Erkenntniſs der Aeltern zu unterſuchen, iſt die Verordnung getroffen, daſs jeder Prediger alle drey Jahre in ſeinem Kirchſpiele mit dem Hausbeſuche herumgekommen ſeyn ſoll. Ich halte ihn auf dreyerley Art. In den

erſten

erſten drey Jahren lieſs ich 1½ auch 2 Haken Bauern auf einem beſtimmten Tag in einem Geſinde, das in der Mitte liegt, zuſammenkommen. Mit einem Morgenliede und Morgengebete wurde der Anfang gemacht, alsdann katechiſirte ich über die Haustafel Lutheri, wobey ich Gelegenheit hatte, in das innere häusliche Verhältniſs des Letten einzugehen; alsdann nahm ich etwa noch ½ Haken Bauern zur Unterſuchung ihrer Profekten; ein jeder, er ſey Greis oder Jüngling, muſs aus einem ihm unbekannten Buche ein Stück leſen und einige Fragen aus dem Katechismus beantworten, bis daſs der Mittag herankommt; nach Mittag nahm ich die übrigen vor, und gegen Abend fuhr ich zu Hauſe, um den Abend und auch in der Mitternacht bis gegen Morgen ein neues Hausbeſuchungsbuch zu verfertigen. Am Mittage bekommt man wol von dem Bauer, in deſſen Geſinde man die Leute hat zuſammenkommen laſſen, etwas zu eſſen, wenn er wohlhabend iſt; iſt dies aber nicht, ſo hat man immer etwas Butterbrodt mit. In denen vom Paſtorate entlegenern Geſindern bekam ich auch zum Mittage wol etwas warmes Eſſen von den Gütern zugeſchickt, wohin ich denn auch den Abend fuhr, und dort in einem mir angewieſenen Zimmer ſchrieb und ſchlief.

Das zweytemal, in den andern drey Jahren, richtete ich es ſo ein, daſs ich von einem Geſinde

zum andern fuhr und eine jede Familie in ihrem eigenen Hauſe beſuchte. Dies iſt ſchwer, da die Geſinde oder Bauerwohnungen zerſtreut und oft weit aus einander liegen, der Weg oft ſehr verſchneyet und verſtürmt, ja oft zwiſchen denſelben gar kein Weg iſt. Die Unterſuchung der Profekten geſchah, wie bey der erſten Art des Hausbeſuchs. Katechiſation kann hier gar nicht Statt finden, weil man alsdann in vielen Jahren nicht herum kommen würde; aber hier hat man die Familie unter vier Augen und man kommt zu dem Bauer als Vater, Tröſter, Freund, man vermahnt, warnt oder ſtraft ihn mit Worten, wie das Geſpräch und das Bedürfniſs es an die Hand giebt.

Die dritte Art des Hausbeſuchs iſt endlich ein Mittelding zwiſchen jenen beyden, wo man höchſtens einen Haken Bauern auf den Tag zuſammenkommen läſst. Dieſe Arbeit geſchieht jährlich im Winter, weil da keine Feldarbeiten ſind, und wegen der ſchon längern Tage gewöhnlich im Februar. Sie erfordert bey mir jeden Winter wenigſtens 16 volle Tage. Ein Blatt aus meinem Hausbeſuchungsbuche füge ich unter der Zahl II. dieſem Abſchnitte bey. Dieſer Hausbeſuch iſt die nützlichſte Belehrung und religiöſe Anſtalt für den Letten.

Drittens gehört hieher die *Schulviſitation.* Ich habe ſechs Schulen im Kirchſpiele, die ich während der

Schul-

Schulzeit viermal unterſuche. Dieſe Arbeit erfordert acht volle Tage. Die Beſchaffenheit der Schulen ſelbſt werde ich weiter unten angeben.

Noch gehört der *Krankenbeſuch* hieher. Nur wenn der Kranke kommuniciren will, wird der Prediger gerufen. Dies geſchieht bey mir nicht oft, und ich kann im Durchſchnitt nur ſechs volle Tage im Jahre darauf rechnen.

Endlich trifft einen jährlich etwa eine Vicebedienung, die nach der Nähe oder Entfernung und nach der Jahrszeit und Beſchaffenheit des Weges mehr oder weniger Zeit raubt. Ich will indeſſen nur zwey Tage rechnen.

Alle dieſe Arbeiten erfordern zuſammen alſo 60 Tage, mit den vorigen folglich 181 Tage. Zur Ausarbeitung von ſiebzig Predigten, 32 Abendmahls-, drey Konfirmations- und andern Gelegenheits-Reden wird mir doch wol ein jeder 140 ſolcher Tage, als ich ſie oben in meiner Lebensdiät beſchrieben habe, zugeſtehen. Es bleiben mir alſo noch 44 Tage im Jahre übrig, die man mir doch allenfalls gönnen könnte, da ich zu den bis jetzt angezeigten Arbeiten nach ganz gewiſſenhafter Angabe wenigſtens 1500 Werſt, d. h., 225 geographiſche Meilen zu machen habe, die freylich ſehr ungleich vertheilt ſind. Aber auch von dieſen 44 Tagen geht,

wie wir hernach ſehen werden, noch ein beträchtlicher Theil ab.

IV. Zum Amte gehörige Buchführung.

Hieher gehört

1) das groſse *Kirchenbuch*. Dies hat vier Haupt-Abtheilungen:

a) Getaufte,

b) Kommunikanten,

c) Kopulirte,

d) Verſtorbene.

Jede dieſer Haupt-Abtheilungen hat zwey Unter-Abtheilungen, die eine für die Deutſche, die andere für die Lettiſche Gemeinde. Als Anhang hat es noch ein kurzes Verzeichniſs merkwürdiger Begebenheiten im Kirchſpiele, die zu kirchlichen Sachen gehören.

2) Das *Kommunikantenbuch*, wozu man die Tabelle I. vergleiche. Ich habe den zu einen Halbhäkner genommen, der aber in Viertler getheilt iſt. Solcher Geſinde giebt es im hieſigen Kirchſpiele viele, wogegen aber auch Viertler, gar Achter im Walde oft eine halbe Meile einer von dem andern wohnen. Der erſte Buchſtabe in jeder Kolumne dieſer Tabelle zeigt, bey welchem Pagaſt ein jeder zur Lehre geweſen iſt, der zweyte Buchſtabe aber in jeder Kolumne, bey welchem Pagaſt ein jeder zur Kommunion geweſen iſt. Das erſte Zeichen bekommt ein jeder

des

des Freytags in der Lehre, das zweyte aber am Morgen des Sonntags, an welchem er zur Kommuion kommt. Z. B. der Wirth *Anſch* iſt in und mit ſeinem Pagaſte, als dem dritten zwar zur Lehre, aber mit dem 4ten Pagaſte, alſo am zweyten Sonntage nach Trinitatis 1796. zur Kommunion geweſen: oder, der Knecht *Willums* iſt im Jahre 1802. zwar am Freytage vor dem dritten Advente mit ſeinem Pagaſte zur Lehre, aber erſt mit dem 13ten Pagaſte zur Kommunion geweſen; oder, die Magd *Anne* iſt am zweyten Pfingſttage 1799. mit dem 2ten Pagaſte, alſo ſchon zum Voraus zur Kommunion, wie auch den Freytag vorher zur Lehre geweſen. Wo aber ein doppelt q ſteht, welches eigentlich den 15ten Pagaſt nach der Ordnung des Lateiniſchen Alphabets bedeuten müſste, dort ſind die Konfirmanden zu verſtehen, die zum erſtenmale kommunicirt haben, mit welchen indeſſen auch diejenigen kommuniciren, die in den 14 Pagaſten nachgeblieben ſind: ſo iſt z. B. der Knecht *Willums* mit ſeinem Weibe *Annuſch* zwar im Jahre 1799. am Freytage vor dem 4ten Advente zur Lehre, aber erſt Palmarum 1800. mit den Erſtlingen zur Kommunion geweſen, alſo an eben demſelben Sonntage, da des 2ten Wirth *Johkum* Sohn konfirmirt wurde. Iſt ein Name unterſtrichen, ſo bedeutet dies, daſs dieſe Perſon nicht mehr in dem Geſinde iſt. So iſt z. B. die Tochter des Wirths *Anſch*, Namens *Edde*, nach

einem andern Gesinde verheirathet (welches die Abbreviatur verh. bedeutet), nach welchem? zeigt mir das Hausbesuchungsbuch; in welchem Jahre aber dies geschehen ist, kann ich schon aus dieser Tabelle sehen, denn sie ist im Jahre 1798. am 2ten Sonntage nach Trinitatis noch aus dem Gesinde *Toschpawar* zur Kommunion gewesen, aber am 3ten Advente desselben Jahrs schon nicht mehr, folglich hat sie sich im Herbste 1798. verheirathet; den Tag ihrer Kopulation zeigt mir mein Hausbesuchungsbuch bey dem Namen ihres jetzigen Mannes: oder, der Knecht *Brenz* und sein Weib *Made* sind in ein anderes Gesinde verlegt, nach der Tabelle sehe ich, dass dieses im Jahre 1801. geschehen ist; oder, der 2te Wirth *Johkum* ist im Jahre 1796. gestorben, (welches das † bey dem unterstrichenen Namen bedeutet). Die Queerstriche von einem Namen durch die Kolumnen hindurch zeigen, wenn sie bis zu einem q reichen, von welcher Zeit an einer konfirmirt ist und zum Abendmahle geht, treffen sie aber auf einen andern Buchstaben, von welcher Zeit an eine aus einem andern Gesinde hieher verlegte Person nun aus diesem Gesinde zur Kommunion geht; z. B. die *Maije*, *Indriks* Weib ist an denselben im Herbste des Jahrs 1802. verheirathet, an welchem Tage und aus welchem Gesinde, zeigt mir das Hausbesuchungsbuch; oder, die Magd *Anne* ist aus einem andern Gesinde,

wel-

welches wieder das Hausbesuchungsbuch zeigt, hieher verlegt und geht von hier aus seit dem 2ten Pfingsttage 1799. zur Kommunion. Fehlt in irgend einer Kolumne bey einem Namen das erste Zeichen, so zeigt dies an, dass diese Person damals sich nicht bey der Vorbereitungslehre eingefunden hat; fehlt das zweyte Zeichen, so ist sie in dem halben Jahre gar nicht zur Kommunion gewesen; fehlen beyde, so ist sie weder zur Lehre noch zur Kommunion gewesen: z. B. der Knecht *Willums* und sein Weib *Annusch* sind in dem Winterhalbenjahre von 1796 bis 1797. weder zur Kommunion, noch zur Vorbereitungslehre gewesen: 1797. am Freytage vor dem ersten Sonntage nach Trinitatis ist der *Willums* zwar zur Vorbereitungslehre, aber auch in diesem Sommerhalbenjahre nicht zur Kommunion gewesen. Der Knecht *Ansch* ist, wie die Tabelle zeigt, in $7\frac{1}{2}$ Jahre nur einmal zur Lehre und einmal zur Kommmunion gewesen. Die Tabelle geht vom Anfange meiner Amtsführung bis jetzt. Als ich im 5ten Halbjahre meines Amtes zur Vorbereitungslehre in dasjenige Gesinde komme, wohin die Kommunikanten aus *Toschpawar* ebenfalls kommen müssen und ich diesen *Ansch* wieder vergebens aufrufe, so erkundige ich mich bey seinem Wirthe, bey seinem Weibe und seinem Sohne, wie es doch komme, dass der *Ansch* weder zur Lehre noch zur Kommunion sich einfinde, worauf ich erfahre, dass er

schon

schon seit zwanzig Jahren nicht zur Kommunion gewesen; wonach ich einige zweckmäfsige Worte rede und ihn zu mir ins Haus bestelle. Hier redete ich ihm ins Gewissen, worauf er denn auch einmal zum Scheine zur Kommunion und das nächstemal zur Lehre kam, und damit war es wieder vorbey. Spitzbubenstreiche hat er unterdessen genug begangen, sein Wirth, dessen Pferd er stahl und verkaufte, will ihn gern los seyn, es will ihn aber kein anderer nehmen. Kommt dieser Mensch also einmal in gerichtliche Inquisition, wie er es auf dem Gute schon oft gewesen ist, so kann ich gleich aus meiner Tabelle bezeugen, wenn eher er zum letztenmale zur Kommunion gewesen ist, wonach hier immer gefragt wird, selbst bey Zeugenverhören. Ich habe nicht nöthig, seinen Namen unter denen mehr als 30,000 Kommunikanten, die während meiner Amtsführung kommunicirt haben, aufzusuchen; habe ich aber in meiner Tabelle erst das Jahr und den Sonntag, so kann ich auch das Datum bestimmen, welches in dem Kirchenbuche jedesmal beygeschrieben ist. Ferner: wenn ein Kreuz † bey dem zweyten Buchstaben in der Kolumne steht, so ist dies ein Zeichen, dafs diese Person bey der Vorbereitungslehre als schwach oder in ihrem Gesinde als krank auf dem Bette kommunicirt hat, welches denn das Kirchenbuch deutlicher anzeigt, wie dies der Fall bey der Wirthinn und

Witt-

Wittwe *Anne* in der vorletzten Kolumne ist. Endlich steht in der Kolumne vom Jahre 1800. am 3ten Advente und vom Jahre 1802. am Sonntage Exaudi nur ein Zeichen, denn beydemale hielt ich keine Vorbereitungslehre: das erstemal arbeitete ich an akademischen Vorlesungen, da ich nach Dorpat gehen wollte, und das zweytemal war ich im Begriffe nach meinem Vaterlande zu reisen, welches auch gleich nach Pfingsten geschah.

Welche treffliche Uebersicht ein solches Kommunikantenbuch gewährt, habe ich wol nicht nöthig zu erinnern. Ich gewinne aber dadurch auch viel Zeit, denn ich brauche nun weder am Freytage die Namen der Kommunikanten, die sich zur Lehre eingefunden haben, noch auch am Sonntage die Namen derer, die sich zur Kommunion einfinden, besonders aufzuschreiben und kann auf diese Art, da ich die Namen ablese und mir nur ja oder nein geantwortet wird, 100 Kommunikanten in einer Viertelstunde anschreiben, wenn sie nur da sind, zumal da gewöhnlich nur einer aus dem Gesinde die andern mit anschreiben läst. Viele Prediger erkundigen sich in der Lehre gar nicht, wer da ist oder nicht, noch schreiben sie die Gegenwärtigen auf, und ich gestehe selbst, dass dies auch ohne meine Methode zu viel Mühe machen würde, die es mir gar nicht macht; ich zeichne den ersten Buchstaben dort nur flüchtig

mit

mit Bleyſtift hin und überziehe ihn zu Hauſe mit Tinte. Auch das Eintragen der jedesmaligen Kommunikanten ins Kirchenbuch iſt aus dieſer Tabelle ſehr leicht, denn es hat jeder Sonntag im Halbjahre ſein Zeichen, z. B. wer im Jahre 1803. am Feſte Trinitatis zur Kommunion geweſen iſt, hat zum zweyten Zeichen in der letzten Kolumne c, er ſey aus welchem Pagaſte er wolle. Sehr leicht gewöhnt ſich das Auge zu dieſem Blicke. Vorzüglich aber möchte ich allen meinen Amtsbrüdern dieſes mein Kommunikantenbuch immer theils wegen des leichten Ueberblicks, theils aber auch deswegen empfehlen, weil ſie daraus ſehen können, wer ſich fleiſsig zur Katechiſation hält oder nicht, denn auf dieſe ſetze ich wenigſtens einen gröſsern Werth als auf das Abendmahlgehn ſelbſt, wenn es der Lette blos als *opus operatum* betrachtet. Nur muſs man bey Einrichtung eines ſolchen Verzeichniſſes darauf ſehen, daſs man zwiſchen den Namen Platz genug läſst und ſie nicht zu dicht unter einander ſetzt, um zu den Veränderungen, die in einem Geſinde vorgehen, Raum genug zu haben, denn ſonſt kann man ein ſolches Buch nicht lange gebrauchen. Eine Seite in 4to auf einem Viertler iſt genug. Legt man das Papier in der Form eines Notenbuchs, alſo als Queerquart zuſammen, ſo hat man ein ſolches Buch noch ein Paar Jahre länger, und man kann es bequem 8 Jahre gebrauchen.

Das

Das dritte und letzte Buch ist endlich das *Hausbesuchungsbuch*, das wichtigste unter allen. Die 2te Tabelle zeigt ein Schema von demselben Gesinde. Dieses Buch ist bey mir 273 Folioseiten stark. Die Abbreviatur vor dem Worte Gesinde zeigt mir, zu welchem Hofspagaste das Gesinde gehört. Die Abbreviatur getr. heisst getrauet. Die unterstrichenen Namen zeigen an, dass die Personen nicht mehr in dem Gesinde entweder durch Versetzung oder Tod (welcher durch † angezeigt ist) vorhanden sind. Die versetzten Personen werden alsdann in das andre Gesinde übergetragen und dort nur so angemerkt, wie hier die Magd *Anne* auf der ersten Seite. Durch das S. daselbst wird also angedeutet, dass dort die näheren Nachrichten aufgezeichnet sind. *Cegahtnis* auf der 2ten Seite heisst ein Schwiegersohn, der bey seinen Schwiegerältern wohnt. In der zweyten Kolumne bekommt in der ersten Abtheilung das Kind ein b, wenn es nur buchstabiren, ein C, wenn es nur im Katechismus lesen kann. Unter der Rubrik *fertig* gilt das g gut, das m mittelmäsig, das f schlecht: ist ein m unterstrichen und steht ein g darunter so gilt das m nicht mehr und es ist Anzeichen, dass das Kind sich im Lesen gebessert hat. In der 3ten Kolumne gilt jede Zahl ein Hauptstück aus dem Katechismus. So ist auf der ersten Seite der Knabe *Andreews* im vorigen Herbste zum erstenmale zur Un-

Unterſuchung ſeiner Profekten bey mir geweſen, und konnte damals nur erſt das erſte Hauptſtück; kommt er nun dieſen Herbſte wieder, ſo frage ich aus dem zweyten Hauptſtücke und kann er es auswendig, ſo bekommt er die 2 dazu u. ſ. w. Zu der Rubrik Konfirmationsjahr bemerke ich, daſs dieſe Nachrichten bey mir ſelten bis über das Jahr 1780. hinausreichen, wo alſo ein Queerſtrich dort ſteht, iſt mir das Konfirmationsjahr nicht bekannt. Die Anmerkungen enthalten manches, was ich nicht habe mit abdrucken laſſen können. Gleich unter dem Worte Anmerkungen ſteht das Datum, wenn eher ich bey Gelegenheit des Hausbeſuchs die Profekten der erwachſenen Einwohner dieſes Geſindes unterſucht habe, denn die Profekten der Kinder vom 10ten bis zum 18ten Jahre unterſuche ich jährlich, auch die Profekten noch jüngerer Kinder, wenn ſie mir die Aeltern zuſchikken. Aber von denen Kindern vom zehnten Jahre an müſſen Profekten-Liſten eingeſchickt werden. Die Zahlen hinter den Namen junger Leute und Kinder bedeuten, wie vielmal ich ihre Profekten vor ihrer Konfirmation unterſucht habe. Sind dieſe Zahlen unterſtrichen, ſo gelten ſie nichts mehr, denn alsdann ſind ſie ſchon konfirmirt, und ihre Profekten werden bey dem Hausbeſuche unterſucht. Steht ein S. dazwiſchen oder dahinter, ſo bedeutet dies, daſs dies Kind in die Hofsſchule, ſteht aber ein K. S. daſs es

in

in die Kirchſpielsſchule geſchickt werden muſs, in welche letztere nur diejenigen kommen, die im nächſten Jahre konfirmirt werden ſollen. Steht ein NB. dort, ſo iſt das ein Zeichen, daſs ein Kind bey der damaligen Unterſuchung ſchlecht beſtanden hat, da es doch ſchon einigemal gut beſtand, und daſs man bey der folgenden Unterſuchung wohl darauf merke, ob es fleiſsig geweſen iſt, und im Falle, daſs es nicht fleiſsig war, zur Schule angeſchrieben werden muſs. Fangen dieſe Zahlen nicht mit 1, ſondern mit einer andern als z. B. mit 5 an, ſo wird dadurch angedeutet, daſs dies Kind zum erſtenmale bey der fünften Profekten-Unterſuchung bey mir geweſen iſt. Wenn alſo im vorigen Herbſte ein Kind die Zahl 9 nicht hat, ſo ſehe ich gleich, daſs es nicht bey mir geweſen iſt. War nicht Krankheit, ſondern nur Saumſeeligkeit an dieſem Auſsenbleiben Schuld, ſo muſs es zwey Wochen zur Strafe in die Schule gehen, und wenn es noch ſo gut beſteht; wodurch ich dies erreiche, daſs die Kinder ſich fleiſsig zur Unterſuchung ihrer Profekten einfinden. Hat ein Kind gar keine Zahl, ſo iſt es noch nie bey mir geweſen. Kommen Kinder bis zum 12ten Jahre gar nicht zu mir, ſo ſchicke ich ſie ohne Unterſuchung zur Schule, wie auf der erſten Seite unten beym Namen der *Edde* erhellt.

Welche mühſame und geiſtloſe Arbeit es iſt, dieſe Bücher genau zu führen, wird jeder ohne mein

Erinnern einsehen. Dreist aber frage ich: welcher Deutsche Prediger, er sey in der Stadt oder auf dem Lande, hat eine solche Uebersicht von dem kirchlichen Zustande seiner Gemeinde, wenn sie auch noch so klein ist? Der ausserordentliche Nutzen solcher Bücher für den Prediger selbst leuchtet einem jeden wol von selber ein. Der besondere Nutzen aber, den er davon hat, ist dieser, dass er daraus alle die Listen verfertigen kann, die von ihm gefordert werden. Die Anfertigung dieser Listen kostet ihm wieder einige Tage Zeit, denn das Buchführen habe ich schon mit eingerechnet.

V. Jährlich einzugebende Listen und Verzeichnisse.

Hieher gehört: 1) das *summarische Verzeichniss*, wovon Tabelle III. ein Schema liefert. Es wird zweymal im Jahre eingesandt, am Ende des Junius und am Ende des Jahres. 2) Die *Profektenliste*, nach der IVten Tabelle, allemal am Ende des Jahrs. 3) Die *Liste* der *Getauften*, *Kopulirten* und *Gestorbnen*, ebenfalls am Ende des Jahrs, nach Tabelle V. 4) Gehört hieher noch eine andere Tabelle VI., die am Ende eines jeden Jahres einzugeben ist, und zwar *in duplo*. Auch muss ihr noch ein Rapport beygefügt werden, wenn unter verstorbenen Personen männlichen Geschlechts alte Leute von 90 und mehr Jahren sind,

ſind, worin man deren Namen, ihren Stand, ihren Geburtsort, ob und welchen Krankheiten ſie unterworfen geweſen, an welcher Krankheit ſie geſtorben ſind und ihre Lebensumſtände angeben muſs. Im Herbſte gleich nach Michaelis müſſen 5) die Schulkinder ausgeſchrieben werden. Dieſe muſs ich *a*) zuerſt für mich aus dem Hausbeſuchungsbuche nach ihrem Alter, ihrem Wohnorte oder Geſinde, ihrem und ihrer Aeltern Namen und ihren Profekten ausziehen; *b*) bekommt darauf jedes Gut ein namentliches Verzeichniſs derſelben mit Auslaſſung ihres Alters und ihrer Profekten; *c*) ein ganz gleiches Verzeichniſs muſste ſonſt an das Ober-Kirchen-Vorſteher-Amt geſandt werden, was aber umgeändert iſt, und man liefert nur ein ſolches, wie Tabelle VII.; *d*) bekommen auch die Schulmeiſter ein ſolches Verzeichniſs, damit ſie wiſſen, welche Kinder ſie zum Unterricht bekommen; indeſſen ſeit ein Paar Jahren haben dies die Güter übernommen, und ich ſchreibe es nur noch für den Kirchſpielsſchulmeiſter. Im Frühjahre nach geſchloſſenen Schulen muſs 6) an das Ober-Kirchen-Vorſteher-Amt berichtet werden, und zwar in der Form, wie Tabelle VIII. zeigt.

Alle dieſe Liſten müſſen mühſam theils aus dem Kirchenbuche, theils aus dem Hausbeſuchungsbuche zuſammengezählt werden und fordern wenigſtens 6

Tage Zeit, ſo daſs mir alſo nun nur noch 38 Tage im Jahre übrig bleiben.

Noch muſs ich bemerken, daſs bey dem Verzeichniſſe, welches die Güter erhalten, auch die Namen derjenigen Kinder aufgezeichnet werden, die aus Saumſeeligkeit nicht zur Unterſuchung ihrer Profekten bey mir waren, und derjenigen Kinder, die ſchon im 12ten Jahre ſind und noch nie bey mir waren. Die Profektenliſten aber ſchlieſsen nur die Kinder vom 10ten Jahre an in ſich.

VI. Uebrige Geſchäfte, die der Prediger noch als Prediger hat.

1) Er muſs Rechnung über die jährliche Einnahme und Ausgabe der Kirche führen und dem jährlichen Kirchen-Konvente mit beywohnen. 2) Er muſs alle Kollekten für Prediger-Wittwen und Waiſen an den drey hohen Feſttagen einſammeln laſſen und ſie an den Probſt mit Anzeige der etwanigen Prediger-Wittwen und Waiſen einſenden. 3) Er muſs alle Ediktal-Citationen verſchollener Eheleute von der Kanzel dreymal publiciren und darüber Bericht erſtatten: und wenn in ſeinem Kirchſpiele dergleichen geſchieht und der zurückgebliebene Theil wieder heirathen will, ſo muſs er es dem Oberkonſiſtorium unterlegen. 4) Er muſs für alle Bauern ſeines Kirchſpiels um Alles bey dem Oberkonſiſtorium

rium ſchriftlich nachſuchen, was dieſelben dort nur zu ſuchen haben. Dahin gehören alle Dispenſations-Sachen *ratione temporis luctus et gradus prohibiti*, wobey er alle Urſachen und Beweiſe anführen muſs; z. B. Wittwen, wenn ſie vor Ablauf des Trauerjahrs wieder heirathen wollen, unterſuchen laſſen, daſs ſie nicht ſchwanger ſind u. ſ. w. Alle Sponſalien- und Divortien-Sachen muſs er ebenfalls mit Zuziehung beyder Partheyen unterſuchen, ſie dem Oberkonſiſtorium berichten, und ſie, wo möglich zum Vergleich bringen. Wenn auch beyde Theile in die Trennung einwilligen, muſs es doch dem Oberkonſiſtorium unterlegt werden, und er hat in ſolchen Sachen denen Partheyen 18 ihm vorgeſchriebene Fragen vorzulegen, deren Beantwortung in dem Berichte beyzulegen iſt. Die Kanzelleygebühren muſs er eintreiben und jährlich einmal an den Probſt einſenden. 5) Ein *adulterium ſimplex* hat er allein zu entſcheiden und muſs die geſetzliche Strafe für die Kirche eintreiben laſſen. Im October muſs er 6) ſeine Konduiten-Liſte an den Probſt einſchicken, der darin die Kolumnen: *Fähigkeiten* und *Konduite* füllt: von ihm aber füllt ſie das Oberkonſiſtorium. Endlich beſorgt er 7) noch das Kirchenarchiv. Da bey mir die Station der Patenten-Poſt iſt, die wöchentlich zweymal ankommt und abgeht, ſo empfange ich alle Kaiſerliche Ukaſen, gerichtliche Befehle, Patente,

Publikationen u. s. w. zuerst, numerire sie, trage sie auszugsweise in mein Verzeichniss, lasse sie cirkuliren und empfange sie alsdann alle wieder, lege sie am Ende des Jahrs nach den Nummern zusammen und deponire sie ins Kirchenarchiv. Alle diese Arbeiten kosten doch wenigstens jährlich 6 Tage.

VII. Arbeiten, die der Prediger als Possessor hat.

Im Januar muss ich 1) die Ablieferung der Postfourage besorgen und mit den gehörigen Scheinen versehen; 2) muss man alle Baugelder, Materialien-Lieferungen und Arbeiter an den Posten, wie auch bey Kirchspielsbauen besorgen; 3) die Saat- und Aerndte-Verschläge des Pastorats, der Pastorats-Bauern und der Schule muss man im Januar nach Riga an den Kameralhof senden. 4) Im May muss man die Liquidationsrechnung mit der hohen Krone in Riga besorgen lassen. 5) Im Junius für die Bezahlung der Kopfsteuer in der Renterey der Kreisstadt, wo jetzt die erste Hälfte derselben zahlbar ist, sorgen und mit den gehörigen Scheinen versehen. 6) Im September muss man den muthmasslichen Ertrag der Aerndte nach den Proberiegen an die Oekonomieverwaltung nach Riga senden. 7) In demselben Monate muss man das Korn wieder empfangen, das die Bauern aus dem Magazine genommen ha-

haben, und die neue Lieferung ebenfalls beſorgen; da man die Aufſicht über das ganze Magazin und Rechnung über Ausgabe und Einnahme deſſelben hat. 8) Im December muſs man die Bezahlung der zweyten Hälfte des Kopfgeldes beſorgen, und endlich hat man alle Bauerſtreitigkeiten unter den Paſtorats Bauern zu ſchlichten. Alles dies raubt doch wenigſtens ein Paar Tage im Jahre.

VIII. Arbeiten, die der Liefländiſche Landprediger auſser ſeinem Amte *ex officio* hat.

Da es hier wenige Städte und wenige Gerichte giebt, ſo hat der hieſige Kirchſpielsprediger mancherley Polizey- und andere Geſchäfte. Der Civil-Gouverneur, die Gouvernements-Regierung, der Kameralhof, die Land- und Ordnungsgerichte geben ihm mancherley Aufträge, die ihm oft äuſserſt viele Mühe und Zeitaufwand verurſachen. An den Civil-Gouverneur muſs er am Ende eines jeden Tertiale im Jahre über alle Ein- und Ausgehende Deutſche in ſeinem Kirchſpiele berichten: erhält aber auſserdem noch manche beſondre Aufträge von demſelben. Z. B. es war der Landespolizey einmal daran gelegen, ſo ſchnell als möglich ein Paar Ruſſiſcher Verbrecher habhaft zu werden, die falſche Päſſe hatten, und im Liefländiſchen Gouvernement ſich befinden ſollten. Gleich muſste alſo jeder Kirchſpielsprediger über die

in seinem Kirchspiele befindlichen Russen und deren Päße Bericht abstatten. Einst wurde uns aufgetragen, diejenigen Güterbesitzer, die dem Bauer nicht hinlänglich Vorschuss geben, dem Civil-Gouverneur anzuzeigen. Ja ich erinnere mich des Auftrags, danach zu sehen, dass die Bauern in fischbaren Seen kein Flachs weichten. Die Gouvernements-Regierung fordert mancherley Berichte, die einem oft viele Mühe machen und sehr viel Zeit kosten. Ich lege nur einen von der Art unter Nro. IX. bey. Die Rubriken dieser Tabelle waren, Menschenzahl überhaupt, Zahl der freyen Menschen (welches doch so schon jährlich zweymal aufgegeben wird), Pferde, Rindvieh, als Bollen, Kühe und Ochsen, Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen, Kalkunen (das ist, Kalekuttische Hähne und Hühner), Hühner, Gänse, Enten, Tauben, Bienenstöcke, ferner: Buchwaizen, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Flachs und Hanf, alles dies nach Ausaat und Aerndte, und endlich: Hopfen, Heu, Klee, Stroh, weisser Kohl, Rüben, Runkelrüben, Zwiebeln, Gurken, Honig, Wachs. Manche Güter geben dann sonderbare Widersprüche in den Tabellen, die sie mir zuschicken, an, und gewöhnlich kann ich diese gar nicht gebrauchen. So unmöglich es auch ist, alles genau anzugeben, so muss man doch etwas angeben, was Wahrscheinlichkeit hat. So gab ein Gut mir nur 20 Pferde

de an, da es doch wöchentlich 9 Arbeiter zu Pferde hat. Ein anderes Gut, das vier Haken hat, gab für Gut und Bauern, nur 2000 Bund Stroh an. Welche Widerſprüche fanden ſich in der Anzahl der Pferde und Schaafe und des Heues, wonach manche nicht bis zu Weihnachten Futter hatten. Freylich habe ich mein Heu nie gewogen, mein Stroh nie gezählt, der Bauer thut dies noch weniger, da er nicht einmal ein ordentliches Kornmaafs in ſeinem Hauſe hat, dennoch aber muſs man doch wenigſtens rechnen können, um nicht lächerlich zu werden. Kurz darauf kam ein gleicher Auftrag, der alle rohen Produkte in ſich faſste, die Ruſsland hervorbringt. Hier muſste aber auch angezeigt werden, was daraus fabricirt war: z. B. vom Getraide, Bier und Branntwein; von Wolle und Flachs, die verſchiedenen wollenen und leinenen Kleider, Handſchuhe, Strümpfe; vom Hanfe die Stricke, u. ſ. w., ja ſogar die Schweinsborſten waren hier nicht vergeſſen. Ferner muſste beantwortet werden, wie viel davon verbraucht würde und wie viel davon übrig bliebe. Ich bekam die Tabellen von den Gütern und konnte ſie gar nicht gebrauchen. Nur 2 Loof Roggen kamen nach ihrer Angabe auf den Menſchen, welches ich auf den erſten Blick ſahe. Nun begann ich die Rechnung und hatte 2 Tage bis in die Nacht zu thun. So hatte man z. B. zwar die Wolle ziemlich richtig angege-

ben, weil man doch weifs, wie viel ein Viertler etwa Schaafe hält, und wie viel ein Schaaf jährlich Wolle giebt. Ueberfchufs hatte man nicht angegeben, und doch kamen in der Angabe der wollenen Zeuge nur etwa $3\frac{1}{2}$ Elle auf einen Menfchen das ganze Jahr hindurch. Was follte er wol damit anfangen, da die Bauerzeuge äufserft fchmal find, und der Lette fich doch gewöhnlich ein Jahr mit einem langem Rocke und Beinkleidern, und das andere Jahr mit einem langen Kamifol und Beinkleidern, die Lettinn alle Jahre mit Rock und Kamifol kleidet? Auch war, da ich das Gewicht berechnete, eine Elle aufserordentlich fchwer. Eben fo war es mit dem Leinen, kaum zu einem Hemde kam auf die Perfon. Nur ein kleines Gut hatte an Butter, Flachs und Hanf einen kleinen Ueberfchufs zum Verkauf angegeben, die übrigen gar nichts. Selbft verkaufen fie Butter und doch war nichts angegeben. Und wovon follte doch wol der Bauer fich Salz und Eifen kaufen, wenn er nicht wenigftens etwas Flachs und Hanf verkauft? Man kann fich leicht denken, dafs einem Prediger dergleichen Aufträge nicht angenehm find, und doch, von wem foll die Regierung dies fordern? Soll fie fich die Tabellen einzeln von den Gütern einfenden laffen? Wenn fie nun von einigen 100 Gütern folche Tabellen bekommt, die gar nicht zu gebrauchen find, worin gar manches ganz

und

und gar vergeſſen iſt anzugeben, obgleich der Artikel da ſteht und gar nicht entbehrt werden kann, wie das in der angegebenen Tabelle mit dem Leder der Fall war, das dort in dreyerley Sorten klaſſificirt war? Nicht eine Haut war angegeben und doch ſind Hunderte zu den Sandalen (Paſteln) der Bauern nöthig. Der Prediger weiſs allein die Menſchenzahl in ſeinem Kirchſpiele, und wenn er denn einen treuen Mann unter ſeinen Geſindswirthen hat, ſo frägt er dieſen aus, berechnet es fürs ganze Kirchſpiel und liefert doch ſo die wahrſcheinlichſten Angaben, wenn er ökonomiſche und hauswirthſchaftliche Kenntniſſe genug hat, auch etwas politiſche und kameraliſtiſche Rechenkunſt verſteht. So erinnere ich mich, daſs wir vor einigen Jahren den Auftrag bekamen, zu berichten: wie viel Waſſer- und Windmühlen, Ziegel- und Kalkbrennereyen; ferner, wie viele fiſchbare und kleinere Seen, wie viele Berge und Moräſte in jedem Kirchſpiele wären, wie groſs dieſelben nach Deſätinen wären, was für Bäume darauf wüchſen u. ſ. w. Wenn nun Güter keine Charten haben, wie ſoll man das wiſſen können? Ich glaube, daſs in meinem Kirchſpiele auf jeder Quadratmeile wenigſtens tauſend gröſsere und kleine Berge, hundert Moräſte mit mancherley Bäumen ſind. Was ſoll man nun auf ſolche Fragen in dieſem Falle antworten? Ein Landmeſſer würde ein ganzes Jahr im

hie-

hieſigen Kirchſpiele zu thun haben, wenn er dieſe Fragen beantworten ſollte. —

Ferner muſs der hieſige Prediger dem Landgerichte alle Delikte im Kirchſpiele durch den Fiskal angeben, und deshalb ein ſummariſches Verhör anſtellen; auch muſs er jedesmal ein Paſtoral-Atteſtat über das Alter, den Lebenswandel und die letzte Kommunion der Delinquenten beyfügen. Eben ſo muſs er in Polizeyſachen dem Ordnungsgerichte oft hülfreiche Hand leiſten. Dem Land-Waiſengerichte (welches jetzt das Landgericht zugleich mit iſt) muſs er anzeigen, wo etwa Vormünder zu beſtellen nöthig ſind. Das Oberkonſiſtorium fordert auch zuweilen noch auſserordentliche Berichte. Seit einem noch nicht vollen Jahre, d. h. ſeit meiner Rückkehr aus Deutſchland, habe ich beyde obenbenannten Tabellen an die Gouvernements-Regierung zu füllen gehabt, welches wegen der erwähnten Umſtände 4 Tage erforderte. Bey dem Landgerichte habe ich drey Delikte anzugeben gehabt. Die Kaiſerliche Schulkommiſſion legte uns 50 Fragen auf 4 Bogen vor, die ſich auf unſere Landſchulen beziehen, deren Beantwortung mir zwey Tage Zeit raubte. Kurz darauf forderte das Oberkonſiſtorium wieder Vorſchläge zur Verbeſſerung der Landſchulen. Alle dieſe Arbeiten fordern etwa 8 Tage im Jahre, ſo daſs alſo im Ganzen genommen dem Prediger 22 Tage

ge im ganzen Jahre übrig bleiben, die er zu Geſchäftsreiſen oder zum Vergnügen und zum geſellſchaftlichen Umgange anwenden kann. Ob man ihm auch dieſe noch laſſen wird, iſt die Frage. Die Kaiſerliche Schulkommiſſion hat verlangt, daſs die Prediger ſelbſt in der Kirchſpielsſchule Unterricht geben ſollen, was aber das Oberkonſiſtorium vors erſte abgelehnt hat. —

Der ehrenvollſte Auftrag, den aber ein hieſiger Kirchſpielsprediger hat, iſt ohnſtreitig bey jedem Regierungswechſel die Abnahme des Huldigungseides in ſeiner Gemeinde, welches denn nie ohne feyerliche Reden geſchieht. Während meiner kurzen Amtsführung habe ich dies Geſchäft zweymal; für den trefflichen Alexander aber in zwey Kirchſpielen gehabt. Der Allgütige wolle Alexanders Leben lange friſten, daſs ich nicht noch zum drittenmale dies Geſchäft erlebe! —

Dies iſt alſo das von Herrn Merkel ſo ſehr geprieſene Leben eines Liefländiſchen Landgeiſtlichen, das gewiſs nichts weniger als bequem iſt. Bey allen mühevollen Arbeiten, die dies beſchwerliche Amt mit ſich führt, bedenke man noch das rauhe nordiſche Klima. Ich habe Sonntage erlebt, wo in der Kirche der Wein im Becher gefroren iſt, während ich 16 bis 18 Kommunikanten, denn ſoviel gehen etwa auf einmal an das Gitter um den Altar, die Oblaten reich-

reichte. Bey dem dritten, vierten Tiſche ſind die Finger ſchon erſtarrt und ohne Gefühl, und doch muſs man aushalten, bis 12 bis 14 Tiſche zu Ende ſind. Eine eiſenfeſte Natur gehört oft zu den Lehr-, Hausbeſuchs- und Schulviſitations-Fahrten im Winter. In der gröſseſten Kälte, die zuweilen zu 30 Graden Reaumur ſteigt, in dem fürchterlichſten Schneegeſtöber muſs man meilenweit fahren. Ueber alle Beſchreibung iſt oft das Wetter, was man hier *Stüm* nennt, denn der Name Schneegeſtöber iſt wirklich zu gelinde. Pferde und Schlitten ſind oft am hellen Mittage eingewehet, und Menſchen und Pferde verlieren ſo auf eine jämmerliche Art ihr Leben. Schon zweymal war auch ich in dieſer Gefahr: und eben ſo vielmal ſind mir in ſolchem Unwetter Eiszapfen von der Pelzmütze über die Augen und Bakken gefroren und ich bin ſo mit zugefrornen Augen faſt eine volle Stunde gefahren. Der ſchnelle Wechſel von Hitze und Kälte iſt für die Geſundheit äuſserſt gefährlich. Aus der Kälte kommt man in eine heiſse mit Menſchen angefüllte Bauerſtube, worin man in Schweiſs geräth und aus dieſer Hitze gleich wieder in die durchdringendſte Kälte und den ſchneidendſten Wind. Durch dieſe Art Erkältung im Sommer habe ich mir ſchon chroniſche Krämpfe in dem Kopfe und den obern Theilen des Leibes zugezogen, die den heftigſten Schmerz verurſachen und

mich

mich zuweilen dem Tode nahe bringen. Wenn denn nun der Liefländiſche Landprediger etwas mehr Anſehen hat, als ein Deutſcher Dorfpfarrer und es auch der Natur der Sache nach haben muſs, wenn er in ſeinem Hauſe bequemer und gemächlicher lebt, ſoll man ihm denn das für ſeine gröſseren Anſtrengungen und Strapazen nicht gönnen? Ja findet er ſelbſt einigen Erſatz dafür, wenn er des Sonntags bey Braten und Wein ſitzt, ſo möge man es ihm nicht misgönnen. Ich ſelbſt war einmal dabey froh, ſo wenig ich Geſchmak daran finde, weil der Tag dazu geeignet war, den ich ewig nicht vergeſſen werde, denn es war der Huldigungstag Alexander des Erſten in der P — — Gemeinde. Am erſten Oſterfeſttage des Jahrs 1801. vor der Kirche bekam ich die Ordre, an dem nächſten Sonntage nach deren Empfang in meiner Gemeinde den Huldigungseid abzunehmen. Es war am erſten Feſttage Lettiſche und Deutſche Gottesverehrung. Die Letten huldigen hier nicht, weil die Herrn für ſie verantwortlich ſeyn müſſen, doch muſs ihnen die Regierungsveränderung mit einer Ermahnung zur Treue angekündigt werden, welches ich denn nicht zu thun unterlieſs. Nach der Deutſchen Predigt aber machte ich es auch den Deutſchen bekannt und ſetzte den Huldigungstag auf den Sonntag Quaſimodogeniti an, und kündigte zugleich eine damit zu verbindende Deutſche Gottesverehrung

an.

an. Freude belebte uns alle, und ein frohes Mahl ſollte auch ſchon an dieſem Tage auf dem Hauptgute dieſe Nachricht krönen. Ich konnte an demſelben nicht Theil nehmen, ſo lieb mir auch an dieſem Tage eine frohe Geſellſchaft geweſen wäre; ich muſste zu Hauſe eilen, wo ich nach einem einfachen Mittagsmahle mich gleich auf die Droſchka ſetzte, um noch drey Meilen zu einem benachbarten Kirchſpiele zu fahren; wohin ich als vikarirender Prediger beordert war. Der Weg war ſchrecklich und ich kam dort erſt nach Sonnenuntergang an, denn es war erſt der 24ſte März, hier noch eine äuſserſt rauhe Jahrszeit. Ermüdet von den Strapazen des Tages erkundigte ich mich nach den Arbeiten des folgenden Tages und hörte ſogleich, daſs die Herrn Kirchenvorſteher mir den Huldigungsakt ſchon zugedacht und alles dazu verordnet hatten.

Hierauf hatte ich mich gar nicht bereitet und andere Geſchäfte erlaubten auch gar keine Vorbereitung. Des Morgens um 7 Uhr am zweyten Feſttage fuhr ich zur Kirche, die dort eine halbe Meile vom Paſtorate entfernt iſt. Allerley kleine Geſchäfte harrten dort meiner, ehe ich die Gottesverehrung beginnen konnte. Noch war ich mit den Lettiſchen Kommunikanten beſchäftigt, deren ich dort 500 hatte, als die Deutſche Gemeinde ſich ſchon verſammelte, die hernach zwar meiner vielen Geſchäfte we-

wegen ſich die Deutſche Predigt verbat, die ich aber dennoch hielt, weil es doch Feſt war. Nach geendigter Predigt hielt ich *ex tempore* eine kleine Huldigungsrede vor dem Altare, ſo gut es gehen wollte, verlas darauf das Manifeſt und nahm dann den Eid ab, der darauf von allen Edelleuten und Bürgern unterſchrieben wurde; ich atteſtirte darunter, als vikarirender Prediger den Huldigungseid in der P — Gemeinde abgenommen zu haben, und nach allen dieſen Geſchäften war die Uhr ſchon gegen 3, ehe ich aus der Kirche kam, worauf es gleich zu einem nahen Gute gieng, wo ich denn wirklich einmal zwiſchen Braten und Wein froh war. Doch muſste ich bald zum Paſtorate zurückeilen, wo ich von des Abends um 8 bis des Morgens um 1 Uhr das Kirchenbuch in Ordnung brachte. Da aber dey Huldigungen immer der Befehl iſt, daſs der Kirchſpiels-Prediger Kranken und Schwachen, die nicht zur Kirche kommen können, den Eid im Hauſe abnehmen ſoll, ſo muſste ich am dritten Feſttage des Morgens ſchon wieder zu einem Gute des Kirchſpiels fahren, das 10 Werſt vom Paſtorate entfernt war, um dort einem alten ſchwachen Edelmanne den Eid im Hauſe abzunehmen, der von ihm alsdann unterſchrieben und von mir atteſtirt wurde; und ſo kam ich denn endlich am dritten Feſttage des Abends in einem Zuſtande zu Hauſe, daſs ich einige Tage hindurch kaum

ein Glied ohne Schmerz bewegen konnte und mit Noth und Mühe mich zu den zwey Predigten und zu der Huldigungsrede zum folgenden Sonntage bereitete. Ich weiſs gewiſs, daſs ein Deutſcher Landprediger nie ſo mitgenommen wird.

Getroſt kann ich es nach allem dieſem dem Publikum überlaſſen, zu entſcheiden, ob es wahr ſeyn kann, was Herr Merkel im Ganzen von den Liefländiſchen Landpredigern ſo keck urtheilt, oder ob nicht vielmehr vermöge unſerer trefflichen kirchlichen Einrichtungen der Predigerſtand hier mehr als in jedem andern Lande ſeine Beſtimmung erreicht, was noch mehr der Fall ſeyn würde, wenn der Wirkungskreis eines Liefländiſchen Kirchſpielspredigers kleiner wäre. Daſs es einige derſelben giebt, die es ſich bequem machen, leugne ich gar nicht, und dies muſs Herr Merkel wohl wiſſen, da ſein Vater ſelbſt hier Prediger war; daſs dieſe aber nur eine Ausnahme von der Regel ſind, iſt eben ſo gewiſs, als daſs Herr Merkel überall, wo er nur kann, ſeinen überwiegenden Hang zur boshaften Verläumdung zeigt.

Die beſchwerlichſte Arbeit, die ein hieſiger Prediger hat, iſt ohnſtreitig die Aufſicht über die Schulen. In jedem Kirchſpiele giebt es deren mehrere, bey mir ſind deren ſechs, deren Einrichtung folgende iſt. In der Kirchſpielsſchule, worin ein Deutſcher Schulmeiſter iſt, der als Gehalt einen Viertelhaken

Land

Land hat, zu deſſen Bearbeitung er aus dem Kirchſpiele wöchentlich einen Arbeiter zu Pferde und zu Fuſs bekommt, werden nur die Kinder beyderley Geſchlechts unterrichtet, die im folgenden Jahre zur Kommunion kommen ſollen, und von ihren Aeltern vernachläſſigt worden ſind. In den Hofesſchulen aber ſind die Schulmeiſter gewöhnliche Letten; nur ſieht man darauf, daſs ſie neben den erforderlichen Gaben zum Unterricht einen guten moraliſchen Charakter haben und mit den Kindern nicht hart umgehen. Während der Schulzeit ſind ſie von allen Frohndienſten für ihr ganzes Geſinde frey. Auch in dieſen Schulen werden nur die Kinder unterrichtet, die von ihren Aeltern vernachläſſigt worden ſind. Alle übrigen Kinder im Kirchſpiele ſind dem Unterrichte ihrer Aeltern überlaſſen und bleiben es auch, bis ſie konfirmirt werden, ohne je in eine Schule zu gehen. Der Zweck alles dieſes Unterrichts geht nicht höher, als daſs die Kinder rein und fertig leſen, und die fünf Hauptſtücke des Lutheriſchen Katechismus auswendig herſagen können. Unter funfzig Kindern iſt gewöhnlich eins, dem man auch das Leſen noch erlaſſen muſs, wenn man auf alle mögliche Art es ihm beyzubringen verſucht hat, und es dennoch nicht gehen will.

Die Schulen dauern nur 4 Monate vermöge der obrigkeitlichen Verordnung, könnten aber leicht zu

6 Monaten verlängert werden. Sommerſchulen können aber gar nicht eingeführt werden, weil der Landmann hier im Sommer ſeine Kinder zu leichten Feldarbeiten, beſonders aber zu Viehhütern gebraucht. Uebrigens iſt es hier gewiſſermaſsen eine wahre Strafe für die Kinder, wenn ſie in die Schule gehen müſſen. Weil die Letten in Streugeſindern wohnen, ſo iſt die Schule von ihnen natürlich entfernt, die Kirchſpielsſchule gar zwey bis drey Meilen, die Hofesſchule oft eine bis zwey Meilen. Jeden Montag geht das Kind mit ſeinem Proviante auf dem Rücken, der nur in trockner, kalter Speiſe beſtehen kann, zur Schule, und bleibt dort bis zum Sonnabend. Oft iſt es fürchterlich kalt, die Koſt ſchmal zugeſchnitten, wenn die Aeltern oder Pflegeältern arm ſind. Die ganze Woche iſt der harte Boden in der ungeſunden Luft einer vollgefüllten Schulſtube ſein Lager, kaltes Waſſer ſein tägliches Getränk, unterdeſs es zu Hauſe doch warme Koſt, ein bequemeres Lager und beſſeres Getränk genieſsen könnte. So lebt das arme Kind vier Monate lang unter dreyſsig andern Schulkindern, welches die Anzahl iſt, über welche Ein Schulmeiſter nicht haben ſoll. Nach der jetzigen Lage der Dinge iſt es alſo eine wohlthätige Einrichtung, daſs die Letten ihre Kinder ſelbſt unterrichten dürfen, obgleich aller Schulunterricht unentgeltlich gegeben wird. Für das Kind ſelbſt iſt

dies

dies aus obigen Gründen wohlthätig, für die Aeltern aber deshalb, weil sie das Kind leichter unterhalten können, wenn es in der Familie mit isst, als wenn sie dasselbe besonders abspeisen müssen. Daher ist es denn im Herbste, wenn ich die Schulkinder ausgeschrieben und vertheilt habe, ein ununterbrochenes Laufen und Stürmen der Aeltern und Kinder, die mich Stunden lang bitten und plagen, sie mit der Schule zu verschonen, und doch fordert meine Pflicht immer eine abschlägige Antwort, so wehe es mir auch thut, vernachlässigten oder trägen Kindern, und mit ihnen sorglosen Aeltern diese harte Strafe aufzulegen. Wie vortrefflich ist auch in dieser Rücksicht der obenbeschriebene Hausbesuch und die öftere Untersuchung der Profekten der Aeltern, die man dadurch in Thätigkeit erhält, dass sie nicht in ihren Kenntnissen zurückgehen und selbst ihre Kinder unterrichten können.

Alexander der Erste, der sein Augenmerk auf alles richtet, was das Wohl seines Reiches und seiner Völker befördern kann, wendet jetzt eine vorzügliche Sorgfalt an die Schulen. Es ist unmöglich von einem Regenten eines so ungeheuren Reichs, als das Russische ist, zu verlangen, dass er das Lokal und die Beschaffenheit einer jeden Provinz desselben kennen soll. Liefland wird noch lange einer reellen Schulverbesserung auf dem Lande entbehren

müſſen, weil ihr unüberwindliche Hinderniſſe entgegen ſtehen, die ich nur kürzlich anführen will.

1) Sollen Alle Lettiſche Kinder unterrichtet werden, wie dies doch die Billigkeit erforderte, da keiner hierin einen Vorzug haben kann, ſo ſind in jedem Kirchſpiele im Durchſchnitte etwa 20 Schulmeiſter nöthig, wenn jeder nicht mehr als 50 Kinder haben ſoll. Woher ſollen ſie vors erſte kommen?

2) Eine andere Schwierigkeit iſt die Fundation der Schulen und die Beſoldung der Lehrer. Sollen ſie baares Geld als Gehalt bekommen, ſo erfordert dies wenigſtens in jedem Kirchſpiele eine Summe von 2000 Rthlr. jährlich. Wer ſoll dieſe bezahlen? Der Bauer kann es nicht, da er ſchon mit vieler Mühe Einen Prediger und Einen Kirchſpielsſchulmeiſter unterhält. Sollen es die Gutsbeſitzer thun? Dies wäre eine ſchwere Abgabe und betrüge wenigſtens den 5ten Theil ihrer Revenuen. Soll es die Krone thun; ſo wäre für Lief- und Eſthland und zwar blos für das platte Land jährlich eine halbe Million Rubel nöthig. Dieſe Aufopferung wäre zu groſs und es würden müſſen neue Auflagen erhoben werden, die bey dem Mangel von Nationalreichthum doppelt drükkend ſeyn würden. Und dennoch würden die Lehrer bey 100 Rthlr. Gehalt oft in die Gefahr zu verhungern kommen, oder doch wenigſtens oft nur trokknes Brodt eſſen müſſen, weil auch für Geld auf dem

Lan-

Lande oft keine andern Nahrungsmittel zu haben sind. Sollten sie aber, um bequemer leben zu können, Land bekommen, so wären in jedem Kirchspiele an 5 Haken dazu nöthig. Wer soll dies wieder geben? Damit ihre Wohnungen die gehörige Lage bekämen, müsste man Bauern ausfetzen, und das wäre doch offenbares Unrecht. Wer soll ihnen dieses Land bearbeiten? Durch Frohndienste geht es nicht, die hat der Lette so schon; und selbst könnten sie es zwar im Sommer thun, da alsdann durchaus keine Schulen seyn können, aber im Winter würden die wirthschaftlichen Geschäfte sie ganz von ihrer Bestimmung abführen, da sie doch selbst würden mit Hand anlegen müssen. Wer soll ferner die Schulgebäude bauen und sowohl Bau- als Brennholz liefern? Jetzt haben die Schulmeister die Kinder in ihrer Rauchstube, und wo ihre Familien leben, leben auch die Kinder und geniefsen die Wärme mit. Doch ich nehme an, alle diese Schwierigkeiten würden glücklich überwunden, so würde dennoch in einer Menge Lettischer Kirchspiele auf jede Quadratmeile

3) nur Eine Schule kommen, wohin sich die Kinder aus den umliegenden Streugefinden versammeln müsten und folglich hätten demnach viele derselben eine halbe Meile zur Schule. Ein solcher Schulmeister würde denn Kinder von beyderley Geschlecht, von allerley Alter und verschiedenen Fähigkeiten ha-

ben, wodurch er denn natürlich wenig thun könnte und ſolche Schulen ebenfalls nicht viel Nutzen haben würden, da die Anzahl zu groſs iſt. Wollte man nun die Kinder klaſſificiren, ſo würden wieder einige eine bis zwey Meilen zur Schule zu gehen haben, und dieſe müſsten alſo, wie jetzt geſchieht, die ganze Woche in der Schule wohnen, wodurch wieder alle obenerwähnten Unbequemlichkeiten und Nachtheile entſtehen würden, wenn man nicht den Kindern beſſern Unterhalt gäbe, was der Lette, er ſey Vater oder Pflegevater ſelbſt nicht thun kann. Wer ſoll dies aber thun? Wer ſoll für ſie kochen u. ſ. w.? Soll der Gutsbeſitzer dafür ſorgen, in deſſen Gebiete oft einige hundert Kinder ſind?

4) Kann auch der Lette nicht alle ſeine Kinder ſelbſt im Winter zur Schule ſchicken, und würde dies für die gröſseſte Strafe anſehen müſſen. Im Sommer kann er keines derſelben entbehren, wenn es ſchon ſo erwachſen iſt, daſs es in die Schule gehen kann, oder er muſs die Erwachſenen mit der Heerde in die Hütung ſchicken und ſeinen ſo ſchon ſchlechten, vernachläſſigten Ackerbau noch um die Hälfte verſchlimmern, und das wäre doch gewiſs kein Vortheil für den Staat. Sollte alſo

5) etwa nur eine Auswahl getroffen werden, ſo würde dies eine Ungerechtigkeit ſeyn. Der aufgeklärtere Bauer würde ſagen: warum ſoll denn mein

Kind

Kind die Wohlthat nicht genieſsen, die andern durch einen beſſern Unterricht ertheilt wird? Der minder aufgeklärte würde nur mit Zwang ſein fähigeres Kind in die Schule ſchicken und ſagen: was hat denn mein Kind, das doch leſen und beten kann, verbrochen, daſs es alle Woche den weiten Weg zur Schule ausmeſſen ſoll? Beyde Klagen finden bey der jetzigen Einrichtung nicht Statt. Wollte man nur die Kinder in die Schule ſchicken, die jetzt dorthin müſſen, ſo würde der geſchickteſte Schulmeiſter nichts mit ihnen ausrichten: denn wer träge oder ſo blödſinnig iſt, daſs er nicht einmal das *Leſen* begreifen kann, wie wird der *rechnen* und *ſchreiben* lernen? Immer zeichnen ſich aus dieſer Urſach in der Konfirmandenlehre diejenigen Kinder, die ich aus den Händen ihrer Aeltern bekomme, ſehr vortheilhaft vor denen aus, die in der Schule geweſen ſind. So lange alſo die Letten noch in *Streugeſindern* und nicht in *Dörfern* wohnen, ſo lange werden auch Schulverbeſſerungen nur fromme Wünſche bleiben, und der Ausführung der ſchönſten Plane unüberſteigliche phyſiſche Hinderniſſe im Wege ſtehen.

Statt einer Schulverbeſſerung in Liefland muſs man alſo wol ſein Augenmerk auf andere Mittel zur Volksaufklärung richten, deren ich hier nur einige anführen will. Zuförderſt wird die Aufklärung ſchon dadurch am meiſten befördert werden, wenn dem

Letten ſein Eigenthum geſichert, wenn er ſeine gedruckten Wackenbücher bekommen, wenn eine beſſere pünktliche Rechtspflege für ihn eingerichtet wird. Mit einem Worte: man arbeite nur erſt unabläſſig daran, daſs der Lette überall in ſolchen Wohlſtand verſetzt wird, worin er in einigen Gegenden ſchon iſt, ſo wird er Luſt und Muth zur Lektüre bekommen, wovon ſo ſchon der gröſste Theil unter ihnen Liebhaber ſind. Zu einem neuen unbekannten Buche drängen ſie ſich haufenweiſe hinzu, um jemanden daraus vorleſen zu hören und für manchen Letten iſt es ein wahres Glück, daſs die Lettiſche Literatur noch nicht reich iſt, denn mancher kauft ſich jedes Lettiſche Buch, was nur herauskömmt, und ihre Zahl beläuft ſich ſchon gegen hundert, die blos für den Landmann geſchrieben ſind. Doch fehlen dem Letten noch einige zur beſſern Volksaufklärung gehörige Schulbücher, woraus er ſeine Kinder unterrichten könnte. Solche Schulbücher müſsten zu einem wohlfeilen Preiſe zu haben ſeyn, und es müſsten Anſtalten getroffen werden, daſs Arme ſie ganz für umſonſt bekommen könnten. Auch gebe man dem Lande ein beſſeres Geſangbuch zum öffentlichen Gebrauche, wozu ſchon ein anſehnlicher Vorrath ſchöner Lieder von Klopſtock, Gellert, Hermes u. ſ. w. und aus dem Mitauſchen, Berlinſchen und Schleswig-Hollſteinſchen Geſangbuche durch

Sten-

Stender und Baumbach überſetzt ſind. Um meinem Deutſchen Leſer das Lettiſche Geſangbuch zu charakteriſiren, darf ich nur ſagen, daſs es aus dem Alten Halliſchen oder Freylingshauſiſchen Geſangbuche überſetzt iſt. Will man mit der Zeit bey Beſetzung der Kirchſpielsſchulen auf tüchtige Subjekte ſehen, ſo wäre dies in ſofern gut, daſs alsdann ein ſolcher Mann im Winter einige junge Leute, die Luſt zu andern Kenntniſſen haben und ſich ſelbſt dazu bereitwillig fänden, unterrichten könnte, die ihre erhaltene Geiſteskultur bald im Kirchſpiele weiter verbreiten würden. Mehr bedürfte es vors erſte zur Volksaufklärung unter den Letten nicht, da den Schulen alle nur mögliche Hinderniſſe entgegen ſtehen. Aber dieſe wenigen angegebenen Mittel würden während eines Menſchenalters ihren Zweck gewiſs nicht verfehlen.

Dies ſey genug über Lettland und Herrn Merkels Letten, ich wende mich nun zu Herrn Petri, mit dem ich aber für diesmal nur wenig zu reden habe, weshalb ich ihm nur einen *Anhang* widme.

An-

Anhang.

Herr Petri wünſcht ſeinen Leſer glaubend zu machen, daſs er Eſthland wirklich gründlich kenne und den Charakter der Eſthen tief ſtudirt habe, und beſchenkt daher die Leſewelt mit einem Werkchen, das voller Fehler und Unwahrheiten und mit unter aus Hupel und Merkel zuſammengeſtoppelt und geplündert iſt. Will man Lief- und Eſthland geographiſch und topographiſch beſſer als aus Herrn Petri's Werke kennen lernen, ſo empfehle ich hiezu: Auguſt Wilhelm Hupels Topographiſche Nachrichten von Lief- und Eſthland, welche in zwey Oktavbänden zu Riga 1774 und 1777. herausgekommen, und jetzt wieder dadurch brauchbarer geworden ſind, da beyde Herzogthümer unter der vorigen Regierung ihre alte Verfaſſung wieder bekommen haben. Was aber auſser ſolchen Nachrichten in Herrn Petri's Werke ſteht, konnte immer wegbleiben, da der Verfaſſer gar nicht der Mann dazu iſt, ein Land zu beſchreiben und ein Bild von einer Nation zu entwerfen, deren Sprache er nicht einmal ſtudirt hat;

be-

beſonders aber fehlen ihm dazu alle ökonomiſchen Kenntniſſe im höchſten Grade. Ich ſchreite zum Beweiſe meiner Behauptungen.

Wenn Herr Petri ſagt: „man hätte im ganzen „Lande die Deutſche Sprache einführen können, „wie man es in *Preuſsen* machte, wo nunmehr die „Deutſche Sprache die urſprüngliche Landesſprache „völlig verdrängt hat" ſo iſt dies ſchon falſch, denn Litthauiſch wird ja immer noch in einem groſsen Theile Oſtpreuſsens geſprochen. Wenn er uns aber vordeklamirt: „der ſtolze Deutſche fühlt ſich ſtärker „in ſeiner Erhabenheit, wenn er den Sklaven in ei„ner eigenen Sprache anredet, die nicht die ſeinige „iſt und ſich ſo als ein Weſen höherer Art von jenem „unterſcheidet. Der Unterſchied erinnert ihn, daſs „er jetzt mit einer Kreatur von niederer Gattung „ſpreche, weil er ſonſt bey dem Umgange mit freyen „Leuten und Perſonen andrer Nation ſich dieſer Bau„ernſprache nicht bedient" ſo muſs wol Herr Petri ſelbſt in dieſem Falle geweſen ſeyn, wenn er anders im Stande geweſen iſt, mit dem Eſthen zu ſprechen. Wer kein Eſthniſch verſteht, kann freylich mit dem Eſthniſchen Bauer nicht ſprechen, aber wer kein Franzöſiſch verſteht, kann auch mit dem Franzöſiſchen Bauer nicht ſprechen. Wir wollen ſehen, wie weit es Herr Petri in der Eſthniſchen Sprache gebracht hat. Th. I. S. 145. ſagt er: „die Eſthniſche Sprache

„iſt

„ist *melodischer*, *voller* und *reicher* als die Lettische „u. s. w." Dass sie *melodischer* ist, gebe ich zu, auch allenfalls, dass sie *voller* ist, wenn das soviel heissen soll, als: die Esthnische Sprache hat mehr Vokale als die Lettische, aber ärmer ist wol kaum eine Sprache in der Welt, als die Esthnische, worin man den gröfsten Theil aller Abstrakta umschreiben mufs, und die kaum die Hälfte, vielleicht nur ein Drittheil des Reichthums der Lettischen Sprache hat. Doch die Esthnische *melodische* Sprache ist Th. II. S. 2. wieder *rauh* und S. 60. sagt er wieder: „die Esthnische „Sprache ist eine *rauhe* und für das *Gehör unange-* „*nehme* Sprache", doch ist sie kurz darauf wieder „*melodischer* und *vollkommner* als die Lettische, auch etwas mehr ausgebildet." Der Himmel weifs, was Herrn Petri in den Ohren gewesen ist, dass die wohlklingende Esthnische Sprache ihm eine melodische rauhe Sprache scheint. Die Wörter derselben bestehn fast aus lauter Vokalen und Diphthongen, wodurch sie sehr sangbar wird. Sehr selten bringen es Deutsche zu der gehörigen Rundung in der Aussprache ihrer fast unzähligen Doppellauter, die wohl von einander unterschieden werden müssen, wenn man nicht Unsinn reden will. So wollen ä, ae, ai, au, äe, ea, eä, ei, eu, iu, ö, oe, oö, ou, oi, öi, ü, ui, und in dem noch sanftern Dörptschen Dialekte aü, äü, äu, eü, und oü, wohl unterschieden seyn.

Be-

Besonders fordern i und ü, ö und e, ä und e in der Aussprache viel Aufmerksamkeit; wer aber gar das b und p, das d und t, wie Herr Petri, nicht unterscheiden kann, der ist ganz verlohren.

Man sehe Th. II. S. 60., *tuhl* ist eigentlich gar nicht Esthnisch, sondern ein aus der Deutschen Sprache genommenes Wort; der Esthe kann kein st im Anfange eines Worts aussprechen, und Schtuhl, wie man dies Wort in den meisten Gegenden Deutschlands ausspricht, kann er gar nicht sagen, er läst also vom st, das s weg, und sagt statt Stuhl, *tuhl*, eigentlich aber *tool* von dem Niederdeutschen Worte Stohl auch Stauhl. Der Esthe kannte keinen Stuhl, wie ihn Deutsche gebrauchten, seinen Schemel oder Stuhl nennt er *järg* oder *iste*, *istme*, d. h. Sitz, von *istma*, sitzen. Das mag auch vielleicht der Fall mit *tubba* seyn, denn im Dörptschen Dialekte heist eine Stube *tarre*. Dass aber *ramat Geld* heisen soll, zeigt von der grosen Kenntnis, die Herr Petri von der Esthnischen Sprache hat, *ramat*, (im Lettischen *grahmata*) heist ein *Buch*, Geld aber heist *rahha*. Mit einem b fängt in der ganzen Esthnischen Sprache kein einziges Wort an, eben so wenig als mit einem d, c, f, g, q und v; und ein c, f, q, x und v haben die Esthen gar nicht. Aber man sehe Herrn Petri, er sagt: *büxit* hiese Hosen; mit b fängt kein Wort an, und x hat der Esthe nicht; Hosen heisen *pükśid*, im

Dörpt-

Dörptschen Dialekte aber heifsen nur *lederne* Hosen *pükſi;* die von grobem Tuche heifsen *progi* oder *proki*, gewöhnliche wollene aber *kalſa.* Die Deutschen nennen hier die Hosen Büxen und davon wird wol das Esthnische angeführte Wort herkommen. *Do minole laas wet* ist eben so falsch. *Do* ist gar kein Esthnisches Wort, deren keins mit d anfängt, sondern *to*, d. h. *bring*, (von *toma* bringen der Imperativus); *geben* heifst *andma:* mir heifst *minnole* mit einem doppelten n; *laas* auch *klaas* aus dem Deutschen Glas, weil im Esthnischen kein Wort mit einem g anfängt, kann man nicht zum Esthnischen rechnen, da die Esthen erst durch die Deutschen *Sache* und *Wort* bekamen. *Miſſa tahhat*, ist wol ein Druckfehler, *mis* heifst was, *ſa* du, es sind also zwey Wörter. *Meije tahhame ſeitama*, soll heifsen, wir wollen fahren, indessen *ſeitama* ist gar nicht Esthnisch, wol aber *ſöitma*, worin die Doppellauter wohl gerundet müssen ausgesprochen werden: doch nach dem Worte *wollen* kann der Esthe nie den *ersten* Infinitiv, sondern muss den *zweyten* setzen, und der ist von diesem Worte *ſöita*, ohne m. — Ferner *bai* kann der Esthe gar nicht sagen, da kein Wort mit einem b anfängt, und *herra*, worin das h aber nicht gesprochen wird, aus der natürlichen Ursach, weil der Esthe es im Anfange des Wortes gar nicht kann, ausser nur in einigen Gegenden, ist ein Deutsches in neuern Zeiten

erst

erſt angenommenes Wort, womit nur vornehmere Herrn bezeichnet werden, denn Herr heiſst eigentlich *iſand* auch im Dörptſchen *eſand*, womit man geringere benennt. Eben ſo iſt *praua*, S. 36. das Deutſche Wort *Frau*, da der Eſthe gar kein f hat und auch gar nicht ausſprechen kann. Ferner in dem *tulle niid* das Wort *niid* ganz falſch: i muſs vom ü wohl unterſchieden werden: das Wort *niit* kenne ich wohl, hat dies im Genitiv *nidi*, ſo heiſst es *Zwirn*, hat es aber *nido*, ſo heiſst es eine *Wieſe*, *nun* aber heiſst *nüüd*. *Tee* ſoll ſoviel heiſsen als *thu*, das doppelte e zeigt nur eine lange Sylbe an, und dann iſt *tee* der Genitiv und heiſst, des Weges. Aber thu heiſst *te:* und gleich darauf ſteht wieder *tee* ſtatt *te* der Weg. Hilf mir ein wenig ſoll heiſsen *aidama nadduke*, ſtatt *aita* hilf, *mulle* mir, das Kontraktum von *minnole*, ſ. oben. *Nattuke* oder *nattukenne*, ein wenig. O weh!

Seite 36. wird behauptet: „Hat ſie eine Weiber„haube, ſo wird ſie *emmand* genannt" u. ſ. w. welches alles ganz falſch iſt. *Praua* iſt eine vornehme Frau, wie ich oben gezeigt habe, *emmand* nennt der Eſthe die Frau eines Bürgers, deren Mann er *eſand* nennt: ſeine Frau, *Weib* nennt er *naene* (im Dörptſchen, *naine*), ein junges erſt verheirathetes Weib heiſst *norik*. Daſs der Weg *te* (nicht *tee*) heiſst, hat Herr Petri S. 103. ſchon wieder vergeſſen, denn da

kommt wieder das weiche *fuur dee* ſtatt *te*. Möchte doch Herr Petri erſt Eſthniſch gelernt haben, ehe er die Sprache beurtheilen will! So ſchief er übrigens die Sprache beurtheilt, eben ſo ſchief beurtheilt er auch die Nation. Doch Herr Petri muſs auch ſchlecht in Deutſchland bewandert ſeyn, denn er rechnet Liefländiſche Provincialismen her, die ſich wahrſcheinlich aus Deutſchland hieher verpflanzt haben. Man ſehe nun Th. II. S. 83. *Pruhſten* ſtatt nieſen, *puhſten* ſtatt blaſen, die aber nie mit einem b, ſondern mit einem p geſprochen werden, was der Thüringer nicht unterſcheiden kann; ferner: *damang* ſtatt darunter, *Kaak*, und nicht Gaak, ſtatt Pranger, *Geſſeln* für junge Gänſe und Enten, *Hacke* ſtatt Ferſe, wovon *Hackenſcheu*, *Knuſt*, *Knuſtchen*, *Kotzen*, *Kröken*, (Kreuken) *Kuhfladen*, *Laken* in der Zuſammenſetzung Bettlaken, Tiſchlaken, *man* ſtatt blos, *mang* ſtatt unter, *Kaufmann* ſtatt Krämer, *Neuſchierig* (Plattdeutſch nieſchierig), *nich* ſtatt nicht, *Noll* für Null, *Pott* ſtatt Topf, *Rademacher*, *Stellmacher*, *Ränzel* ſtatt Reiſebündel, *Sage* für Säge, *Schlachter* oder *Knochenhauer* für Fleiſcher, *Pfeifenſtiel* für Pfeifenröhre, *Takelwaare* auch Takelzeug, *Troddel* (und nicht Trottel, wie Herr Petri ſchreibt), z. B. Degentroddel, Gardinentroddel u. ſ. w. *werden* ſtatt reiſen, z. B. ich werde morgen nach Leipzig, mit der Ellipſe reiſen; *ver*frieren, *ver*zählen, *ver*ſaufen u. ſ. w. Alles dies ſind theils Platt-

deut-

deutſche, theils ſolche Worte, die ich längſt in Deutſchland gehört und ſelbſt gebraucht habe, ehe ich nach Liefland gekommen bin, wo man in alten Zeiten lauter Platt- oder Niederdeutſch ſprach, und ſie können alſo nicht zu Liefländiſchen Idiotismen gerechnet werden. So iſt es auch mit einigen andern Worten, die Herr Petri anführt, z. B. mit dem Worte *fegen*, z. B. Schornſtein fegen, wovon Schornſteinfeger, *doppelte* Nelken ſtatt *gefüllte*, im Gegenſatz der *einfachen*, die man hier *enkelte* nennt; *Doſe* z. B. Zukkerdoſe, *getrocknete* Pflaumen ſtatt *gewelkte* Zwetſchen (ſie werden ja auch eigentlich in einem Backofen *getrocknet* und nicht *gewelkt*), *flink* ſtatt ſchnell, *Hundejunge* (an fürſtlichen Höfen), *Kiſſen* z. B. Kopfkiſſen, Unterkiſſen, Oberkiſſen u. ſ. w. ſind ja Worte, die in Deutſchland ſehr oft gehört werden. *Schap* ſtatt Schrank hörte ich ſchon in Lübeck, *Wellerarbeit* iſt allbekannt. Es bleiben alſo nur einige wirkliche Liefländiſche Provincialismen übrig, an deren Orthographie man aber den Herrn Petri gleich wieder erkennt. Ballen heiſst hier ein Packen, aber ein Miſtbeet heiſst *Pallen*, eigentlich *Kohlpallen*, weil man dort die Saat des weiſsen Kohls ausſäet, bis er verſetzt wird. Auch hat man hier keine *Krapen*, ſondern Grapen, gegoſſene eiſerne Keſſel. *Krützwurſt* iſst man hier auch nicht, aber wohl *Grützwurſt*, weil Grütze darin iſt. Auch hat Herr Petri nicht

recht gehört, wenn er behauptet, man ſage hier *Lehſten*, eher klingt es wie das Berlinſche Leeſten, man ſpricht aber hier wirklich Leiſten, nur nicht Laiſten, denn ai und ei werden hier ſehr wohl unterſchieden, weil man es aus den Landesſprachen gewohnt iſt, z. B. *meita* heiſst im Lettiſchen eine Tochter, *maita* aber ein Aas. *Zieſte Kuh* wird nur durch einen eben ſo unverſtändlichen Idiotismus erklärt. Das Wort Nücken, richtiger Nicken, kommt vielleicht aus dem Lettiſchen *nikns*, boshaft, arg her. Schöpſenfleiſch heiſst in Deutſchland das Schaaffleiſch, wie hier das Schöpſenfleiſch Schaaffleiſch heiſst. *Stadoll*, und nicht Statoll, iſt eigentlich aus dem Ruſſiſchen und heiſst ein an eine Schenke oder ein Wirthshaus oder Krug angebauter Pferdeſtall, der ſich durch ſeine Bauart von den gewöhnlichen Pferdeſtällen unterſcheidet. Eben ſo ſagt man *dwatſch* und nicht twatſch; *Wadmal* und nicht *Wattmann*, aus dem Lettiſchen *wadmals*, wollen Tuch; auch ſagt man nicht *Syrenen*, ſondern *Zyrenen* oder *Cyrenen*. Manche Worte, die Herr Petri als Idiotica verwirft, gebraucht er ſelbſt, denn kurz darauf erzählt er vom Wachtkerl er ſey, um die Abtritte zu *fegen* und die Schornſteine zu reinigen. Die übrigen Verwechſelungen der Wörter: *aus*, *heraus*, *drauſsen*, *hinaus*, *ein*, *herein*, *hinten*, *hinter*, *oben*, *hinauf*, *unten*, *herab*, *herunter*, *unter*, *hinunter*, *unten hin*, ſind keine

Idio-

Idiotismen, ſondern wirklich Sprachfehler. So ſehr die hieſigen Landesſprachen auf die ſchöne Ausſprache des Deutſchen Einfluſs haben, eben ſo ſehr verführen ſie zu Sprachfehlern, und faſt alle Sprachfehler der Liefländer laſſen ſich aus den Landesſprachen erklären, die das Kind des Deutſchen von ſeiner Amme und den Wärterinnen immer eher lernt, als ſeine Mutterſprache. Daſs jene Wörter falſch gebraucht werden, rührt aus der Landesſprache her, wodurch auch die hieſigen Deutſchen ſich angewöhnt haben, auf die Frage *wo?* und *wohin?* immer einen falſchen Caſus zu ſetzen; z. B. ſtatt zu ſagen: ich will etwas auf dem groſsen Wege hingehen, dann auf die Wieſe gehen und auf den Berg ſteigen, von wo man die Ausſicht nach der See hat, an welcher neulich der Menſch auf den Baum ſtieg, von welchem er ins Waſſer fiel u. ſ. w., hört man ganz ehrbar ſagen: ich will etwas auf den groſsen Weg hingehen und dann auf der Wieſe gehen und auf dem Berge ſteigen, von wo man die Ausſicht nach die See hat, an welche neulich der Menſch auf dem Baume ſtieg und in dem Waſſer fiel u. ſ. w. Bey der ſchönen Ausſprache beleidigen Sprachfehler das Ohr doppelt. Der ärgſte Sprachfehler iſt die Verwechſelung des Dativs und Akkuſativs. Eine ſonſt ſehr gebildete Dame nahm es ſich nicht übel, von einer andern zu ſagen: o ich habe ihr ſchon lange

gekannt und ihr auch schon einigemal gesehen und gesprochen, ehe ihr jetziger Mann ihr noch geheirathet hatte, damals liebte er ihr zärtlich, nun aber prügelt er ihr, ich habe aber an ihr geschrieben u. s. w. Häufig hört man in Esthland: *leg nur das Glas Wasser dahin; lege nur das Licht zu brennen; ich will sitzen gehen; das Feuer will nicht zu brennen gehen* und dergleichen Unsinn mehr, der aus den Landessprachen kommt. Der Lette hat sein *likt*, der Esthe sein *pannema*, *legen*, der Lette sein *eet*, der Esthe sein *minnema*, *gehen*, allenthalben. Doch genug über die Sprache in Liefland. Herr Petri kann nicht einmal die Deutsche Sprache in Liefland, was kann er uns von der Esthnischen oder gar von der Lettischen sagen. Wie geht er oft selbst mit seiner Muttersprache um. Man sehe S. 326. im 2ten Theile *begehrig* und auf der Seite vorher *begehrlicher*. Seite 331. nimmt sich das vom Herrn Merkel entlehnte und vom Herrn Petri zum Ekel abgenutzte: *C'est tout comme chez nous* neben den *Krautschuften* trefflich aus. Und zu dem wohlklingenden *far niente* S. 340. gehören auf der folgenden Seite die *Flegelexzellenz* und die *Burlakken*.

Nur einiges hebe ich nun von der ökonomischen Kenntniss des Herrn Petri aus. Th. I. S. 324. heisst es: „die Zeit, welche sie dem Felde und der Viehtrift „widmen konnten, mussten sie in der Branntwein-

„bren-

„brennerey zubringen". Wie kann das möglich seyn, da man nur im *Winter* brennt? auch würden die *Fuhren* dadurch *erschwert*, wird dort behauptet, da sie doch erleichtert werden, denn ein Fass Branntwein ist nicht so schwer, als das Korn, das dazu gebraucht wird.

Seite 331. wird uns die Rödung erklärt: „das „Land wird umgerissen, gepflügt und besäet." Womit wird es denn umgerissen, ehe es gepflügt wird? Da ist Herr Petri im Irrthum; man säet gleich auf die warme Asche, und dann erst wird die Saat eingepflügt und beegt. S. 332. sagt er: dass nur vom Strauchlande Rödung gemacht wird, man macht sie auch in dicken Wäldern und führt das Nutz- nnd Brennholz entweder im Winter vor dem Brennen wie hier in Lettland, oder nach dem Brennen (denn die dicken Bäume und Stämme verbrennen nicht mit) wie in Esthland, aus. S. davon oben. „Die Esthen „verwünschen diese Arbeit zur Hölle" und doch sind sie bey ihren eigenen Rödungen so ausserordentlich fleissig und halten sich ohne Buschländer für unglücklich. Lächerlich ist es, wenn S. 334. behauptet wird: die Austrocknung der Moräste und die Ausrottung des schlechten Holzes und der Wurzeln wären nicht schwerer als Rödungs- und Kittisbrennen. Jeder, der diese Arbeiten kennt, wird wissen, dass man eher 100 Loofstellen Rödung brennen, als eine Loof-

ſtelle Moraſt reinigen und trocknen kann. Die Viehweiden *leiden* durch Rödungen auch nicht, wie Herr Petri wähnt, ſondern ſie wird dadurch verbeſſert. So lange das Land genutzt wird, iſt dort Stoppelweide, wo vorher das Vieh gar nicht durch den Wald oder Buſch durchdringen konnte, iſt es aber abgenutzt, ſo iſt es einige Jahre, bis es wieder mit Strauch bewächſt, die nahrhafteſte Viehweide. *Kleebau* übrigens und *Stallfütterung*, ſ. S. 342., habe ich ſchon oben beleuchtet.

Seite 345. thut Herr Petri den Vorſchlag, zweyſpänniges Fuhrwerk einzuführen, da das einſpännige überall eingeführt und ſich als das bewährteſte hier bewieſen hat. Selbſt die Ruſſen fahren alle einſpännig, woraus man auf die *groſſen Laſtwagen* ſchlieſſen kann, von denen Herr Petri ſpricht; er hätte eher von Laſtſchlitten reden können, denn im Sommer ſieht man hier faſt keine Ruſſiſchen Fuhren. Die Equipagen der Herren ſind ja immer noch viel leichter, als Frachtwagen, wie man Th. II. S. 386. ſehen kann, wo geſagt wird, daſs es nichts ungewöhnliches iſt, ſechsſpännige Wagen in geſtrecktem Gallopp auf den Landſtraſsen jagen zu ſehen; welches indeſs doch immer etwas ungewöhnliches iſt, da man hier die Pferde zum Traben gewöhnt hat, in welchem man bey langen Tagen ganz bequem 15 Meilen oder 100 Werſt zurücklegen kann. So gut aber unſere Wege ſind,

ſo

ſo würden ſie doch durch Deutſche Frachtwagen, die ſogar Preuſsiſche Chauſſeen zerfahren, vernichtet werden. Im 2ten Theile S. 7. wird uns erzählt: „die meiſten und erheblichſten Diebſtähle geſchehen „in den Kornſcheunen, die man in ganz Lief- und „Eſthland Riegen nennt, wo das Getraide getrock- „net und gedroſchen wird." Kornſcheunen haben wir hier gar nicht, folglich können ſie auch nicht ſo genannt werden. Mit dergleichen Definitionen beſchenkt uns Herr Petri recht reichlich, woraus aber dennoch der Leſer ſich keinen Begriff von der definirten Sache machen kann. So erklärt er ſehr oft das Krummholz, ohne daſs man ſich eine Vorſtellung davon machen kann. Es iſt mir faſt leid, daſs ich nicht gezählt habe, wieviel Male dieſe Definition vorkommt. Man ſehe über Riegen, Krummholz u. d. m. die Topographie von Hupel und die Kupfer dazu.

Seite 163. wird uns erzählt: „da ſie, (nemlich „die Arbeiter) nie nach Hauſe gelaſſen werden, alſo „weder Mittag noch Feyerabend machen, ſo ſetzen „ſie ſich in dem Wald an einen Buſch oder Zaun, und „verzehren da ihr bischen trocknes Brodt mit der „gröſsten Behaglichkeit, während die Pferde auf die „Weide gehen, und das dauert jedesmal eine Stun- „de." Zu Hauſe können die Arbeiter natürlich nicht gehen, denn oft ſind ſie zwey Meilen vom Gute zu

Hauſe; aber wie kann man daraus ſchlieſsen, daſs ſie deshalb weder Mittag noch Feyerabend machen? Die Sache verhält ſich ſo: der Lette und Eſthe gehn mit Sonnenaufgang an den Pflug, pflügen, wenn die Tage am längſten ſind, drey Stunden, alsdann ſpannen ſie ab, laſſen die Pferde eine Stunde in die Weide und eſſen ſelbſt Frühſtück; alsdann pflügen ſie wieder zwey bis drey Stunden, worauf ſie Mittag machen, der drey Stunden dauert, wobey die Pferde in der Weide ſind, die Arbeiter aber eſſen und ſchlafen. Nun pflügen ſie wieder zwey bis drey Stunden, ſpannen wieder eine Stunde aus, laſſen die Pferde in die Weide, und eſſen ſelbſt, wie man es hier nennt, Vesperkoſt, worauf ſie denn bis zu Sonnenuntergang pflügen, dann eſſen und ſchlafen, wobey die Pferde die Nacht hindurch in der Weide ſind. Bey kürzern Tagen werden die Pferde beym Frühſtücke und der Vesperkoſt nicht abgeſpannt. Im Winter aber, wo die Tage hier ſehr kurz ſind, frühſtücken ſie, ehe ſie ausfahren, kommen, wenn der Wald nicht weit iſt, zweymal mit Holzfuhren, worauf ſie Mittag machen, und fahren alsdann noch einmal in den Wald, und machen Feyerabend. Um dieſe Zeit eſſen ſie nur dreymal des Tages. Immer aber eſſen ſie ein *bischen* viel. S. 164. „Sie nehmen nur „auf vier Tage Brodt mit (weil ſie nicht mehr ha„ben), ſind die vier Tage um (da von der Arbeit

„nichts

„nichts erlaſſen wird) ſo müſſen ſie oft des Nachts „zu ihren benachbarten Brüdern herumlaufen, und „um ein wenig Brodt betteln, damit ſie ſich des Hun„gers erwehren." In Eſthland bleiben nicht alle Arbeiter ſechs Tage, ſondern manche nur drey Tage, und weniger, je nachdem ſie Land haben. Es kann ſeyn, daſs das, was Herr Petri hier erzählt, von einigen im Frühjahre geſchieht, wenn der Herr den Bauern nicht den gehörigen Vorſchuſs giebt, aber man kann dies durchaus nicht allgemein behaupten, wie Herr Petri thut. Ferner ſagt er: „Iſt die Ar„beitswoche zu Ende, ſo ſind beyde, Menſchen und „Pferde, auch meiſtens ſo abgemattet, daſs ſie kaum „mehr ſtehen können, und doch werden ſie den Sonntag „ſchon wieder zu neuen Frohnen getrieben, die mit „dem frühen Montagsmorgen ihren Anfang nehmen." Daſſelbe Pferd und derſelbe Menſch kommen ja aber nicht wieder zur Arbeit, ſondern ein Viertler giebt ja nur eine Woche um die andere ein Pferd, ſo wie eine Woche um die andere einen Fuſsarbeiter. Halbhäkner giebt es nicht, die alle Woche einen Arbeiter zu Pferde geben und ſolche reiche Wirthe, wo es deren giebt, haben ja viele Pferde und Knechte und ſchicken nicht immer ein und ebendieſelben zu Frohndienſten an den Hof. Dieſe Angabe iſt alſo völlig unrichtig, wie auch das, was S. 189. geſagt wird, daſs an keinen Eſthniſchen Wagen 2 Pferde

ange-

angeſpannt werden können, weil er keine Deichſel habe. Eine Deichſel hat er zwar nicht, aber demohnerachtet kann man nicht nur zwey, ſondern ſogar, wenn man will, drey Pferde anſpannen, wie jeder weiſs, der nur einige Kenntniſs vom hieſigen und Ruſſiſchen Fuhrwerke hat.

Seite 197. ſagt Herr Petri: „der Gewinn für „den Käufer hieſiges Roggens iſt anſehnlich, denn „durch das Trocknen wird er ausgedörrt, hart und „*leicht.*" Herr Petri hat eine eigene Stärke, alles doppelt und dreyfach zu erzählen. Er ſpricht von den Vortheilen des Liefländiſchen Roggens Th. I. S. 66. Th. II. S. 197 und 211. Daſs aber der Roggen durch das Dörren *leicht* wird, iſt eine ganz neue Erfahrung, die er gemacht hat, da nach aller Liefländer Erfahrung ein Loof gedörrter Roggen über 10 Pfund *ſchwerer* iſt, als ein Loof Roggen, der lufttrocken gedroſchen iſt. S. 199 und 200. heiſst es: „der Bau der Gerſte „iſt zu dem wenigen Gebrauche, den der Bauer vom „Biere macht, hinreichend" (wobey aber nicht an den erſtaunend groſsen Verbrauch der Gerſte zu Grütze gedacht iſt), „aber der (Bau) des Hafers „noch lange nicht dem (Gebrauche) der Pferde ange„meſſen, die das Land ernährt, daher auch ſo viele „fallen oder Hunger leiden müſſen, daſs ſie ganz ab„gemergelt und kraftlos ausſehen und es wirklich „ſind, weil ſie den ganzen Sommer hindurch nichts

„als

„als Gras bekommen." Wenn die hieſigen Bauerpferde im Winter oder vielmehr im Frühjahre ſchlecht ſind, ſo liegt dies nicht im Mangel am Hafer, ſondern am Heumangel. So war im Jahr 1802. ein ſehr ſchlechtes Heujahr, aber es war viel Hafer, und dennoch habe ich lange nicht die Pferde hier ſo ſchlecht geſehen, als in dieſem Frühjahre 1803. Alle hieſigen Pferde ſind gewohnt, viel Heu zu freſſen, und ſchon ſchlechtes Heu bringt ſie herunter, wie vielmehr noch der Mangel, bey welchem die Pferde Stroh bekommen. So bald aber friſch Gras wächſt, erholen ſich die Pferde ſogleich. Ich halte auch Pferde, die den ganzen Sommer hindurch nichts als Gras bekommen und dabey dick und rund ſind, und bey allem Grasfreſſen dennoch ſoviel Kräfte haben, daſs ich mit ihnen im vorigen Sommer eine Reiſe von 510 Deutſchen Meilen in vier Monaten gemacht habe. —

Th. I. S. 146. redet Herr Petri vom ſeidenartigen Flachſe, mit welchem Produkte die Weiber trefflich umzugehen wüſsten. Hier wird uns wieder geſagt: „des Flachſes übrige Behandlung verſtehen „die Eſthen meiſterhaft." Nur Schade, daſs es nicht wahr iſt! Es wächſt hier ſehr ſchöner Flachs im Ueberfluſſe, nur verſtehen weder Letten noch Eſthen deſſelben Behandlung und haben gar keine Inſtrumente auſser einem groſsen Baum, der zu einer Flachs-

breche

breche gebildet ist, aber so unförmlich, dass einer den Flachs unter hält und der andere ihn bricht, und ausser dem noch Hecheln. Die Spitzen des Flachses hauen sie eine Viertelelle lang mit dem Beile ab, um den Leinsaamen zu bekommen; nur auf einigen Gütern wird er durch eiserne Kämme gezogen. Da nun ohne Instrumente der Flachs sich nicht gut bearbeiten läst, und die Bauern auch die Arbeit scheuen, so lassen sie den Flachs lange im Wasser weichen, hängen ihn dann auf die Zäune, wo er oft bis Weihnachten bleibt, und da ist es denn natürlich dass er sich gut und leicht bearbeiten läst, und eben dadurch weich wird. Wie wenig aber behält man von solchem weichen seidenartigen Flachse. Kauft man ein Liespfund bis zum Hecheln zubereiteten Flachs und hat keine Englischen oder andere, sondern hiesige gewöhnliche Hecheln, so behält man von den 20 Pfunden nach der dritten Hechel, nur drey bis vier Pfund Flachs. Weil aber der Flachs so weich ist, hält auch das hiesige Leinen nicht lange. Dies ist die treffliche meisterhafte Behandlung des Flachses, die Herr Petri rühmt, weil er wahrscheinlich nicht weiss, wie er behandelt werden muss. Zu Seite 209. erinnere ich nur, dass Roggen nie mit Pferden ausgetreten wird, sondern nur Sommerkorn. S. 226. wird erzählt, dass man die Ochsen in Esthland nicht zum Pflügen oder Fahren gebrauche.

che. Die Dörptſchen Eſthen arbeiten aber auf dem Felde mehr mit Ochſen als mit Pferden, und im Winter führen ſie mit ihnen Holz für ſich und nach der Stadt, auch Heu und andre Produkte. S. 449. ſagt Herr Petri nach ſeiner löblichen Gewohnheit zum zweytenmale von Obſtgarten, daſs inländiſche Arten eher gegen Haſen und Mäuſe zu verwahren ſind, als gegen Kälte und preiſt zum zweytenmale die wilden Stämme an. Aber Herr Petri mag reden, was er will, er wird Liefland zu keinem Obſtlande machen; der vorige Winter erſt hat über die Hälfte aller Obſtbäume im Lande vernichtet. Doch Beweiſe genug, wie weit es Herr Petri in ökonomiſchen Kenntniſſen gebracht hat.

Wir wollen ſehen, wie weit ſeine geographiſche Kenntniſs von Liefland reicht. Theil I. S. 163. ſoll der Kanger drey Meilen lang ſeyn. Es giebt hier gar keinen Kanger, ſondern die ſogenannten groſsen und kleinen Kangern, die aber kaum halb ſo lang ſind, als Herr Petri ſagt. Will man von der Landſeite nach Riga, ſo hat man auf ein Paar Landſtraſsen im Winter Moräſte zu paſſiren, die im Sommer undurchkömmlich ſind. Hier hat die Vorſehung dadurch geſorgt, daſs durch dieſen Moraſt ſich ein Paar lange Bergrücken erſtrecken, die aber oft, beſonders auf den ſogenannten groſsen Kangern, ſo ſchmal ſind, daſs kaum ein Wagen fahren kann. Die

gro-

groſsen Kangern ſind in zwey Abtheilungen getheilt, welche beyde zuſammen 7 Werſt lang, und etwa an den höchſten Stellen 15 Klafter hoch ſind. Dieſe macht Herr Petri zu einem Gebürge und gleich darauf wieder zu Hügeln, woraus man ſieht, daſs er ſelbſt nicht gewuſst hat, was es eigentlich iſt. Jedes Kind hätte ihm indeſs ſagen können, daſs es in Liefland gar kein *Gebürge* giebt. So ſteht es mit Herrn Petri's Geographie auſser denen Stellen, wo er Hupel nachſchreibt. Eben ſo iſt es mit ſeiner Topographie.

Seite 195. Th. I. wird geſagt: „Kanzeln giebt „es in keiner Ruſſiſchen Kirche"; wenn hierunter verſtanden werden ſoll, in keiner Ruſſiſchen Kirche in Eſthland, ſo kann das ſeyn, denn ich bin nicht darin geweſen und kann es nicht entſcheiden; ſonſt giebt es aber wohl Kanzeln in Ruſſiſchen Kirchen, ſelbſt in Liefland, z. B. in der ſchönen Citadellkirche in Riga. S. 339. ſagt er: „Wenn man in den Vorſtäd„ten hölzerne Häuſer duldet, ſo ſollten ſie doch aus „der Stadt ganz verbannt werden. Hierüber wäre „in Dorpat eine Verordnung nöthig, da jetzt wegen „der anzulegenden Univerſität viele Häuſer ge„bauet werden." Dieſe Verordnung beſteht ſchon über 20 Jahre, und in Dorpat ſtehen auſser den Vorſtädten gar keine hölzerne Häuſer mehr. Nur wenige in der Gegend der Schulhäuſer, die von dem letz-

letzten grofsen Brande verfchont find, ftehen noch an einer kleinen Ecke der Stadt, aber fchon feit diefem letzten grofsen Brande darf keiner mehr in der Stadt ein hölzernes Haus bauen. Th. II. S. 163. wird gefagt: „kein Dorf, kein Thurm hat eine Uhr." Freylich findet man dies in keinem Dorfe, weil in keinem Dorfe ein Gebäude ift, wo man eine Uhr anbringen könnte; auch kein Thurm, aufser den Stadtthürmen, hat eine Uhr, eben fo wenig als in Deutfchland ein Wagen fünf Räder hat, weil beydes äufserft unnütz wäre. Die hiefigen Kirchen liegen nicht in Dörfern, oft gar von den Predigerwohnungen und Gütern eine halbe Meile und noch weiter ab, und nur eine Schenke oder ein Krug ift bey denfelben, welchem allenfalls eine Uhr zu Statten kommen könnte, wenn nicht eine hölzerne Wanduhr diefelben Dienfte thäte. Kein Menfch hört die Uhr fchlagen, keiner fieht das Zifferblatt, wozu alfo wol eine Uhr? Der Prediger kann fich ja eine gute Tafchen- und Hausuhr halten, wozu foll man denn feinetwegen eine Thurmuhr machen laffen, die doch die Gemeinde auf 15 bis 30 Quadratmeilen, die fie bewohnt, nicht hören kann.

Eben fo fieht es mit der chronologifchen Kenntnifs des Herrn Petri aus. Th. II. S. 205 fagt er: „nach dem „neuen Styl, der *bekanntlich* 11 Tage weiter voraus ift, „als der alte." Ey, Herr Petri, Sie fchreiben ja im Jah-

re 1802., und da war der neue Styl *bekanntlich* schon 12 Tage voraus.

Aber die Verfassung des Landes wird Herr Petri doch kennen, da er über dasselbe schreibt. Wir wollen sehen. Th. II. S. 31. „Man weiss im ganzen Lande nichts von Kirchenbusse, von schweren „Geldstrafen, vom Einschreiben des Vaters eines unehlichen Kindes in das Kirchenbuch und dergleichen „mehr. Ja der Prediger darf nicht einmal bey dem gefallenen Mädchen nach dem Vater fragen, wenn dieses „ihn nicht selbst angiebt." Eine ärgere Unwahrheit kann nicht gesagt seyn. Zwar sind die Geldstrafen verringert, aber Kirchensühne findet immer noch Statt. Vermöge der Senats-Ukasen vom 6ten April 1764. und dem 12ten März 1771. wurde die Strafe für einen einfachen Ehebruch unter den Bauern auf einen Rubel, für einen doppelten aber auf eine Kirchensühne oder Kirchenbusse gesetzt. Also muss sich der Prediger doch wol nach dem Vater erkundigen. Nach der Instruktion für die hiesigen Prediger aus dem Justizkollegium vom 25sten Januar 1801. „soll kein Prediger ein Kind eher taufen, als bis er „hinlängliche Beweisgründe vor sich hat, dass keiner „von des Kindes Aeltern der Griechischen Religion zugethan ist, welches auch von unehlichen Kindern zu „verstehen und wo der rechte Vater ungewiss ist; desgleichen keine Findelkinder, deren Aeltern und

der-

„derſelben Religion unbekannt, als welche zu der „Ruſſiſch-Griechiſchen Religion getauft werden ſol„len." S. 109. ſagt Herr Petri: „Beichte iſt im „ganzen Lande nicht üblich." Das wäre ja erſchrecklicher noch, als die Unwiſſenheit des Herrn Petri, der etwa ſo ſchlieſst: ich ſehe keine Beichtſtühle in den Liefländiſchen Kirchen, folglich iſt auch keine Beichte; ferner nach S. 294 und 296.: ich ſehe keine Taufſteine in den Landkirchen, folglich kann da auch nicht getauft werden, ſondern die Taufe muſs auf dem Paſtorate geſchehen. Dieſe Schlüſſe ſind aber beyde unrichtig. Wir haben allerdings Beichte, nur keine Privat-, ſondern allgemeine Beichte. Wenn man ohne Taufſtein nicht taufen kann, ſo ſollte man glauben, es wären in den Paſtoraten Taufſteine, welches doch nicht iſt. Ich taufe ohne Taufſtein eine Menge Kinder in der Kirche. S. 339. erzählt er, daſs ein Herr das Anſchreibegeld der Kommunikanten nimmt, weil der Wein theuer iſt, und von den Gütern des Kirchſpiels bezahlt werden muſs. Nein, Herr Petri, Sie irren! Der Wein muſs aus den Einkünften der Kirche bezahlt werden, und wenn dieſe nicht hinreichten, was doch kaum möglich iſt, müſste jeder Bauer etwas beytragen. Kein Herr darf ſich anmaſsen, das Anſchreibegeld nehmen zu wollen. S. 354. „Ordinaire fahrende Poſten hat man im gan„zen Ruſſiſchen Reiche nicht." Reitende Poſten aber

hat man hier gar nicht, alſo ſollte man beynahe glauben, es wären hier gar keine Poſten. Herr Petri will damit wol ſagen: auf den ordinairen fahrenden Poſten werden keine Reiſende mitgenommen, ſondern nur Briefe und kleine Pakete befördert.

Was S. 354. unter der Rubrik 4 und 5 geſagt wird, iſt jetzt nicht mehr anwendbar. „Wie die Sache" ſagt Herr Petri ſelbſt „nunmehr nach der Zurückga„be der Landrathsgüter (ſollte heiſsen: Ritterſchafts„güter) iſt *relugirt* worden, iſt nicht zu meiner „Kenntniſs gekommen." Entweder iſt dies ein Druckfehler ſtatt *regulirt*, oder es ſoll ein Sarkasmus ſeyn, wie etwa mit Dingelſtädts *Beerdigung* ſtatt *Beeidigung*. Nach S. 359. unter der Rubrik 7 ſoll die Kaiſerinn den Heu-Proviant erlaſſen haben. Dies war gar nicht der Fall, es ſollte nur das Heu nicht mehr unmittelbar an die Regimenter geliefert werden, zu denen man oft einen weiten Weg hatte, auf welchem das Heu verdarb, welches ſie alsdann nicht annehmen wollten, woraus mancherley Unbequemlichkeiten und Chikanen entſtanden. Die Regimenter waren nicht Schuld, denn ſie konnten vom Regen durchnäſstes Heu nirgends aufbewahren; die Gutsbeſitzer waren nicht Schuld, denn ihnen war der Lieferungstermin beſtimmt und wenn man auch an dem heiterſten Tage wegſchickte, ſo war man doch

für

für die folgenden Tage nicht gegen Regenwetter gesichert. Die Kaiserinn erfüllte also die Bitte des Adels in jedem Kreise Magazine anzulegen, wohin derselbe das Heu zu liefern hatte. Vermöge dieser Einrichtung hatte keiner über die Gränzen des Kreises hinaus zu liefern und konnte sein Heu in der besten und trockensten Jahrszeit, besonders im Winter bey guter Schlittenbahn an die Magazine abliefern. Allein die Kaiserinn starb, es blieb bey der alten Einrichtung, bis endlich der jetztregierende Kaiser alle Lieferungen an die Regimenter aufhob.

Seite 382. wird die neue Kleiderordnung Paul des Ersten erwähnt, und doch noch der *hellblauen* Civiluniform dabey gedacht. Mit der neuen Kleiderordnung wurde auch die dunkelgrüne Civiluniform eingeführt.

Seite 312. spricht Herr Petri von den allen Gesetzen zum Hohn noch hie und da geduldeten Zigeunern. Zigeuner werden hier auf Kronsgütern ausgetheilt und den Bauern zu Knechten gegeben, sie müssen Kopfgelder bezahlen und werden soviel als möglich dazu angehalten, dem Staate nützlich zu seyn. Jedermann wird diese Einrichtung für löblich halten und ich sehe nicht ein, warum man diese Menschenklasse nicht dulden soll, wenn sie sich den Gesetzen und der Ordnung des Staates unterwerfen. Sie haben hier auch alle die christliche Religion an-

genommen und werden nur unter dieſer Bedingung geduldet. Selbſt in meinem Kirchſpiele wohnt einer der wohlhabendſten Zigeuner mit ſeiner Familie und Verwandten, die ſich auch allen Kirchſpiels-Einrichtungen in Kirchen- und Schul-Sachen unterwerfen müſſen.

Die Deklamationen des Herrn Petri ſind meiſtens erborgt und oft wörtlich aus Merkels Schriften abgeſchrieben. Man leſe Th. I. S. 152. 402. 442. Th. II. S. 19. Die Beſchreibung der Lebensart der Bauern S. 148. 149. und mehrere Stellen. Doch eine ſtehe hier ausführlich zum Beweiſe:

Merkels Letten. S. 27 und 28.

Gewöhnlich beſteht ſie (die Bauernwohnung) in ihrer Dreſchtenne oder doch in einer mit Stroh gedeckten Hütte ohne Schornſtein und Fenſter und mit einer ſo niedrigen Thüre, daſs man nur gebückt hineintreten kann. Da wimmeln denn in einer bis zum Erſticken mit

Petri über die Eſthen. S. 153.

Ihre Wohnungen ſind kleine ſchmutzige Hütten, aus welchen der Rauch durch alle Ritzen hervorbricht, ohne Fenſter und Schornſtein und mit einer ſo niedrigen Thüre, daſs man nur gebückt hineintreten kann. Da wimmeln in einer bis zum Erſticken mit Rauch ange-

Rauch gefüllten Stube, der Hauswirth und ſeine Familie, die Knechte mit den ihrigen, und Hühner, Schweine und Hunde um die in die Ritzen der Wand geſteckten Kienſchleifen, die Erwachſenen in zerlumpten Wämſern, die Kinder im Sommer und Winter in eben ſolchen Hemden; alle baarfuſs. Noch iſt ihr Aufzug nicht das Elendeſte an ihnen. Seht ihnen ins Geſicht. Aus den verzerrten finſtern Minen grinzen euch Hunger, Gefühlloſigkeit und nervenloſer Sklavenſinn entgegen. Dieſe Menſchen da, die den Reichthum, die Stärke des Landes ausmachen, von deren Erwerb Adel und Geiſtlichkeit ſchlemmen, müſſen im

füllten Stube der Hauswirth mit ſeiner Familie, die Knechte und Mägde, die Hühner, Gänſe, Schweine und Hunde um die in die ruſſige Wand geſteckten Kienſpähne, die ihnen ſtatt der Lichter dienen. Kommen ſie heraus ans Tageslicht, ſo grinzen euch aus ihren verzerrten finſtern Minen tiefe Spuren des Elends, Drucks, Starrſinn und Hunger, Gefühlloſigkeit und Tücke entgegen. Hiezu kommt noch, daſs dieſe Menſchen, welche die Stärke und den Reichthum des Adels ausmachen, von deren Erwerb Adel und Geiſtlichkeit ſchlemmen, ihr Mark ihren Erbherrn hingeben müſſen, und dafür oft genug zum Dank mit Peitſchen und Skor-

Merkels Letten.

Sommer ihr eigenes Feld vernachläſſigen, um den Acker ihrer Gewaltigen zu beſtellen, im Herbſt ihnen hohe Abgaben entrichten, im Winter ohne Entſchädigung häufige Reiſen von zehn bis funfzig Meilen thun, um die Gefälle der Herrſchaft zu verführen, und im Frühjahr Brodt von ihren Ernährten zu erbetteln u. ſ. w.

Petri über die Eſthen.

pionen gezüchtigt werden, den Acker ihrer Gebieter zu beſtellen und dafür ihren eigenen zu vernachläſſigen gezwungen ſind, ihre Aerndte im Herbſt und Winter an den Hof liefern und darüber ſelbſt Hunger leiden müſſen.

Eben ſo wird Hupel Seitenlang geplündert. Sogar Liederchen und Anekdoten werden mit denſelben Worten ausgeſchrieben. Zum Belege ſehe man nur Hupel im 2ten Theile S. 147. Sogar Herr von Kotzebue bleibt nicht unberaubt. Der witzige Einfall deſſelben: daſs Liefland von Kollegien-Aſſeſſoren wimmelt; findet ſich wörtlich ſo in Herrn Petri Th. II. S. 338. Das Allerlächerlichſte unter allen aber iſt wohl, daſs Herr Petri ſich ſehr oft ſelbſt beſtiehlt. Von einer Menge Beyſpielen nur einige zur Probe. Die Berechnung der Aerndten findet man

Th.

Th. I. S. 65. 66.: damit vergleiche man Th. II. S. 195. 197 und 202. und man lieſt dieſelben Worte, oft auch wol einen beträchtlichen Widerſpruch. Theil II. kommt alles von Seite 134 - 139. im erſten Bande ſchon eben ſo vor und wird hier nur mit der Geſchichte von den zwey Predigten vermehrt. Theil II. S. 215. ſagt er einmal ſelbſt: „ich habe oben im „Vorbeygehen ſchon erwähnt" und da kommt denn der Kubjas und der Dudelſack ſchon zum dritten Male im Vorbeygehn zum Vorſcheine. So definirt er das *Schälchen* einigemal, zuletzt Th. II. S. 367. Die Geſchichte von der vierhändigen Mozartſchen Sonate S. 173. leſen wir da ſchon zum zweyten Male, und mit denſelben Worten auch den Kopfſchmuck S. 178. ſo wie S. 183. die Paſteln (nicht Paſſeln) der Deutſchen Kinder. S. 189. das Quiken und Knarren der Bauerwagen und die zerbrochenen Räder. Wenigſtens zehnmal ſagt er uns, daſs das Brodt der Eſthen ſtachlicht iſt und brennt, oft ſchnell hinter einander z. B. Th. II. S. 193. und S. 214. und 215 ſchon wieder. S. 386. erzählt er uns zum zweyten Male etwas von dem Kutſcherbarte und ſtellt dieſelbe Bartreflexion wieder an. So lieſt man auch das Avancement der Officiers hinter dem Ofen und bey der Frau Mama Th. II. S. 44. zum andern Male. Das Perſonale am Hofe eines hieſigen Edelmanns leſen wir Th. II. S. 383 und 453., aber Th. I. S. 356. ſagt er: man

ſolle im Rigiſchen Wochenblatte beynahe in jedem Stücke die Leibeigenen einzeln und Familienweiſe feil geboten finden und dies wird S. 428. wiederholt. Dies iſt Unwahrheit, die am beſten ein Jahrgang des Rigiſchen Wochenblattes widerlegen kann. Viel hat er mit der Ruthenſtrafe und mit den 90 Hieben zu thun, bald werden ſie auf den Rücken, bald auf den H — — gegeben, wo ſie denn ſogar bis auf die Knochen zerfleiſchen ſoll, ſo, daſs die Eingeweide heraus kommen, was wol nicht glaublich iſt, wenigſtens müſste denn ein Soldat, der Spieſsruthen läuft, mitten von einander gehauen werden. Beſonders hat Herr Petri einige Lieblingsanekdoten. So lieſt man die Tauf- und Wöchnerinn-Geſchichte Th. II. S. 227 und 228. und S. 300. die Anekdoten des Herrn von P. der mit einer Piſtole in der Hand eine Unthat begeht S. 33. und S. 396. Die aber von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein Th. I. S. 445 und 446., und Th. II. S. 403. Beſonders aber iſt er einem gewiſſen Herrn von Uexküll gram. Nachdem er uns ſeine Grauſamkeit ſchon einmal erzählt hat, erzählt er ſie zum zweyten Male Th. I. S. 425. und, damit es der Leſer ja nicht vergiſst, zum dritten Male Th. II. S. 421. Nur ſpricht Herr Petri bald von einer Riege, bald von einer Scheune, bald von 500 bald von 700 Fuder Korn. Schade iſt's, daſs die gröſste Riege in Liefland nur 10 bis 12 Fuder Korn faſst;

faſst; und ſind alſo auch bey jeder Riege ſchon zwey Riegen voll zum Dörren wieder angeführt, ſo kann doch nicht mehr als ein Vorrath von 60, höchſtens 72 Fudern da geweſen ſeyn. Doch aus Unwahrſcheinlichkeiten macht ſich Herr Petri nichts, da er ſich nicht einmal aus Unwahrheiten etwas macht, deren ich viele ſchon angeführt habe, und noch viele anführen könnte. Er erzählt uns Th. II. S. 4. „daſs „es den Abſcheu und Unwillen der Eſthen errege, „ſich unter einander zu beſtehlen. Wer es thut, „wird verachtet und von allen Zuſammenkünften „ausgeſchloſſen." Solche Diebſtähle geſchehen aber alle Tage. Er ſagt zu einer Zeit, wo der Georgien-Orden gar nicht vertheilt wurde, ein Jeder könne ihn bekommen Th. II. S. 341. —

Doch ich ſchlieſse, ob ich gleich der Lächerlichkeiten noch mehr erzählen könnte, mit Herrn Petri's eigenen Worten Th. II. S. 375. „Iſt einer lau„nig, eigenſinnig u. ſ. w., ſind ihm die Menſchen nie „gut genug, ſo iſt er in einer ſolchen gemiſchten „Geſellſchaft (nemlich einer Geſellſchaft auf dem „Lande oder auf den Gütern hieſelbſt) gar verlohren „u. ſ. w. man muſs aber die Menſchen nehmen wie ſie „ſind u. ſ. w." Doch gleich nach dieſer Aeuſserung „verbittert ihn ſelbſt das Praſſen und Schwelgen vom „Schweiſse der Bauern oft die ſchönſten Freuden „und verleiden ihm oft die ſchönſten Geſellſchaften

„und

„und vollſten Schüſſeln.“ In einer ſolchen Stunde nahm ſich Herr Petri wol vor, ſeine bittre Galle über Eſthland auszuſchütten. Oder vielleicht hatte er ſich den Magen an geräuchertem Roſsol mit ſaurem Kohle verdorben, wenn er dies wirklich gegeſſen hat, ſ. S. 369. und es dort nicht ein Druckfehler iſt und heiſsen ſoll: ſauren Kohl mit Geräuchertem. Denn die Ingredienzien in der dazu gehörigen Anmerkung möchten ſich wol nicht räuchern laſſen. Beſſer hätte Herr Petri auf alle Fälle gethan, er hätte ſich nicht geärgert und auch nicht geſchrieben. Wenn ich erſt den dritten Theil werde geleſen haben, werde ich weiter mit ihm ſprechen; vielleicht wird er beſſer!

Tabelle I.

Toschpawar	796. 1sten S. n. Tr.	796. 3ten Adv.	797. 1sten S. n. Tr.	797. 2ten Adv.	798. 2ten S. n. Tr.	798. 3ten Adv.	799. 2ten Pfingstt.	799. 4ten Adv.	800. Fest Tr.	800. 3ten Adv.	801. 2ten S. n. Tr.	801. 3ten Adv.	802. Exaudi.	802. 3ten Adv.	803. Fest Tr.
1. Wirth Ansch ♂	c d	c c	c c	c e	c d	c f	c c	c d	d	c	c c	c e	b	c c	c c
Weib Anne ♀	c c	c c	c h	c c	c c	c c	c e	c d	c c		c c	c e	c	c c	c c
Kinder. 1) Jahn ♂	c c	c c	c c	c e	c c	c c	c c	c d	c c	c	c c	c e	c	c c	c c
W. Ilse ♀	c c	c c	c c	c e	c c	c c	c c	c d	f	c	c c	c c	c	c c	c c
verh.															
2) Edde ♀	c c	c c	c	c c	c c										
3) Indrik ♂	—	q q		c c	c c	c c	c c	c c	c c	c	c c	c c	c	c c	c c
W. Maije ♀	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	c c	c c
versetzt															
Knecht 1. Brenz ♂	c c	c c	c c	c c	c c	c c	c c	c c	c c	c	c c				
W. Made ♀	c c	c c	c c	c c	c c	c c	c c	c	c c	c	c c				
Knecht 2. Willums ♂	c g		c	c g	c d	f	c d	c q	f	l	c	c f	d	c o	c d
W. Annusch	c g		c c	c g	c d	f	c d	c q	f	l	c f	c f	d	c o	c d
Magd: Anne ♀	—	—	—	—	—	—	b b	c c	c c	c	c c	c c	d	c c	c c
✝ 796.															
2. Wirth Johkum ♂	c e														
W. Anne ♀	c c	c d	c c	c d	c c	c	c c	c e	c c	c	c c	c	c	c c ✝	c c
Eng. Andreews ♂	c d	c d	c f	c e	c e	f	c c	c e	c c	c	c f	c p	c	c c	c c
W. Katsche ♀	c c	c d	c c	c e	c e	c c	c c	c e	c d	c	c c	c c	c	c g	c d
Kinder. 1) Pehter ♂	—	—	—	—	—	—	—	q q	c	c	c c	c c	c	c c	c c
W. Edde ♀	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	c c	c c
2) Jehkab ♂	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	q q	c
Knecht 1. Ansch ♂					c	c									
✝ 801.															
W. Edde ♀	c c		c f		c c	c	c d	c							
Kind Pehter ♂	c d	c f	c c	d	c c	c	c c	c e	c c	c	c	c c	c	c c	c d
versetzt															
Knecht 2. Pehter ♂	c d	c d	c c	c d	c	c f	c c	c f	c d	c					
W. Marget ♀	c d	c d	c d	c d	c c	c f	c c	c f	d	c					
✝ 799.															
Magd 1. Thrine ♀	c c	c	c d	c d	e	c c									
Magd 2. Katsche ♀	d	c d	d	c c	c e		c d	c c	f	d	c c	c c	c	c c	c c
Magd 3. Marget ♀	—	—	—	—	—	—	—	—	c c	c	c c	c d	c	c c	c c

Ehrenrettung.

Tabelle II.

Das Gut Löfer.

Timm. Pag. Geſinde.	*Geburts-Jahr.*	*Fertigkeit im Leſen.*			*Fertigkeit im Catechismus.*					*Konfirmationsjahr.*	*Anmerkungen.*
		a. b. c. und buchſtab.	Catech.	fertig	1.	2.	3.	4.	5.		unterſucht d. 14. Febr. 1799. unterſucht d. 26. Febr. 1802.
Toſchpawar, ½ Hak.											
Wirth 1. Anſch ♂	746. 17. März			g.	1.	2.	3.	4.	5.	—	
Weib: Anne von hier getr. 769. 8. Novbr.	747. 4. Nov.				1.	2.	3.	4.	5.	—	kann zum Leſen nicht mehr ſehen, hat aber leſen können.
Kinder. 1) Jahn ♂	772. 23. Nov.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1791.	ſtammert.
W. Ilſe von Schkehts getr. 796. 11. Nov.	774. 19. Dec.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1791.	
Kinder. 1) Indrik ♂	798. 18. März										
2) Pehter ♂	800. 26. May										
3) Anne ♂	803. 10. März										
2) Edde ♂	774. 6. Nov.	—	—	g.	1.	2.	3.	4.	5.	1792.	verheirathet nach Katna-Kurms.
2) Indrik ♂	779. 2. Jun.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1797.	1. 2. 3.
W. Maije von Leijas-Kurms getr. 802. 9. Nov.	783. 7. Febr.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1800.	
3) Anſch ♂	785. 1. Septbr.			g.	1.	2.	3.	4.	5.		1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. konnte Palmarum 1803 nicht konfirmirt werden, weil er krank war.
4) Brenz ♂	788. 13. Jan.			g.	1.	2.	3.	4.	5.		5. 6. 7. 8. 9.
Knecht 1. Brenz ♂	753. 20. März	—	—	m.	1.	2.	3.	4.	5.	—	verſetzt mit den Seinigen nach Leel-Stahpel.
2tes W. Made von Grawehr, getr. 789. 20. May.	760. 2. Aug.	—	—	m.	1.	2.	3.	4.	5.	—	
Kinder. 1) Andreews ♂	792. 12. Dec.			g.	1.						9.
2) Pehter ♂	798. 15. Jul.										
ſtarb 802. 19. Aug.											
Knecht 2. Willums ♂	747. 4. Nov.				1.	2.	3.	4.	5.	—	kann nicht gut mehr ſehen, hat
2tes W. Annuſch aus dem Ohlenhofſchen getr. 790.	750.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	—	aber leſen können.
Magd: Anne von Schihwes-Muzzinee. S. daſelbſt.											
Edde, des Jahn und der Maije von Meſchpawar Tochter.	790. 14. Nov.		C.								nach Rohbeſch-Sihle verlegt.

Das Gut Löfer.

Geſinde.	*Geburts-Jahr.*	*Fertigkeit im Leſen.*			*Fertigkeit im Catechiſmus.*					*Konfirmationsjahr.*	*Anmerkungen.*
Toſchpawar.		a. b. c. und buchſtab.	Catech.	fertig	1.	2.	3.	4.	5.		
2ter Wirth: Johkum ♂	722. 16. Septbr.									—	† 1796. den 17ten November.
W. Anne getr. 755.	729.				1.	2.	3.	4.	5.	—	
Cegahtnis: Andreews ♂	755. 26. Nov.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	—	hört etwas ſchwer.
W. Katſche getr. 777. 26. Nov.	757. 9. Jul.				1.	2.	3.	4.	5.	—	kann nicht gut mehr ſehen, konnte ſonſt mittelmäſsig leſen.
Kinder. 1) Pehter ♂	782. 11. Octbr.			m. / g.	1.	2.	3.	4.	5.	1800.	1. S. 2. 3. S. 4. 5. S. 6. 7. K. S.
W. Edde von Schkehte getr. 802. 9. Nov.	782. 17. Jan.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1799.	
2) Jehkab ♂	785. 7. May			m. / g.	1.	2.	3.	4.	5.	1803.	1. S. 2. 3 S. 4. 5. S. 6. NB. 7. 8. 9.
3) Andreews	787. 17. Dec.			g.	1.	2.	3.	4.	5.		5. 6. 7. NB. 8. 9.
4) Jahn ♂	790. 23. April			ſ.							S.
5) Marget ♂	795. 1. Nov.										
6) Anne ♂	798. 3. May										
Knecht 1. Anſch ♂	743. 6. Jan.									—	ein äuſserſt unmoraliſcher Menſch.
2tes W. Edde, getr. 776. 13. Nov.	748.				1.	2.	3.	4.	5.	—	† 1800. den 15ten März.
Kind Pehter ♂	768. 5. Dec.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1785.	
Knecht 2. Pehter ♂	767. 22. Aug.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1785.	mit den Seinigen nach Tihrum-Skannul verſetzt.
W. Marget aus dem Ohlenhofſchen, getr. 795. 2. Octbr.	776.			g.	1.	2.	3.	4.	5.	1794.	
Kinder. 1) Edde ♂	798. 24. Octbr.										
Magd 1. Trihne von Perrig	760. 7. Dec.				1.	2.	3.	4.	5.	1781.	† 1799. den 17ten April.
Magd 2. Katſche ♂	776. 11. Dec.			m.	1.	2.	3.	4.	5.		
Magd 3. Marget von Blikkert S. daſelbſt.											
Pehter, ihr unehliches Kind S. daſelbſt											
Aufzögling Katſche von Ohſolin S. daſelbſt.											

Tabelle III.

Summarisches Verzeichniss aller und jeder Einwohner in dem Kirchspiele Löser des Wendenschen Kreises.

Namen der Güter.	Einwohner.															
	Adel. Standes.				Geistl. Standes.				Bürgerl. Standes und andere freye Leute.				Erbleute.			
	Männl.		Weibl.		Männl.		Weibl.		Männl.		Weibl.		Männliche.		Weibliche.	
	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.	Erwachsene.	Kinder bis ins 15. J.
Löser und Eckhoff	1.	3.	2.	3.	—	—	—	—	6.	5.	10.	5.	591.	334.	635.	362.
Mehselau	—	7.	3.	—	1.	—	—	—	2.	—	2.	3.	481.	329.	531.	325.
Lubey	—	—	—	—	—	—	—	—	4.	5.	6.	4.	137.	81.	132.	94.
Lüdern	—	—	—	—	—	—	2.	—	—	5.	1.	4.	95.	62.	106.	63.
Lodenhoff	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	36.	19.	33.	26.
Pastorat	—	—	—	—	1.	—	2.	—	—	—	—	—	26.	16.	34.	17.
Schule	—	—	—	—	—	—	—	—	3.	1.	1.	4.	—	—	—	—
Summa	1.	10.	5.	3.	2.	—	4.	—	15.	16.	30.	20.	1366.	841.	1471.	887.
													2207.		2358.	
													4565.			

Löfers Pastorat
den 31. December 1802.

N. N.
Löferscher Kirchspielsprediger.

Ehrenrettung.

Tabelle IV.

Verzeichniſs des kirchlichen Zuſtandes und der Profectuum der undeutſchen Gemeinde des Kirchſpiels Löſer im Wendenſchen Kreiſe.

Namen der Güter.	Fertig und rein leſende.		Gar nicht, oder doch ſehr ſchlecht leſende.		Catechiſmum ganz nach allen 5 Hauptſtücken rein und fertig wiſſende.		Catechiſmum gar nicht, oder doch nur 1. 2. 3 etc. Hauptſt. davon wiſſende oder ihn ſehr ſtotternd herſagende.		Communicirende.		Nicht Communicirende vom 18. bis 19. Jahre an u. ſ. w.	
	Kinder bis zum 15. Jahre incl.	Erwachſene vom 16. Jahre an u. ſ.	Kinder bis zum 15. Jahre incl.	Erwachſene vom 16. Jahre an u. ſ.	Kinder bis zum 15. Jahre incl.	Erwachſene vom 16. Jahre an u. ſ.	Kinder bis zum 15. Jahre incl.	Erwachſene vom 16. Jahre an u. ſ.	Manns-Perſonen.	Weibs-Perſonen.	Manns-Perſonen.	Weibs-Perſonen.
Löſer und Eckhoff	138.	1042.	62.	184.	133.	1209.	67.	17.	527.	578.	2.	—
Mehſelau	108.	878.	97.	134.	113.	987.	92.	25.	431.	478.	2.	—
Lubey	29.	205.	26.	64.	28.	264.	27.	5.	119.	123.	—	—
Lüdern	28.	173.	16.	28.	28.	190.	16.	11.	87.	98.	—	—
Lodenhoff	9.	62.	5.	7.	9.	66.	5.	3.	31.	31.	—	—
Paſtorat	9.	54.	2.	6.	8.	57.	3.	3.	25.	27.	—	—
Summa	321.	2414.	208.	423.	319.	2773.	210.	64.	1200.	1335.	4.	—

Datum des Orts und der Zeit.
31. Dcbr. 1802.

Name des Probſts, oder Paſtoris.

Tabelle V.

Liste der Kopulirten, Getauften und Verstorbenen des Kirchspiels Löser im Wendenschen Kreise.

Namen der Güter.	Kopulirte.	Getaufte.		Verstorbene.					
				Alte über 60 Jahre.		Leute in den besten Jahren.		Kinder bis ins 15. Jahr.	
	Paare.	Knaben	Mädchen.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.
Löser und Eckhoff	9.	51.	39.	2.	4.	4.	9.	10.	6.
Mehselau	19.	33.	28.	9.	3.	14.	21.	19.	13.
Lubey	3.	10.	10.	1.	2.	2.	1.	4.	5.
Lüdern	2.	8.	8.	2.	1.	—	1.	6.	4.
Lodenhoff	—	4.	3.	1.	—	—	—	5.	1.
Pastorat	1.	2.	2.	1.	1.	—	—	—	1.
Summa	34.	108.	90.	16.	11.	20.	32.	44.	30.

Lösers Pastorat
den 31. December 1799.

N. N.
Löserscher Kirchspielsprediger.

Ehrenrettung.

Tabelle VI.

Nachrichten der im Löferschen Pastorat im Jahr 1802 gebohrnen, verehlichten und verstorbenen Personen.

A.

Wie viele Personen von beyderley Geschlecht und in welchem Alter an den Pocken gestorben sind.

Männlichen Geschlechts.		*Weiblichen Geschlechts.*	
Kinder im 1sten Jahre	2.	—	3.
— — 2ten —	1.	—	2.
— — 3ten —	5.	—	3.
— — 4ten —	1.	—	3.
— — 5ten —	2.	—	1.
— — 6ten —	3.	—	1.
— — 7ten —	1.	—	1.
— — 17ten —	1.		
Summa	16.		14.

30.

B. Gebohrne.

Männliche.	Weibliche.	Beyderley Geschlecht in Summa.
84.	84.	168.

C. Verehlichte.

Paar.
54.

D. Verstorbene.

Männliche.	Weibliche.	Beyderley Geschlecht in Summa.
97.	95.	192.

E. Von dem männlichen Geschlechte sind im nachstehenden Alter verstorben.

Jahr.	Person.	Jahr.	Person.	Jahr.	Person.	Jahr.	Person.	Jahr.	Person.
1	20.	21	—	41	1.	61	1	81	—
2	6.	22	1.	42	2.	62	1.	82	—
3	7.	23	—	43	2.	63	2.	83	—
4	6.	24	—	44	1.	64	2.	84	—
5	4.	25	—	45	1.	65	1.	85	—
6	6.	26	—	46	1.	66	—	86	—
7	2.	27	—	47	—	67	1.	87	—
8	—	28	—	48	1.	68	—	88	—
9	—	29	1.	49	—	69	—	89	—
10	2.	30	1.	50	1.	70	2.	90	—
11	—	31	—	51	2.	71	—	91	—
12	—	32	—	52	3.	72	—	92	—
13	—	33	—	53	1.	73	—	93	—
14	—	34	—	54	1.	74	—	94	—
15	—	35	1.	55	2.	75	1.	95	—
16	—	36	1.	56	2.	76	—	96	—
17	1.	37	—	57	—	77	1.	97	—
18	—	38	—	58	—	78	—	98	—
19	—	39	—	59	2.	79	—	99	—
20	2.	40	1.	60	—	80	—	100	—

Löfers Pastorat
den 31. December 1802.

N. N.
Löferscher Kirchspielsprediger.

Tabelle VII.

Summarischer Verschlag der Schulkinder des Löserschen Kirchspiels, welche in die verschiedenen Schulen vom 1. December 1802 bis zum 25. März 1803 zu stellen sind.

Namen der Güter.	Anzahl derer in der Kirchspiels-Schule.	Anzahl derer in den Hofes-Schulen.
Von den Gütern Löser und Eckhoff	8.	36.
Von dem Gute Mehselau	14.	55.
Von dem Gute Lubey	2.	15.
Von dem Gute Lüdern	2.	5.
Von dem Gute Lodenhoff	2.	2.
Summa	28.	113.

Löfers Pastorat
den 30. Septbr. 1802.

N. N.
Löserscher Kirchspielsprediger.

Ehrenrettung.

Tabelle VIII.

Liste sämmtlicher Schulkinder des Löserschen Kirchspiels, die vom 1. December 1802 bis zum 25. März 1803 in die Schulen gestellt worden sind.

	Wurden unterrichtet.			Deren Profektus.			
	Kirchspiels-Schule.	Hofes-Schule.	Bey ihren Aeltern.	Buchstabierende.	Mittelmäßig Lesende.	Fertig Lesende.	Katechismus Könnende.
Löser und Eckhoff	8.	36.	255.	16.	29.	254.	283.
Mehselau	14.	55.	198.	26.	44.	197.	255.
Lubey	2.	15.	47.	11.	8.	45.	57.
Lüdern	2.	5.	43.	2.	7.	41.	47.
Lodenhoff	2.	2.	14.	1.	3.	14.	16.
Pastorat	—	—	20.	1.	4.	15.	19.
Summa	28.	113.	577.	57.	95.	566.	677.

Löfers Pastorat
den 15. April 1803.

Diese Schulen sind während der Schulzeit monatlich von mir visitirt, und die Kinder, die bey ihren Aeltern unterrichtet wurden, von mir überhört worden, welches ich hiemit sub fide pastorali bescheinige

N. N.
Löserscher Kirchspielsprediger.

IX.

Befehl
Seiner Kaiserlichen Majestät,
des Selbstherrschers aller Reußen,
aus der Liefländischen Gouvernements-Regierung,
an
den Herrn Prediger des Löserschen Kirchspiels.

Die Liefländische Gouvernements-Regierung hat höheren Orts den Auftrag erhalten, sowohl über die in der beyliegenden doppelten Tabelle enthaltenen Gegenstände, als auch über die separat hiebeygehenden Fragpunkte, umständliche und genaue Nachrichten einzusammeln und die Resultate dieser Nachrichten in die anzufertigende allgemeine ökonomische Beschreibung des Liefländischen Gouvernements aufzunehmen.

Zu dem Ende trägt die Gouvernements-Regierung dem Herrn Prediger des benannten Kirchspiels hiedurch auf, die doppelte Tabelle unter den sämmtlichen Gütern des Kirchspiels zur genauen Ausfüllung circuliren zu lassen, die aufgestellten Fragpunkte aber umständlich zu beantworten und zu diesem Behuf die nöthigen Nachrichten von den Gütern einzuziehen, welche gegen Vorzeigung dieses Befehls die ungesäumte Ertheilung sothaner Nachrichten bey unfehlbarer Verantwortung nicht zu verweigern haben.

Uebrigens ist in Ansehung der Tabelle noch Folgendes zu beobachten:

1) Die Zahl der Hausthiere, des zahmen Geflügels und der Bienenstöcke, imgleichen der Betrag der Aussaat und der Aerndte der verschiedenen benannten Produkte ist nicht vom Hofe allein, sondern vom gesammten Gute mit Inbegriff der Bauerschaft in einer Summe aufzunehmen.
2) Der Gleichförmigkeit wegen sind alle Preise nach Rubeln und Kopeken zu berechnen, überall die mittleren Preise aus der ersten Hand, und zwar bey den Hausthieren und dem Geflügel pro Stück, anzunehmen.
3) Falls unter einem Gute Stutereyen oder Schäfereyen vorhanden seyn sollten; so ist solches separat mit Anzeige des Gutes, der Anzahl der Hengste, Stuten und Wallachen auf der Stuterey, und der Schaafböcke, Mutterschaafe und Böthlinge auf der Schäferey, anzumerken.

Damit der Ertrag der verschiedenen Landesprodukte nach völlig beendigter Aerndte desto genauer ausgemittelt werden könne; so wird der Termin, an welchem der Herr Prediger die ausgefüllte Tabelle und die Beantwortung der aufgestellten Fragpunkte anhero einzusenden hat, auf den 1sten Nvbr. dieses Jahres gesetzt. Riga-Schloss, am 30. August, 1802.

G. Schwartz.
Fr. Eckardt, Sekretär.

Fragen, die von den Herren Predigern jeden Kirchspiels zu beantworten sind:

1) Wie verhält sich die Zahl der Gebohrnen zur Zahl der Gestorbenen in jedem der letzteren sechs Jahre?
2) Wie viel deutsche oder freye Handwerker sind im Kirchspiele oder auf jedem Gute, welche Profession treiben, und wie ist ihr Erwerb?
3) Werden auf einzelnen Gütern besondere Kulturen unternommen, und worin bestehen sie? als z. B. Piseebau, Leimpatzen, Wellerarbeit, eine neue Art, die Dächer zu decken u. s. w.
4) Wie sind die Kirchspielsschulen beschaffen und wie werden die Kinder der Handwerker oder freyen Menschen erzogen?
5) Sind die Bauern im Frühjahr einem Mangel an Nahrung ausgesetzt?
6) Wie viel Arme beyderley Geschlechts sind im Kirchspiele und auf jedem Gute?
   Wieviel sind ihrer privilegirt?
   Was ist die Ursache ihrer Armuth?
   Wie werden sie unterhalten?
   Wieviel betteln in den Häusern und vor der Kirche?
7) Sind für Arme und Kranke Verpflegungs-Anstalten vorhanden? Wie gross ist der Fond oder wie wäre ein solcher auszumitteln?
8) Sind unter den Armen noch solche, welche arbeiten können, und womit könnten sie beschäftigt werden?
9) Befinden sich überhaupt im Kirchspiele oder auf einzelnen Gütern welche völlig blind, lahm oder epileptisch sind, und die ihren Verstand verlohren haben, welche von ihren Angehörigen nicht können unterhalten und ernährt werden? und wie viel?
10) Bemerkt man im Kirchspiele besondere Krankheiten, und welche? — Sind Aerzte und unterrichtete Hebammen auf den Gütern angestellt?
11) Wird von der Inoculation der Blattern, sowohl der natürlichen als der Kuhpocken, Gebrauch gemacht?
   Wie viel Kinder sind bey Blatter-Epidemien seit einem Jahre gestorben?
12) Wie sind die Wohnungen der Landleute beschaffen? Welche bessere Einrichtungen können in denselben getroffen werden, die auf die Gesundheit Einfluss haben?
13) Welche wohlthätige Anstalten können überhaupt zum Besten der Bauern nach Local-Umständen und der Landes-Verfassung gemäss eingeführt werden, um die Leute wohlhabender und arbeitsamer zu machen?